Posener Tageblatt

Bezugspreis: Ab 1. 7. 1932 Postbezug (Polen und Danzig) 4.39 zł. Posen Stadt in der Geschäftsstelle und den Ausgabestellen 4 zł. durch Boten 4.40 zł. Provinz in den Ausgabestellen 4 zł, durch Boten 4.30 zł. Unter Streifband in Polen u. Danzig 6 zł. Deutschland und übrig. Ausland 2.50 Rm. Einzelnummer 0.20 zł. Bei höherer Gewalt Betriebsstörung oder Arbeitsniederlegung besteht kein Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. — Redaktionelle Zuschriften sind an die „Schriftleitung des Posener Tageblattes", Poznań, Zwierzyniecka 6, zu richten. — Fernspr. 6105, 6275 Telegrammanschrift: Tageblatt Poznań. Postscheck-Konto in Polen: Poznań Nr. 200283 (Concordia Sp. Akc., Drukarnia i Wydawnictwo, Poznań). Postscheck-Konto in Deutschland: Breslau Nr 6184. —



Anzeigenpreis: Im Anzeigenteil die achtgespaltene Millimeterzeile 15 gr, im Textteil die viergespaltene Millimeterzeile 75 gr, Deutschland und übriges Ausland 10 bzw. 50 Goldpfg. Platzvorschrift und schwieriger Satz 50% Aufschlag. Abbestellung von Anzeigen nur schriftlich erbeten. — Offertengebühr 100 Groschen. — Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen und für die Aufnahme überhaupt wird keine Gewähr übernommen. — Keine Haftung für Fehler infolge undeutlichen Manuskriptes. — Anschrift für Anzeigenaufträge: „Kosmos" Sp. z o. o., Poznań, Zwierzyniecka 6. Fernsprecher 6275, 6105. — Postscheck-Konto in Polen: Poznań Nr. 207 915, in Deutschland: Berlin Nr. 156 102 (Kosmos Sp. z o. o., Poznań). Gerichts- und Erfüllungsort auch für Zahlungen Poznań.

72. Jahrgang — Sonntag, 24. Dezember 1933 — Nr. 295

Paris wirbt um London

Sir John Simons Pariser Besprechungen / Einigkeit über die Wichtigkeit des Völkerbundes

Paris, 23. Dezember. Gestern vormittag kurz vor 12 Uhr begab sich der englische Außenminister Sir John Simon zum Quai d'Orsay, wo sofort eine Aussprache mit Paul-Boncour stattfand, an der sich später auch Ministerpräsident Chautemps beteiligte. Der Meinungsaustausch war nachmittags um 16 Uhr beendet.

Ueber den Meinungsaustausch wurde gegen 18 Uhr eine offiziöse Mitteilung gemacht, die folgenden Wortlaut hat:

„Sir John Simon, der nach Capri reist, um dort die Weihnachtstage zu verbringen, hat seinen Aufenthalt in Paris dazu benutzt, den Ministerpräsidenten und dem Außenminister einen Besuch abzustatten, mit denen er in Gesellschaft verschiedener Mitglieder des französischen Kabinetts gefrühstückt hat. Die englischen und französischen Minister haben einen eingehenden freundschaftlichen Meinungsaustausch über die aktuellen internationalen Fragen gepflogen. Sie haben insbesondere die Verständigungsaussichten im Hinblick auf die Wiederaufnahme der Arbeiten der Abrüstungskonferenz geprüft und anerkannt, daß es von Wichtigkeit wäre, die Autorität des Völkerbundes intakt zu halten."

Keine öffentliche Erklärung

Paris, 23. Dezember. Die französische Regierung vertritt, wie Léon Blum seinen Fraktionskollegen mitteilt, den Standpunkt, daß vorläufig kein Anlaß vorliege, eine öffentliche Erklärung über die deutsch-französischen Besprechungen abzugeben. Die Regierung werde die Kammer ersuchen, eine Debate darüber uf später zu verlegen.

*

Der Pariser Reuter-Korrespondent meint zu den gestrigen Besprechungen, das „greifbarste" Ergebnis dieser Besprechungen sei die Feststellung gewesen, daß

Großbritannien und Frankreich über die Notwendigkeit des Bestandes des Völkerbundes einer Meinung

seien. Sir John Simon habe sich mit der französischen Meinung in folgenden zwei Punkten einverstanden erklärt: Die wesentlichen Grundsätze des Völkerbundes müßten unverändert beibehalten werden. Der Völkerbund sei das Endziel, zu dem die jetzigen diplomatischen Verhandlungen hinführen müßten. In der Darstellung des Ruter-Korrespondenten heißt es weiter, sehr bedeutsam sei der Widerstand gegen den italienischen Gedanken einer durchgreifenden Reform des Völkerbundes und die Anerkennung der „Tatsache", daß zwischen Frankreich und Deutschland direkte Verhandlungen zu einer endgültigen Regelung nicht führen können, da das Abrüstungsproblem und die Saarfrage Angelegenheiten seien, die die Mitglieder des Völkerbundes in ihrer Gesamtheit angingen. gingen. Chautemps und Paul-Boncour hätten dem britischen Minister auseinandergesetzt, daß nach ihrer Ansicht unter keinen Umständen eine Aufrüstung oder eine Abrüstung ohne entsprechende Sicherheiten erfolgen dürfe.

Sir John Simon habe sich im wesentlichen auf die Rolle des Zuhörers beschränkt.

Paris ist zufrieden

„Havas" über die Ergebnisse der Besprechung

Paris, 23. Dezember. In einer langen Havasprivatauslassung wird zu den gestrigen französisch-englischen Ministerbesprechungen erklärt, daß erst nach der Rückkehr Sir John Simons nach London die englische Regierung ihre Stellungnahme gegenüber den verschiedenen schwebenden internationalen Problemen, namentlich hinsichtlich der Frage einer deutschen Aufrüstung, festlegen könne. Man habe nicht damit rechnen können, daß gestern wirkliche Entscheidungen getroffen würden, immerhin habe die Aussprache zu einer völligen und vertieften Prüfung des politischen Horizontes geführt. Die Aussprache habe in einer herzlichen Atmosphäre stattgefunden, und es sei ein offenkundiges Verständnis Englands für die französischen Ansichten festzustellen. Hervorzuheben sei eine

Uebereinstimmung der englischen und französischen Ansichten hinsichtlich des Völkerbundes.

Die englische Regierung stehe dankenswerterweise auf dem Standpunkt, daß die ins Auge gefaßten Reformen nicht die Grundlagen der Genfer Institution ändern dürften. Dieser Gedanke der Wahrung des Völkerbundes sei das Rüstzeug der französischen Außenpolitik. Um zu vermeiden, daß das Völkerbundsstatut und der Kelloggpakt geschwächt würden, habe Paul-Boncour, übrigens stark gestützt durch die kürzliche Beratung des Auswärtigen Ausschusses der Kammer, gestern, wie sicher anzunehmen sei, erklärt, daß

die deutsche Anregung eines auf 10 Jahre beschränkten Nichtangriffspaktes für ihn nicht tragbar

sei. Die Havas-Meldung verweist in diesem Zusammenhang auf den Locarnopakt und geht dann auf die Abrüstungsfrage ein. Paul-Boncour habe gewiß, so heißt es in dem Artikel, gestern seine Opposition gegen eine Aufrüstung Deutschlands kundgetan. Die Ziele der Abrüstungskonferenz seien durch den Versailler Vertrag festgelegt worden.

Sie habe die Herabsetzung und Beschränkung der Weltrüstung zum Gegenstand. Es könne also nicht davon die Rede sein, zu einer erlaubten Erhöhung der militärischen Streitkräfte einer abgerüsteten Nation zu gelangen. Ebenso werde es nicht möglich sein, dieses Problem innerhalb eines beschränkten Ausschusses zu regeln außerhalb des qualifizierten internationalen Organismus.

Die Abrüstungskonferenz sei im Grunde genommen nur ein erweiterter Völkerbundsausschuß.

Diese Achtung des Vorrechts der Genfer Institution leite auch die französische Regierung in der Saarfrage. Frankreich stehe auf dem Standpunkt, daß das Saargebiet ein internationales Gebiet sei und der Verwaltung des Völkerbundes unterstehe, und daß es mithin nicht von Frankreich und Deutschland abhänge, über dieses Gebiet zu verfügen. Nach Ansicht der französischen Regierung müsse jede internationale Regelung in Genf herbeigeführt werden. Diese Stellung sei in sich geschlossen und logisch. Es scheine, daß Sir John Simon stark dadurch beeindruckt worden sei.

Paris, 23. Dezember. „Matin" behauptet, es habe den Anschein, daß Sir John Simon die Stellungnahme Frankreichs vollkommen verstanden habe. Er habe Simons Verhandlungspartner in sehr beruhigender Art geantwortet. „Journal" zeigt eine gewisse Skepsis und schreibt u. a.: Die Engländer hatten direkte Verhandlungen empfohlen. Paul-Boncours Hauptsorge dürfte indessen gewesen sein, den Engländern klarzumachen, wie bedenklich Deutschlands Haltung in der Abrüstungsfrage sei. Im „Echo de Paris" stellt Pertinax fest, die französische Regierung sei jetzt allem Anschein nach entschlossen, die Angebote abzulehnen, die Hitler dem französischen Botschafter gemacht habe. Chautemps und Paul-Boncour seien wieder zum Genfer Verfahren zurückgekehrt.

Sir John Simon habe gegenüber diesen französischen Hauptideen keine ganz deutliche Auffassung entwickelt.

Es sei überhaupt unmöglich, die englische Politik zu definieren. Sie bestehe nur in einem „schmiegsamen Opportunismus". Sir John empfehle Frankreich direkte Verhandlungen mit Deutschland und erkläre, daß eine Regelung, gleichviel wie teuer oder wie günstig sie zustande komme, besser sei als der Bruch. Wenn Frankreich nach Genf zurückgehe, würde Sir John Simon ihm folgen, schon weil er verhindern möchte, daß Frankreich dort irgendwelche Fensterscheiben einschlägt.

Der deutsche Standpunkt

Berlin, 23. Dezember. Zu den Pariser Besprechungen wird von W. T. B. in einer Stellungnahme u. a. erklärt, daß die gestrige Aussprache zwischen dem englischen Außenminister und den französischen Kabinettsmitgliedern für die Entwicklung der Abrüstungsfrage zweifellos eine ähnliche Bedeutung gehabt hat, wie die Zusammenkunft, die vor drei Monaten am gleichen Ort zwischen Sir John Simon und den Mitgliedern des damaligen Kabinetts Daladier stattgefunden hat. In beiden Fällen hatte Simon die Absicht, die französische Regierung für eine maßvolle und alle Einigungsmöglichkeiten offenhaltende Politik zu gewinnen. Es stellte sich aber im Laufe des September und Oktober heraus, daß er im Gegenteil für den französischen Gedanken einer achtjährigen Probezeit gewonnen worden war. Was das gestrige Ergebnis betrifft, so kann im Augenblick nur mit Sicherheit gesagt werden, daß die Haltung, die Frankreich jetzt in der Abrüstungsfrage einnimmt, durch den englischen Außenminister in keinem wesentlichen Punkte beeinflußt worden ist. Die Rücksicht auf die angekündigten Besuche Simons in Rom und Berlin verbieten es den Teilnehmern der gestrigen Aussprache, in der Oeffentlichkeit von festen Vereinbarungen zu sprechen. Immerhin bedeutet die Betonung der Autorität des Völkerbundes in dem offiziellen Communiqué mehr als eine Verfahrensfrage. Sie bedeutet auch nach Meinung der englischen und der französischen Blätter eine Anerkennung der französischen Haltung, wonach nur in Genf unter Beteiligung aller Bundesmitglieder, das heißt unter maßgeblicher Mitwirkung der Verbündeten Frankreichs, Beschlüsse über die Abrüstung gefaßt werden können. Paul-Boncour scheint die Zustimmung Englands zu dieser Politik dadurch herbeigeführt zu haben, daß er wieder einmal mit einem selbständigen Vorgehen innerhalb des Völkerbundes drohte, wodurch England vor die Notwendigkeit einer Option zwischen Deutschland und Frankreich gestellt worden wäre.

Es bleibt abzuwarten, wie die anderen englischen Kabinettsmitglieder, die in letzter Zeit eine selbständige Linie in der Abrüstungsfrage verfolgt haben, die offenbar von Simon gegebenen Zugeständnisse an Frankreich aufnehmen werden.

Lubbe zum Tode verurteilt!

Einzelheiten im Inneren des Blattes

Deutsche Weihnacht

E. Jh. Vor neun Jahren, wenige Tage vor dem Weihnachtsfest, wurde nach achtmonatiger Festungshaft einem Manne wieder die Freiheit beschert, die er am 9. November zuvor verloren hatte, weil er sich auf einen Mann verließ, der nachher auf ihn zu schießen befahl. Die Erfahrung dieses blutigen 9. November 1923 hat Adolf Hitler weder entmutigt, noch in dem Glauben an seine Sendung irre gemacht. Dafür hat sie ihm aber die Ueberzeugung geschenkt, daß es in Sachen des Glaubens, der Weltanschauung und der Gesinnung keinerlei Kompromisse gibt, daß, wer sein klar erschautes Ziel erreichen will, vielleicht einmal auf die eine, das andere Mal auf die andere Seite einem Hindernisse ausweichen, niemals aber das Steuer einem Manne einer anderen Weltanschauung überlassen darf. Darum konnte der Führer das Schicksal meistern, darum die Deutschen im Reich formen zu einer Partei, einer Ueberzeugung, zu einem Volk, darum ihm wieder Glauben und Hoffnung bescheren, und nun dieses erste größte deutsche Weihnachtsfest, an dem kein Mensch im Reich zu hungern, zu frieren und zu darben braucht, an dem auch dem Aermsten und Einsamsten ein Weihnachtsgeschenk auf den Tisch gelegt wird, als sichtbares Zeichen dafür, daß es jetzt im neuen Deutschland keine Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit mehr zu geben braucht, denn alle Volksgenossen, die noch etwas haben, stehen bereit, dem zu helfen, der darbt. Was das bedeutet, läßt sich mit Worten kaum wiedergeben. Man kann es an der Tatsache abmessen, daß noch vor einem Jahr ein Weihnachtsburgfriede verordnet werden mußte, damit wenigstens am Heiligen Abend der offene Kampf der Volksgenossen ruht und die Menschen nicht übereinander herfallen mit ihren feinen und unfeinen Waffen, mit Messern und Intrigen, mit Einflüssen und Beziehungen, Klatsch und Lüge und all den listigen Erfindungen eines schlechten Gewissens und eines mangelnden Verantwortungsgefühls.

Alle diese Kräfte sind zwischen dem letzten und dem gegenwärtigen Weihnachtsfest durch die größere innere Kraft, die klarere Schau und wahrhaft begnadete Vernunft des Mannes Adolf Hitler überwunden, untergeordnet und, wo es im Interesse des Ganzen nötig ist, in den Konzentrationslagern unschädlich gemacht worden. Der Auftrag, den Gott diesem einen Menschen gegeben hat, ließ sich auch in der Haft der Landsberger Feitung nicht auslöschen. Im Gegenteil, er klärte sich und gestattete trotz Versammlungs-, Rede- und Uniformverbot keine Rast und Müdigkeit, ehe nicht allen deutschen Menschen ihr Schicksal klar und die Sehnsucht unstillbar wurde, sich irgendwo, gleichgültig an welcher Stelle, einzuordnen in die immer breiter werdende Front derer, die um eine bessere, sauberere, wahrhaft deutsche Ordnung ringen, unter einem Manne, der sich im Kampfe, im Vorwärts und auch im Rückwärts von 12 Jahren seine Stellung als Führer erkämpft hat und dem darum das bedingungslose Vertrauen seines Volkes gehört, weil alle gesehen haben, wie er kämpfte und rang, allen Hindernissen und Schwierigkeiten zum Trotz hart blieb und nicht nachließ und keine Kompromisse schloß, der darum diesem Worte „Führer" einen neuen Klang gab, der nur zu dem Namen Adolf Hitler stimmt.

Vielleicht gibt solch ein Weihnachtsfest die beste Möglichkeit, sich von dem Werte einer

Gemeinschaft zu überzeugen. Vielleicht wird diese an sich so klein erscheinende Tatsache, daß heute jeder, auch der ärmste Volksgenosse, im Reich froh und voller Hoffnung und mit einer wirklichen Gabe bedacht, dieses wärmste Fest mitfeiert, das beste Zeugnis für die ungeheure Leistung Adolf Hitlers. Eine Leistung, die nur mit allergrößtem persönlichen Opfer und rücksichtslosen Einsatz vollbracht wurde.

Wer an diesem Weihnachtstag von Haus zu Haus und Hütte zu Hütte eines jeden Deutschen in Polen eilen könnte, würde vieles sehen, was ihn erschüttert. Erdhütten in Wolhynien an der bolschewistischen Grenze, unsägliche Not, die nicht einmal das Anzünden eines einzigen Kerzenlichtes in dieser Heiligen Nacht gestattet; einsame und verlassene Höfe, mehr vielleicht als wir wissen, irgendwo am Narew, an der Weichsel und östlich des mittleren Bug und im großen Urwald von Bialowiez; übervölkerte Stuben am Rande der Karpathen, viel zu viel erwachsene und arbeitstüchtige Menschen auf einer Scholle; hungrige Kindermäuler bei den Waldbauern der Filener Gegend, Familien, die mit Bangen dem kalten Winter entgegenschauen, viel Not, viel Verzweiflung, viel Verlassenheit, viel Mutlosigkeit, viel Mißtrauen.

Sorgen wir alle dafür, daß sich das bis zum nächsten Weihnachtsfest wandelt! Der Kampf und Sieg Adolf Hitlers in Deutschland zeigt, daß die Wandlung nur von den Männern herbeigeführt werden kann, in denen der Nationalismus bedingungsloser Sozialismus ist, deren Handeln vor allem unter dem Zeichen des persönlichen Opfers und des bedingungslosen Einsatzes für die Gemeinschaft steht.

Auf der Weihnachtsfeier des Gaues Groß-Berlin gab Minister Dr. Goebbels seinen und seiner Freunde Verbundenheit mit dem Volke Ausdruck. „Aus dem Volke sind wir geworden, in dem Volke wollen wir bleiben denn das Volk ist die Quelle unserer Kraft." Darum ist die große Aufgabe, die ihrer Bewältigung harrt, nur von Männern zu lösen, die zum Volke stehen und das Vertrauen des Volkes haben. Hier einzuspringen und alle Vorurteile, aber auch alles Morsche wegzuräumen, sind die Besten gerade gut genug. Wer das Ziel am klarsten sieht, und wem diese Gesinnung am tiefsten verankert ist, der hat die größte Aufgabe. Denn „welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern".

Das Weihnachtslicht, das vor Jahrtausenden für die Menschheit angezündet wurde, verkündet von dem größten Opfer, das der Menschheit jemals gebracht wurde. Ein Opfer, das so groß ist, daß es sich mit dem Verstande nicht erfassen läßt, daß wir es als Wunder, das ewige Wunder dankbar empfangen müssen, und als himmlisches Zeichen dafür, daß Großes über den einzelnen Menschen Hinausreichendes, nur durch Opfer gewirkt wird. Wem eine Flamme brennt, wer einen Auftrag empfing, der wird auch wider alle Vernunft, die ihm die Unmöglichkeit und Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen einreden will, gehorchen müssen.

Wer weiß, wo die größte Flamme brennt, wem die größte Gnade zuteil wurde? Adolf Hitler war einmal ein einfacher Soldat in dem großen Heere. Jesus Christus, die größte Gestalt, die über diese Erde schritt, wurde in einem Stalle geboren, aber in Bethlehem, der Heimatstätte seines Geschlechts . . .

Das Urteil im Brandstifterprozeß:

Lubbe zum Tode verurteilt

Freispruch für Torgler und die Bulgaren

Leipzig, 23. Dezember. Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte heute den Reichstagsbrandstifter van der Lubbe zum Tode; alle übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

Zur Urteilsverkündung im Reichstagsbrandstifterprozeß, die von der ganzen Welt mit großer Spannung erwartet wird, ist der Andrang besonders stark. Schon um 8 Uhr beginnt der Zustrom der zugelassenen Zuhörer und der Pressevertreter, die aus Deutschland und dem Auslande in großer Zahl erschienen sind. Auch die Zahl der Regierungsvertreter, der höheren Beamten, der Vertreter der Justizverwaltungen und der Anwaltschaft, die diesem letzten Akt eines Prozesses beiwohnen, der drei Monate lang die Welt in Spannung gehalten hat, ist sehr groß. Die Angehörigen der bulgarischen Angeklagten, die Mutter Dimitroffs, seine Schwester und die Braut Taneffs, sind ebenfalls wieder in Leipzig eingetroffen. Auch Frau Torgler ist in der Verhandlung anwesend. Die Kartenkontrolle und Waffendurchsuchung wird heute im Reichsgericht besonders streng durchgeführt. Im Verhandlungssaale selbst sind Zuhörer- und Presseplätze von dem übrigen Verhandlungsraum durch eine Stuhlreihe getrennt, die von zwölf Polizeibeamten besetzt ist.

Kurz nach 9 Uhr wurden die Angeklagten in den Saal geführt. Um 9.10 Uhr betritt der Gerichtshof zusammen mit der Reichsanwaltschaft den Saal. Senatspräsident Dr. Bünger eröffnet sofort die Verhandlung und fordert die Angeklagten auf, sich von den Plätzen zu erheben.

„Im Namen des Reiches," so erklärt der Präsident, „verkünde ich folgendes Urteil:

Die Angeklagten Torgler, Dimitroff, Popoff und Taneff werden freigesprochen. Der Angeklagte van der Lubbe wird wegen Hochverrates in Tateinheit mit aufrührerischer Brandstiftung zum Tode und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt."

Die Kosten des Verfahrens fallen, soweit Verurteilung erfolgt ist, dem Verurteilten, im übrigen der Reichskasse zur Last.

Bei Fällung des soeben verkündeten Urteilsspruchs, so erklärte der Vorsitzende in der Begründung, hat sich der Senat nicht nur, wie ich es im Laufe des Verfahrens mehrfach zu betonen gezwungen war,

von äußeren Einflüssen, sondern auch von jeder gefühlsmäßigen Einstellung durchaus ferngehalten.

Sodann ging der Vorsitzende noch einmal auf die Verdächtigungen des Braunbuchs bzw. der Londoner Kommission ein und erklärte, daß das Gericht diese Verleumdungen für restlos widerlegt erachtet.

Es galt aber auch, erklärte der Vorsitzende weiter, in diesem Prozeß — und das hat den größten Teil der Zeit erfordert — die politischen Hintergründe des abzuurteilenden Verbrechens zu klären. Es ist durch diesen Prozeß erwiesen, daß die Mittäter und Auftraggeber Lubbes im Lager der Kommunisten stehen, daß die

Reichstagsbrandstiftung ein Werk der Kommunisten

war. Es ist erwiesen, daß das deutsche Volk im Frühjahr d. J. vor der Gefahr seiner Auslieferung an den Kommunismus und damit vor dem Abgrund gestanden hat, und daß es

im letzten Augenblick vor diesem Abgrund zurückgerissen worden ist.

*

Nach Schluß der Verhandlung im Reichstagsbrandprozeß wurden die vier freigesprochenen Angeklagten Torgler, Dimitroff, Popoff und Taneff von der Leipziger Polizei in Schutzhaft genommen.

Wie wir erfahren, wird der Verteidiger van der Lubbes voraussichtlich kein Gnadengesuch einreichen.

Bolschewistische Hetze gegen Deutschland

Warschau, 23. Dezember. Die Polnische Telegraphenagentur läßt sich von ihrem Moskauer Berichterstatter aus Charkow melden, daß im sog. Revolutionsmuseum eine Jubiläumsausstellung anläßlich des 15. Jahrestages der „Befreiung der Ukraine von der deutschen Okkupation" eröffnet worden ist. Die Ausstellung ist in kraß antideutschem Geiste gehalten. Viele Photographien und Dokumente „erinnerten" an „Terror und Raubwirtschaft der Okkupanten". Es scheint nach dem polnischen Berichte fast so, als ob man sich an dem deutschfeindlichen Charakter der Ausstellung mit ihren verhetzenden Aufnahmen ergötz'e. Die Vorliebe für derartige Hetzbilder ist ja neulich zutage getreten, als die „Gazeta Polska" Moskauer Greuelbilder veröffentlichte, die aus dem Leipziger Reichstagsbrandstifterprozeß eine eindeutige kommunistische Propaganda herauszumünzen versuchten.

Die Einigung der deutschen Jugend

Weitere Jugendverbände werden in die H.-J. eingegliedert

Berlin, 23. Dezember. Nach einer Mitteilung der Pressestelle des Reichsjugendführers lösten sich, dem Zuge der gesamten deutschen Jugend zur Staatsjugend folgend, im Laufe des Freitags noch weitere drei Jugendverbände auf. Es sind dies die Adventsjugend, sämtliche Jugendverbände der Freireligiösen Gemeinden und die Marinejugend „Vaterland". Weitere Auflösungsbeschlüsse sind zu erwarten.

Neue Leitung der deutschen Christen

Berlin, 23. Dezember. Die Reichsleitung der Deutschen Christen ist von Dr. Kinder übernommen worden, der die Aufgabe hat, die völlige Schicksalsverbundenheit zwischen dem evangelischen Volk und den Nationalsozialismus herzustellen.

Urteil im Hirthsieferprozeß

Bochum, 23. Dezember. Die hiesige große Strafkammer verurteilte gestern den früheren Minister Hirthsiefer wegen einfacher Bestechung zu einer Strafe von 6 Monaten Gefängnis. Auch gegen die übrigen Angeklagten wuren Gefängnis- und Geldstrafen erkannt.

Professor Dimitroff

Der unverschämteste Angeklagte wird Ehrenbürger der Sowjetunion — Moskau erhält eine Dimitroff-Straße — Lächerlicher Kommunistenrummel um einen „Märtyrer", der keiner ist

Von Dr. Kurt Vollert

In Ermangelung von Beweisen wurde Dimitroff samt seinen bulgarischen Landsleuten, die bezeichnenderweise ihre bisherige Staatsangehörigkeit aufgegeben und dafür die russische erworben haben, freigesprochen. Er kann von Glück sagen und verdankt es nur der Langmut deutscher Richter, auf freien Fuß gesetzt zu werden, denn was sich dieser Bursche an Unverschämtheiten und Beleidigungen nicht nur des höchsten deutschen Gerichts, sondern auch der Reichsregierung und des deutschen Volkes alles herausgenommen hat, spottet jeder Beschreibung. Daß es ihm, dem waschechten Kommunisten, im Verlauf des Prozesses nur darauf ankam, provozierend zu wirken, ging unter anderem auch aus seinem von Phrasen strotzenden Schlußwort hervor, das ihm der Gerichtshof wie jedem Angeklagten zugebilligt hatte.

In seiner maßlos überheblichen Art hatte er versucht, seine Rechtfertigungsrede in die Plädoyers der Verteidiger der Hauptangeklagten einzuschalten, eine Selbstherrlichkeit für die der Gerichtshof naturgemäß kein Verständnis bezeugte. Ihn, von dem man ursprünglich hätte annehmen können, er litte an Größenwahnkomplexen, wäre nicht alles bei diesem Hetzer Berechnung gewesen, wurmte nichts mehr als die souveräne Art, mit der seinerzeit der Reichspropagandaminister Dr. Göbbels ihn als kleinen kommunistischen Schreier und Wichtigtuer abfertigte. Jetzt aber wird Dimitroff die Genugtuung erleben, für sein Maulheldentum von der russischen Regierung öffentlich belohnt zu werden. Sie hat nämlich beschlossen, den Angeklagten Dimitroff zum Professor honoris causa an der Revolutionsuniversität Moskau zu ernennen. Er wird dort Gelegenheit haben, Vorlesungen zu halten. Vielleicht gelingt es ihm sogar, die bestehenden kommunistischen Richtlinien über „Das Verhalten des Proletariers vor Gericht" zu einem wissenschaftlichen System zusammenzufassen und was dergleichen lohnende Aufgaben für einen Wühler und Hetzer vom Schlage eines Dimitroffs mehr sind. Damit nicht genug, wird ferner noch eine andere Ehrung Dimitroffs erfolgen: die Benennung einer Moskauer Straße mit seinem Namen. Ueberdies ernennt ihn die Stadt Moskau zu ihrem Ehrenbürger und zu einem Helden der bolschewistischen Weltrevolution. Ihm zu Ehren werden endlich Massendemonstrationen in ganz Rußland bei seiner Ankunft in Moskau veranstaltet. Man will — so ist es auch der Wunsch der Dritten Internationale — ihn zum Märtyrer des ach! so „harmlosen" Weltkommunismus stempeln, obwohl dieser eitle, unerhört freche Bursche gar nichts von einem opferbereiten Märtyrer an sich hat.

Während der Prozeßverhandlungen hat Moskau dem Angeklagten Dimitroff den Rücken gestärkt. Ja, die russische Presse verstieg sich erst jüngst zu der Drohung, daß, sollten die Deutschen dem „Helden" Dimitroff auch nur ein Haar krümmen, „das große heilige Rußland" unverzüglich Repressalien gegen deutsche Staatsbürger in der Sowjetunion ergreifen werde. Es ließe sich vielleicht ein kleiner „Vickersprozeß" gegen deutsche Ingenieure im Donezbecken aufziehen. Auf solche Drohungen zu antworten, verbietet jedem der natürliche Anstand. Den Russen aber sei hier bescheinigt: kein zivilisiertes Land neidet ihnen den Ehrenbürger Professor Dimitroff!

Moskau fühlt sich beunruhigt

Reden und Artikel gegen den ukrainischen Nationalismus

Moskau, 23. Dezember. In einer bei der Eröffnung des Zentralvollzugsausschusses der Sowjetukraine in Charkow gehaltenen Rede griff der Vorsitzende Pietrowskij in scharfer Weise die ukrainischen Nationalisten an, indem er feststellte, daß sich die Tätigkeit dieser Organisationen seit der Uebernahme der Regierungsgewalt durch die Faschisten in Deutschland belebt habe. Besonders sei dies durch die Auftritte Rosenbergs und Hugenbergs geschehen, die sich offen für ein Programm der antisowjetischen Militärintervention mit einer Lostrennung der Ukraine mit Sowjetrußland als Hauptziel erklärt hätten. Die Aktivierung der nationalistischen Elemente in der Ukraine werde von der Aktion der Japaner im Fernen Osten begünstigt. Zum Schluß seiner Rede betonte Pietrowskij die Friedenstendenzen der Sowjetpolitik, indem er auf eine „aufrichtige Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Annäherung zwischen Sowjetrußland, der Türkei, Frankreich, Amerika und Polen" hinwies. Er erklärte, daß die Ukraine einen Gebietsteil darstelle, der von Sowjetrußland nicht getrennt werden könne. Wenn die deutschen Faschisten oder japanischen Imperialisten den Krieg wollten, oder imperialistische Annektionen, dann sollten sie daran denken, mit welchem Feuer sie zu spielen beabsichtigen.

Der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Czubar, widmete ebenfalls viel Raum den „faschistischen Provokationen, die eine Unterjochung der Sowjetukraine und ihre Lostrennung von Sowjetrußland erstrebten".

Die „Iswestija" veröffentlicht einen Artikel des Vizepremiers der Sowjetukraine, Wojciechowski, der weiterhin den schärfsten Kampf gegen den ukrainischen Nationalismus ankündigt.

Gemeindewahlen in Ostoberschlesien verschoben

Kattowitz, 23. Dezember. In der gestrigen Sitzung des Schlesischen Sejm erstattete die Selbstverwaltungskommission Bericht zu dem Gesetzentwurf, der die einmalige Hinausschiebung der Kommunalwahlen in Ostoberschlesien auf zwei Jahre verlangt. Bei der Abstimmung ging überraschenderweise die Korfantypartei, die sich zu dem Gesetzentwurf bisher ablehnend verhalten hatte, mit der Regierungspartei zusammen. Gegen die Stimmen des Deutschen Klubs wurde mit polnischer Stimmenmehrheit das Gesetz angenommen. Damit werden die Gemeindewahlen in Ostoberschlesien endgültig hinausgeschoben.

Italien und der Orient

Ansprache Mussolinis bei der Eröffnung des Kongresses asiatischer Studenten in Rom

Rom, 23. Dezember. **In Anwesenheit des Ministerpräsidenten wurde gestern auf dem Kapitol ein Kongreß asiatischer Studenten eröffnet, an dem 600 Vertreter verschiedener orientalischer Nationen teilnehmen.**

Mussolini erklärte in einer Ansprache u. a., die Art der Zivilisation, die Asien nur als einen Markt für europäische Erzeugnisse und als eine Rohstoffquelle ansehe, müsse überwunden werden. Sie habe, auf Kapitalismus und Liberalismus begründet, die Welt erobert, aber ihr Zusammenbruch mache sich jetzt auf allen Kontinenten bemerkbar. Alle Erdteile seien an einer Gegenwirkung gegen die Entartungen des Kapitalismus und des Liberalismus interessiert, einer Gegenwirkung, die in dem revolutionären Glauben des italienischen Faschismus ihren Ausdruck finde, der sich gegen die Seelenlosigkeit und den Idealmangel dieser Zivilisation erhoben habe.

Mit der faschistischen Wiedergeburt, die vor allem eine geistige Wiedergeburt sei, bereiteten Rom und das Mittelmeer sich vor, ihr Einigungsamt zwischen Orient und Okzident, das sie schon vor zwei Jahrtausenden ausgeübt hätten, wieder zu übernehmen. „Deshalb," sagte Mussolini, „hat das neue Italien Euch nach Rom gerufen. Zweimal schon habe Rom und der Orient in gemeinsamer Arbeit die Zivilisation gerettet, als sie von Krisen bedroht war. Heute sind wir wieder in die

Krise eines ganzen Systems von Einrichtungen und Gedanken

hineingeraten. Wir Faschisten schöpfen aus der Erinnerung die Hoffnung, daß wir die gemeinsame tausendjährige Tradition unserer Zusammenarbeit wieder aufnehmen können." Der Rede Mussolinis folgte eine eindrucksvolle Kundgebung für den Regierungschef. Ein persischer und ein arabischer Student, sowie eine indische Studentin bekundeten ihren Dank dafür, daß der führende Mann einer großen europäischen Nation seine Sympathieen für die Völker des Orients so klar zum Ausdruck gebracht habe.

(Politik auch Seite 13)

Eine echt amerikanische Reklame-Idee

In New York hat sich eine Gesellschaft gegründet, die den Robot, den Maschinenmenschen, in riesigen Massen auf seine flinken Beine stellen will und in ihren Prospekten das neue Zeitalter des Paradieses verkündet. Es ist ein phantastisches Projekt.

Im Institut für Technologie des Staates Massachusetts, eine der besten und berühmtesten Forschungsstätten Amerikas, hat ein New-Yorker Ingenieur Versuche gemacht, um bestimmte psychologische Funktionen des Robots auf mechanischem Wege zu konstruieren. Die Experimente haben alle Erwartungen angeblich übertroffen.

Der Maschinenmensch ist nicht nur imstande, schwere Lasten zu tragen, richtig zu arbeiten, er vermag auch Farben- und akustische Eindrücke aufzunehmen.

Es gibt kaum eine Tätigkeit leichteren Grades, die dieses elektrische Gehirn im Denken und Handeln nicht auszuführen vermöchte. Und vielleicht das Wichtigste: der Kaufpreis für einen solchen unermüdlichen Dauerarbeiter beträgt nicht mehr als 500 Mark.

Die Gesellschaft setzt die größten Hoffnungen auf diesen Menschenautomaten, und die Reklamemanager schwelgen in den wildesten Zukunftsträumen. Ein neues Zeitalter bricht an, so rufen sie; das Paradies, in dem der Mann nur seinen Neigungen wird leben dürfen, denn ungeheure Heere von Maschinensklaven werden alle Arbeit leisten. Sie sind überzeugt, daß bei Verfeinerung der Technik der Tätigkeit des Robots überhaupt keine Schranken gesetzt werden könnten. Der Robot wird ebenso Buchhalter wie Zimmermädchen, Soldat wie Kinderfräulein, Werkarbeiter wie Matrose sein können.

Und was werden die Menschen machen? Werden sie diese freiwillige Muße ertragen können? Werden sie wirklich imstande sein, in süßem Nichtstun zu versinken? Die Folgen wären gar nicht auszudenken.

Die trostlose Oede qualvollster Langeweile, eine kaum ausdenkbare Ueberspitzung sogenannter Kultur, grauenhafte Leere in und um den Menschen müßten eintreten.

Wenn man überhaupt diese echt amerikanische Reklameidee ernst nehmen würde, so müßte man auf jene Zeitalter hinweisen, in denen es schon Maschinenmenschen gab, allerdings nicht aus Stahl und mit elektrischen Motoren betrieben, sondern aus Fleisch und Blut, die nur ein ungnädiges Geschick zu Sklaven werden ließ. Verfall auf der ganzen Linie in ethischer und kultureller Hinsicht waren die unabwendbaren Konsequenzen einer Zeit, die nicht gearbeitet hat, sondern die für sich arbeiten ließ.

Aber soweit sollte man eigentlich bei Prospekten amerikanischer kommerzieller Unternehmungen gar nicht denken. Es ist zweifellos ein glänzender Einfall, und der Maschinenmensch wird in gewissen Grenzen, d. h. als Maschine — wie ihn menschlicher Wille lenkt — Außerordentliches leisten und bei gefahrvollen Arbeiten den lebenden Menschen zum Teil ersetzen können, aber nicht mehr. Das „Paradies der Reklamemanager“ würde nur uns alle in den Wahnsinn treiben.

Weltrekord der Ehescheidung?

Sieben Minuten nach der Trauung schon geschieden.

Man hat zwar aus Amerika schon oft gehört, daß in den sogenannten „Scheidungsparadiesen“ die Trennung einer Ehe in überraschend kurzer Zeit mit geringen Schwierigkeiten vorgenommen werden kann, wenn die beiden bisherigen Partner nur entsprechende Gebühren zu zahlen vermögen. Aber alle Leistungen, die auf diesem Gebiet bisher geboten wurden, scheinen weit in den Schatten gestellt durch einen Vorfall, der sich kürzlich in Tokio abspielte.

Genau sieben Minuten nach seiner Trauung wurde Herr Nikumoro von seiner Frau wieder geschieden, um auf der Stelle die nächste ehelichen zu können. Es handelte sich aber um einen ganz besonderen Fall. Der glückliche oder auch unglückliche Ehemann hatte nämlich die Braut, die ihm der Standesbeamte unter Beachtung der vorgeschriebenen Formen angetraut hatte, nie im Leben gesehen. Um es kurz zu sagen: man hatte ihm eine falsche zugeführt. Nach der Sitte Japans war die Braut tief verschleiert vor den Beamten getreten, und da die junge Dame anscheinend vor Rührung heftig weinte, bemerkte auch sie nicht, daß Herr Nikumoro gar nicht derjenige war, den sie als ihren Verlobten kennengelernt hatte. Die ganze Verwechslung war so zustande gekommen, daß der Beamte beim Aufruf des nächsten Paares in eine falsche Kolonne seiner Liste geraten war und dann eben auch die falschen Leute zusammengebracht hatte.

Als der Schleier der Braut gelüftet wurde, bemerkte man den Irrtum. Mit dem stillen Lächeln des Ostens fand sich Herr Nikumoro in das Unabänderliche, während die junge Braut, nunmehr Frau, prompt in eine Ohnmacht fiel. Da aber das Scheidungsrecht in Japan nicht so kompliziert ist, daß erst die beiderseitigen Anwälte monatelang einen Schriftwechselkrieg gegeneinander führen müssen, bis eine Ehe getrennt werden kann, wurde das unfreiwillige Paar auf der Stelle geschieden. Noch ehe die junge Dame sich von ihrer Verwirrung erholt hatte, war die Ehe gelöst, und der Beamte konnte nunmehr Herrn Nikumoros richtige Braut aufrufen, die noch im Vorzimmer wartete, ohne zu wissen, daß ihr künftiger Gatte inzwischen schnell eine Andere gefreit hatte.

Dieser Vorgang muß die Rechtsverhältnisse des Ostens in einem besonderen Lichte erscheinen lassen. Es ist nicht anzunehmen, daß in irgendeinem anderen Kulturstaat diese Ehe, die offensichtlich auf einem ungewollten Irrtum beruhte, so rasch und ohne die Vornahme umfangreicher Schreibereien getrennt worden wäre.

Raubmörderbande vor Gericht

Warschau, 23. Dezember. Das Appellationsgericht fällte gestern nach mehrtägiger Verhandlung das zweitinstanzliche Urteil gegen eine Verbrecherbande, die 32 Morde auf dem Gewissen hat. Von dieser Bande wurde in den Jahren 1922—1924 ganz besonders der Kreis Lomza heimgesucht. An der Spitze der Bande standen ein Deserteur der russischen Armee und seine Geliebte, eine Vertreterin der „Tscheka“. Die Banditen hatten sich zur „Aufgabe“ gemacht, in erster Linie aus Amerika zurückkehrende Emigranten zu berauben. In den meisten Fällen wurden die Opfer durch bestialische Foltern dahingemordet. Die Täter zeigten selbst für Kinder kein Mitleid. So vergingen Jahre, ohne daß man die Bande hätte dingfest machen können. Die Verbrecher vermochten die Tatspuren so geschickt zu verwischen, daß sie nicht gefaßt werden konnten. Sie hatten sich wiederholt vor Gericht wegen Mord und Ueberfall zu verantworten, mußten aber stets in Ermangelung zwingender Schuldbeweise freigesprochen werden. Schließlich setzte der „Verrat des Vizehäuptlings“ Bidziński ihren Untaten ein Ende. Das Bezirksgericht Lomza hate in erster Instanz die Brüder Czeskaw und Zygmunt Raczkowski, ferner Bidziński und einen Wróblewski zum Tode durch Erhängen, andere Mitglieder der Bande zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilt. Das Appellationsgericht bestätigte das Todesurteil gegen Czeskaw Raczkowski und Adam Bidziński. Zygmunt Raczkowski wurde freigesprochen. Gegen Olga Karolyi-Raczkowska fiel ebenfalls ein Freispruch.

Direktor des Statistischen Hauptamtes vermißt

Beim Wiener Sicherheitsbüro wurde die Anzeige erstattet, daß der 45jährige Direktor des Statistischen Hauptamtes in Warschau, Witold Szturm de Sztrem, der sich vorübergehend in Wien aufhielt, spurlos verschwunden sei. Die bisherigen Nachforschungen ergaben, daß der Verschollene vom 13. bis zum 16. Dezember in einem Hotel in der Josefstadt logiert und am 16. Dezember früh das Hotel mit dem Bemerken verlassen habe, er begebe sich auf einen Ausflug und komme wieder in das Hotel zurück. Seither ist er verschwunden. Er hatte sich in Begleitung einer bisher nicht näher bekannten Mannes, der ihn augenscheinlich abgeholt hatte, in einer Autotaxe entfernt. Die Angehörigen des Vermißten befürchten, daß ihm möglicherweise ein Unfall oder eine Erkrankung zugestoßen sei, so daß er ein Sanatorium oder Krankenhaus aufsuchen mußte.

Grauenhaftes Unglück

Bukarest, 23. Dezember. In Groß-Wardein sind drei Kinder eines Arbeiters beim Spiel mit Papierfackeln verbrannt. Als die Mutter, mit Weihnachtspaketen zurückkehrend, die verkohlten Leichen liegen sah, verfiel sie in Wahnsinn.

Der Winter in Italien

Rom, 23. Dezember. In Norditalien hat die Kälte etwas nachgelassen, dagegen werden aus Süditalien Schneefälle gemeldet. Vier Personen wurden Opfer der Kälte.

Frohe Botschaft für den Beskidenverein

Eine frohe Weihnachtsbotschaft erhielt der Beskidenverein. Die Staatsforstdirektion Lemberg teilt dem Verein mit, daß sie auf sein Anerbieten, die Angelegenheit des Babiahauses gütlich zu erledigen, zu einem späteren Zeitpunkte zurückkommen wird. Daraus darf die Hoffnung geschöpft werden, daß die gerichtliche Austragung der Sache ein für allemal aufgegeben ist.

Brand in einer Postzentrale

Amsterdam, 23. Dezember. Gestern abend brach in der Amsterdamer Postzentral vermutlich durch Kurzschluß ein Brand aus, der den Hauptsaal der Zentrale fast völlig zerstörte. Der gesamte Telephonverkehr war stundenlang unterbrochen. Wie verlautet, wurde ein Chefingenieur des Telephonamtes bei einer Explosion, die der Brand zur Folge hatte, getötet.

Ein Erbfolger

Tokio, 23. Dezember. iDe Kaiserin ist von einem Sohn entbunden worden. Die bisherigen Kinder des Kaiserpaares sind Mädchen, die nach japanischem Gesetz nicht erbfolgeberechtigt sind.

Puppenfabrik in die Luft geflogen

8 Schwerverletzte

Neustadt bei Koburg, 22. Dezember. Durch einer schwere Explosion wurde heute nachmittag die zweigeschossige Puppenfabrik Ernst Liebermann und das angrenzende dreistöckige Wohngebäude völlig zerstört. Von der Feuerwehr und dem Freiwilligen Arbeitsdienst wurden nach mehrstündiger angestrengter Arbeit sieben schwer verletzte Personen aus den Trümmern geborgen. Die übrigen in der Fabrik und dem Wohngebäude anwesenden Personen hatten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Die Wucht der Explosion war so stark, daß mehrere an der Fabrik vorbeigehende Personen auf den gegenüberliegenden Bürgersteig geschleudert wurden. Ein Mann erlitt hierbei mehrere Rippenbrüche. Ueber die Ursache der Explosion ist noch nichts bekannt.

Der deutsch-polnische kleine Grenzverkehr

Die Neuordnung ab 1. Januar 1934

Am 1. Dezember sind in Berlin die Ratifikationsurkunden über das neue polnisch-deutsche Abkommen zur Erleichterung des kleinen Grenzverkehrs ausgetauscht worden. In dem Abkommen, das am 1. Januar 1934 in Kraft tritt und das bisherige Abkommen vom 30. Dezember 1924 ablöst, wird u. a. bestimmt, daß Bewohner des einen Grenzbezirks bei einem Besuch des anderen Grenzbezirks Lebensmittel für einen Tag im Höchstgewicht von zwei Kilo mitnehmen dürfen, ausgenommen sind geistige Getränke und Sacharin. Auch darf für einen Tag Rauchvorrat zollfrei mitgeführt werden, d. i. höchstens zehn Zigarren oder 25 Zigaretten, bei Tabak bis 50 g, bei Kautabak drei Rollen. Es ist nicht gestattet, mehr als eine Schachtel Zündhölzer mitzunehmen. Wenn Arbeiter und Handwerker, die ihren Beruf jenseits der Grenze ausüben, einize Tage an ihren Arbeitsstätten verbleiben, so dürfen sie Mundvorrat in entsprechender Menge zollfrei mitnehmen.

Als Grenzgebiet im Sinne des Abkommens gilt ein Streifen von zehn Kilometern Breite längs der polnisch-deutschen Grenze.

Als Bewohner des Grenzbezirks gelten Personen, die im Grenzbezirk eines der beiden vertragschließenden Teile ihren Wohnsitz haben oder sich dort wenigstens seit drei Monaten aufhalten. Die Grenzausweise berechtigen den Inhaber, sich im Nachbargrenzbezirk höchstens sechs Tage aufzuhalten.

Die beiden Vergünstigungen im kleinen Grenzverkehr beziehen sich nicht auf Verkehrskarteninhaber.

Es ist zu erwarten, daß die zuständigen Behörden der einzelnen Grenzkreise rechtzeitig über die praktische Handhabung dieses Abkommens besondere Bestimmungen erlassen werden. Die Bevölkerung der Grenzgebiete gibt sich dabei der Hoffnung hin, daß der Sinn des Abkommens, dessen Abschluß in erster Linie einem dringenden Bedürfnis der in den Grenzkreisen ansässigen Bevölkerung entsprungen ist, auch wirklich erfüllt wird und den Antragstellern behördlicherseits keine Schwierigkeiten in den Weg gelezt werden, wie es bisher hier und dort der Fall gewesen ist.

Ernstes und Heiteres aus der Stadtchronik von Posen

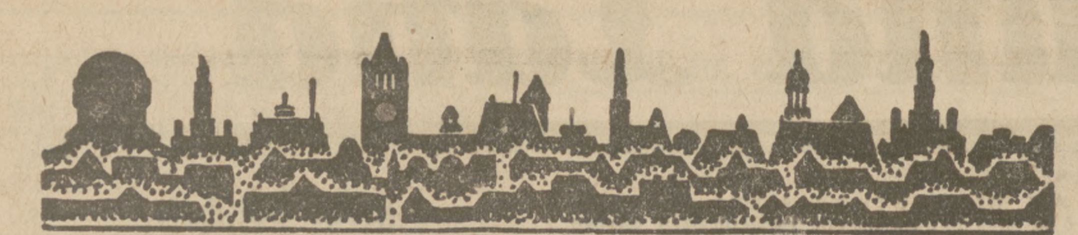
Plaudereien von **Oskar Beckmann**

Wer hat Lust, mit mir einmal fünfzig Jahre zurückzublicken, sich in die Zeit zurückzuversetzen, in der unsere liebe Stadt Posen noch eine sehr, sehr bescheidene Provinzstadt von 60 000 Einwohnern war? Der 23. November 1883 brachte den Tod des Oberbürgermeisters Kohleis, Nachfolgers des Geheimen Regierungsrats Naumann. Nachdem Naumann drei Amtsperioden lang von 1835 bis 1871 Posen hatte regieren dürfen, war Kohleis nur wenig mehr als eine zwölfjährige Amtszeit (1871 bis 1883) beschieden. Hermann Kohleis, vordem Amtsrichter in Gostyn, war einige Jahre zweiter Bürgermeister neben Naumann gewesen; sein amtliches Wirken als Erster und Ober beschränkte sich fast ganz auf das hiesige Volksschulwesen, das er von Grund aus umgestaltete. Die Zahl der Privatschulen, die vordem 32 betragen haben soll, sank auf zehn: drei deutsche höhere Töchterschulen — Below, Valentin, Zukertort —, drei polnische — Danysz-Motty, Estkowska, Warnka —, vier Vorbereitungsschulen — Zielke, Theile, Menzel und Heimann. Es wäre hier vielleicht der Ort, eine Geschichte der mit der evangelischen Kreuzkirche verbundenen Grabenschule zu bringen, doch muß ich dies Berufeneren überlassen; ich weiß da leider nicht viel mehr, als daß diese Schule Jahrzehnte lang bestanden hat und sich eines guten Rufes erfreute. Vielleicht findet sich auch jemand, der etwas über die Garnisonschule am Kanonenplatz (Lehrer Fenner, Harhausen, Columbus und Steinbrunn) berichten kann. An der St. Martinstraße bestand zwischen den Grundstücken Nr. 18 und 20, also in der früheren Kleinen Ritterstraße, eine Volksschule, bei der der Durchgang nach der Ritterstraße kaum 4 Meter breit war.

Die kleinen städtischen ein-, zwei- oder dreiklassigen Volksschulen wurden durch Kohleis in drei sechsklassige zusammengezogen: die erste für Mädchen im Hause Kleine Gerberstraße Nr. 14, die zweite für Knaben Allerheiligenstraße Nr. 1, die dritte für Knaben und Mädchen Wallischeistraße 47 und Am Dom 7. Das durch den Schulzwang bedingte außerordentlich schnelle Anwachsen der Schülerzahl nötigte bald zur Errichtung einer vierten Stadtschule St. Martin 36 für Knaben und Töpfergasse 7 für Mädchen (später VI benannt), beide 1879 eröffnet, und schon 1882 folgte ihnen die fünfte im Huggerschen Wohnhause Halbdorfstraße 25. Für den Mittelstand, der in der Lage war, Schulgeld zu zahlen und seine Kinder nicht in die sogenannten Freischulen schicken wollte, wurden die Bürgerschule, Breslauer Straße Nr. 16, meist Simultanschule genannt, mit einer Fremdsprache und die zweisprachige Mittelschule errichtet, die anfänglich Allerheiligenstraße 1 untergebracht war, aber bald nach dem Neubau Ritterstraße 30 übersiedelte. Erster Rektor dieser Mittelschule war Herr Hielscher, von dem, wie man sagte, der Gedanke zur Errichtung solcher zwischen Volks- und gelehrten Schulen in der Mitte stehenden Anstalten ausgegangen sein soll; seine Posener Anstalt soll die erste dieser Art in ganz Preußen gewesen sein. Hielscher wurde später in den preußischen Staatsdienst berufen und wirkte als Regierungs- und Schulrat in Köslin. Die Simultanschule leitete als erster die urwüchsige Gestalt des Rektors Hecht, die I. Stadtschule Rektor Freyer, ein lieber Mann, den ich als Vorsitzenden des Männer-Turnvereins kennen lernte, der leider ein trauriges Ende nahm, indem er nach jahrelanger Schlaflosigkeit seinem Leben ein Ende bereitete. Dr. Kriebel von der II. Stadtschule und Rektor Scheffler von der III. sind über ihr Amt hinaus nicht hervorgetreten. Die Leiter der IV. Stadtschule, Rektor Lehmann und der V., Rektor Franke, der jetzt als Fünfundneunzigjähriger in Berlin lebt, sind später Mittelschulrektoren geworden und werden als solche zu charakterisieren sein. Soviel vom Posener Schulwesen vor fünfzig Jahren, soweit es unter Kohleis' Einfluß stand. Nicht vergessen sei die vom Stadtrat Gotthilf Berger unserer Stadt geschenkte Realschule in ihrem statiösen, jetzt leider nicht mehr zeitgemäßen Bau an der Schützenstraße Nr. 4. Zwei humanistische Gymnasien, das katholische Kgl. Marien-Gymnasium am Bernhardinerplatz, das auf eine dreihundertjährige Geschichte zurückblicken kann, und das evangelische Kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, 1834 errichtet, dazu die Kgl. Luisenschule (früher im Górka-Plast Wasserstraße 27), vervollständigen den Reigen. Wie sich das Posener Schulwesen weiter entwickelt hat, soll später geschildert werden.

Oberbürgermeister Hermann Kohleis war mit seinem weißgrauen Lockenkopf ein schöner Mann, trotzdem aber gar nicht eitel; wenigstens muß man dies daraus schließen, daß er nur wenig an die Oeffentlichkeit getreten ist. Ist er doch jahrelang sogar der Stadtverordnetenversammlung ferngeblieben. Aus der Mitte der Versammlung heftig angegriffen und von ihrem Vorsteher, Justizrat Tschuschke, nicht genügend geschützt, verließ er schmollend die Versammlung und wartete auf eine Abbitte, die aber niemals erfolgt ist. So lag die Vertretung des Magistrats und seiner Vorlagen jahrelang in den Händen des Zweiten Bürgermeisters Jaroskaw Herse. Als Kohleis' Amtszeit zu Ende ging, befürchtete er, nicht wiedergewählt zu werden. Um der sehr liberalen Bürgervertretung seine liberale Gesinnung zu bekunden, veranstaltete er kurz vor dem Wahltermin eine Hauskollekte für die durch Pogroms gepeinigten russischen Juden. Und hatte den gewünschten Erfolg, wurde auf zwölf Jahre wiedergewählt, hat aber nicht eines davon im Amte erlebt; sein früher Tod beendete die Kleinstadtzeit der Stadt Posen, der nach einigen Uebergangsjahren der Aufstieg zur Königlichen Haupt- und Residenzstadt beschieden war.

(Fortsetzung folgt)



Stadt Posen

Sonnabend den 23. Dezember

Sonnenaufgang 8.01, Sonnenuntergang 15.43; Mondaufgang 11.22, Monduntergang nach Mitternacht.

Heute 7 Uhr früh: Temperatur der Luft + 1 Grad Cels. Bewölkt. Westwind. Barometer 763.

Gestern: Höchste Temperatur + 1, niedrigste — 1 Grad Celsius.

Wasserstand der Warthe am 23. Dezember — 0,13 Meter, gegen — 0,10 Meter am Vortage.

Wettervoraussage für Sonntag, 23. Dezember: Weiterhin trübe, stellenweise etwas Sprühregen. Temperaturen wenig verändert; mäßige, nach Nord drehende Winde.

Spielplan der Posener Theater

Teatr Wielki:
Sonnabend, Sonntag: Geschlossen.
Montag, „Försterchristel".
Dienstag, 15 Uhr: „Bettelstudent"; 20 Uhr: „Cosi fan tutte".
Mittwoch: „Gespensterschloß" (Galavorst.).

Teatr Polski:
Sonnabend: Geschlossen.
Sonntag, 16 Uhr: „Glasberg" (Kindervorst.); 20 Uhr: „Er und sein Doppelgänger".
Montag, 16 Uhr: „Fräulein Mutter"; 20 Uhr: „Etienne".
Dienstag, 16 Uhr: „Glasberg" (Kindervorst.); 20 Uhr: „Er und sein Doppelgänger".

Teatr Nowy:
Sonnabend: Geschlossen.
Sonntag: „Oeffentliches Aergernis".
Montag, 15 Uhr: „Glück daheim"; 20 Uhr: „Oeffentliches Aergernis".
Dienstag, 15 Uhr: „Glück daheim"; 20 Uhr: „Oeffentliches Aergernis".

Kinos:

Apollo: „Eine Nacht in Kairo". (5, 7, 9 Uhr.)
Metropolis: „Geflügeltes Schicksal."
Odeon: „Im Dunkel der Großstadt".
Sfinks: „Lilian läßt sich scheiden".
Kino Wilsona: „Das Lied einer Nacht". (5, 7, 9 Uhr; an den Feiertagen Beginn 3 Uhr.)

Städtisches Museum mit Radio-Abteilung (ulica Marsz. Focha 18): Besuchszeit: Wochentags 10—14 Uhr, Sonn- und Feiertags 10—12½.

Und wieder ist Weihnacht

Wie sie unsere Vorväter feierten.

Erst seit dem Jahre 350 ist das christliche Weihnachtsfest gefeiert worden; vorher wurde das Gedenken an Jesu Geburt festlich begangen.

Untrennbar von den älteren Weihnachtsfeiern, besonders auch in den katholischen Kirchen, ist die Weihnachtskrippe, in der die Heilige Familie aufgestellt ist. Bisweilen lag das Jesuskind aber nicht in der Krippe, sondern in einer Wiege. Die Legende erzählt, daß in der Weihnacht um 12 Uhr alle Tiere draußen auf die Knie fallen, Sprache bekommen und Gott preisen. Im mittelalterlichen Recht gab es den Begriff „Weihnachtsfrieden", das bedeutete, daß vom 21. Dezember ab drei Wochen lang aller blutige Kampf und alle Rechtsstreitigkeiten ruhen sollten. Ein Bruch des Weihnachtsfriedens wurde mit doppelter Strafe bestraft. Es wurde auch als Entheiligung angesehen, wenn in der Weihnachtszeit überflüssige Arbeit ausgeführt wurde.

Da das Weihnachtsfest dann mit dem alten Fest der Wintersonnenwende in den germanischen Ländern zusammengelegt wurde, ist es begreiflich, daß sehr viele altgermanische Bräuche mitübernommen wurden. Aber auch die römischen Winterfeste hatten ihren Teil an der späteren Gestaltung des Weihnachtsfestes. Bei den Römern wurden vom 17. Dezember ab die Saturnalien gefeiert, so genannt nach Saturn, dem Gott der Landwirtschaft. Während dieses Festes galt allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Herren bewirteten ihre Sklaven verschwenderisch und speisten selber mit ihnen zusammen. Bei dem Fest wurde durch Los ein „Trinkkönig" gewählt. Man machte sich gegenseitig Geschenke, bisweilen mit Versen ausgestattet. Auch an dem römischen Neujahrsfest machte man sich Geschenke. Dann brachte man grüne Zweige über der Tür an und schmückte das Haus mit Kränzen; aber jeder mußte an diesem Tage einen Augenblick auch bei seiner gewohnten Arbeit verbringen, denn man glaubte, daß alles, was am Neujahrstage geschähe, für das kommende Jahr von Bedeutung wäre. Deshalb hielt auch der Senat eine kurze Versammlung ab, und alle Kaufleute hatten ihre Läden für eine Weile geöffnet.

Bei unsern Vorvätern gab es mancherlei Glauben und Aberglauben, die mit der Zeit der Wintersonnenwende eng zusammenhingen. So begrüßte man besonders den ersten Neumond nach dem Wiedererstarken der Sonne. Man glaubte, daß man das, womit man beim ersten Erblicken des zunehmenden Mondes beschäftigt war, das ganze Jahr hindurch betreiben müsse.

Weihnachten mußten schon immer möglichst viele Lichter angezündet werden, denn Licht ist der beste Schutz gegen Kobolde, Dämonen und böse Geister, die in den langen, dunklen Winternächten umherstreifen. Man legte auch Eisen oder Stahl vors Haus und machte mit Kreide oder Teer Kreuze an Türen und Luken, um die Macht der Dämonen zu brechen. Ebenso versuchte man sie durch Gepolter zu verscheuchen; so ging am Silvesterabend ein Mann von Hof zu Hof und warf Töpfe gegen die Türen, daß sie zerschmetterten. Hier hat auch die Sitte des Polterabends vor der Hochzeit ihren Ursprung und Grund. Man wollte die bösen Geister erschrecken.

Man suchte seinen Stolz darin, möglichst viele Gäste möglichst reichlich zu bewirten, denn jeder glaubte, wenn er Weihnachten verschwenderisch gäbe, dann auch im kommenden Jahr im Ueberfluß alles zu haben. Wollte deshalb jemand keine Gabe annehmen und mit leeren Händen aus dem Hause gehen, so war das ein Unglückszeichen und wurde sehr übel vermerkt.

Der Weihnachtsbaum wird in Straßburg zum ersten Mal im Jahre 1607 erwähnt; von dort breitete sich die Sitte des Lichterbaumes dann weiter aus, und noch heute nach mehr als dreihundert Jahren ist er uns allen der Inbegriff des Wortes Weihnachten. Ohne Tannengrün können wir uns dieses schöne und liebliche Fest gar nicht vorstellen.

Das neue polnische Gesetz über die Schuldverhältnisse in deutscher Uebersetzung

Das neue Gesetz der Schuldverhältnisse mit Einführungsbestimmungen, dessen Kenntnis sich jeder aneignen muß, ist in dem Heft Nr. 28 der laufenden Sammlung „Polnische Gesetze und Verordnungen in deutscher Uebersetzung" erschienen und kann durch die Geschäftsstelle der deutschen Sejm- und Senatsabgeordneten, Poznań, Wały Leszczyńskiego 3, bezogen werden. Der Preis dieser Nummer einschließlich Porto beträgt 3.50 Zloty.

Auch das neue Handelsgesetz wird in nächster Zeit in deutscher Uebersetzung in der laufenden Sammlung erscheinen. Es ist beabsichtigt, die deutsche Uebersetzung beider Gesetze zusammen in einer Broschüre (Oktavformat) herauszugeben.

Senkung der Gebühren für Spirituosenverkauf

Warschau, 22. Dezember. Wie die Pat. aus maßgeblichen Kreisen erfährt, wird in den nächsten Tagen eine Verordnung des Finanzministers in Sachen der Aenderung der Patentgebühren für den Groß- und Kleinverkauf von Spiritus und alkoholischen Getränken herauskommen.

In Berücksichtigung der Lage des Spirituosenhandels wird die Verordnung mit dem 1. 1. 1934 bedeutende Ermäßigungen der Gebühren für Spirtuosenverkauf einführen. Im Vergleich mit den gegenwärtigen Gebühren wird die Senkung durchschnittlich 47 Prozent betragen. Sie wird von der Art und dem Ort des Verkaufs abhängig sein.

Für Verkaufsstätten in Orten I. Klasse (Kattowitz, Krakau, Lemberg, Lodz, Posen und Warschau) wird die Gebührensenkung 20—34 Prozent betragen, in Orten II. Klasse (alle übrigen Städte über 10 000 Einwohner) 28—52 Prozent und in Orten III. Klasse (bis 10 000 Einwohner) 40—64 Prozent.

Soziales Verständnis für Kriegsinvaliden

Auf Grund einer Notverordnung vom 28. Oktober d. Js., durch die das Invalidengesetz novellisiert wurde, war zum 31. März 1934 eine 10prozentige Herabsetzung der Grundrenten für sämtliche Invaliden aus den früheren Teilgebietsarmeen und anderen Formationen vorgesehen, die mit der polnischen Streitmacht zusammenwirkten. Nun hat der Ministerrat in Berücksichtigung der schweren Lage der Kriegsinvaliden in seiner letzten Sitzung eine Verordnung beschlossen, durch die jene Bestimmung für diejenigen Kringsinvaliden außer Kraft gesetzt wird, die zu 85—100 Prozent ihre Erwerbsfähigkeit eingebüßt haben.

Erste Sitzung der neuen Stadtverordneten. Die erste Sitzung des neugewählten Stadtparlaments findet am Mittwoch, dem 3. Januar, statt. In dieser Sitzung werden die neuen Stadtverordneten zunächst vereidigt, worauf die Wahl der Kommissionen erfolgt. Der Haushaltsvoranschlag für das nächste Wirtschaftsjahr wird in der darauffolgenden Sitzung, am 10. Januar, eingebracht.

Todesfall. Am Mittwoch, dem 20. d. Mts., starb in Posen die Mutter des schlesischen Bischofs Adamski, Josefa Adamska, im Alter von 90 Jahren.

Rauchbombe in der Konditorei. Gestern ist in der bekannten jüdischen Konditorei Hirschlik in der Poststraße eine Rauchbombe zur Explosion gebracht worden. Die Gäste verließen fluchtartig das Lokal. Der Täter wird von der Polizei gesucht.

Deutsche Vereinsvorstände!

Gemäß dem neuen polnischen Versammlungs- und Vereinsgesetz, das die Bestimmungen über die Registrierung und Anpassung der Vereine enthält, seien alle deutschen Vereinsvorstände darauf hingewiesen, daß alle nichtregistrierten Vereine in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen entsprechend den Anforderungen des Art. 12 des Vereinsgesetzes ihr Bestehen bis zum 31. Dezember 1933 anzumelden haben. Diejenigen Vereine, welche die Bestimmung nicht befolgen, werden von Rechts wegen als aufgelöst betrachtet.

Die Anmeldung des Bestehens sowie die Anpassung der Satzungen an das neue Vereinsrecht, in denen Wirkungsbereich und Ziel der Vereine enthalten sein müssen, hat bei den allgemeinen Verwaltungsbehörden (Starostwo) zu geschehen.

Das polnische Versammlungs- und Vereinsgesetz in deutscher Uebersetzung ist in Form einer Broschüre von der Geschäftsstelle Posen der Deutschen Sejm- und Senatsabgeordneten, Poznań, Wały Leszczyńskiego 3, herausgegeben worden und von eben dort zu beziehen.

☛ Der Weihnachts-Feiertage wegen erscheint die nächste Ausgabe des „Posener Tageblatts" erst am Mittwoch nachmittag.

Das Ortskomitee des Arbeitsfonds von Posen hat anläßlich der Weihnachtsfeiertage für arbeitslose Familien Lebensmittelbonds ausgegeben, gegen die Fleisch, Fett, Mehl und andere Lebensmittel eingetauscht werden können.

Auszeichnung. Der Direktor der Posener Radiostation Kazimierz Okoniewski ist für seine Verdienste um die kulturelle Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Polen durch die französische Regierung mit den silbernen Offizierspalmen ausgezeichnet worden.

Diebstahl. In das Geschäft des Kaufmanns Leitgeber im Hause des Teatr Polski ist dieser Tage ein Einbruch verübt worden, bei dem 1000 Zloty gestohlen wurden.

Aufstandsfeiern. Das Programm für die 15-Jahrfeiern des großpolnischen Aufstandes sieht u. a. folgendes vor: Dienstag 10.30 Uhr Festmesse in der Bernhardinerkirche, darauf Vorbeimarsch am Herz-Jesu-Denkmal. Mittwoch 4.15 Uhr nachm. eine Minute Schweigen: Ausmarsch von Delegationen und Organisationen zur Kranzniederlegung an Gefallenengräbern in Gurtschin. Um 7 Uhr abends findet in der Universitätsaula ein besonderer Festakt statt.

Wochenmarktbericht

Mit seinem Hasten und Treiben, seinem großen Warenangebot gab auch der gestrige Tag dem Wochenmarkt ein rechtes vorweihnachtliches Gepräge. Die Nachfrage war in jeder Hinsicht außerordentlich rege und den Wünschen der Händler entsprechend. Molkereierzeugnisse, in reicher Menge angeboten, wurden zu folgenden Preisen verkauft: Landbutter 1,50—1,60, Tischbutter 1,70—1,80, Weißkäse 30—50, Milch das Liter 20, Sahne das Viertelliter 30—40 Gr.; für die Mandel Eier zahlte man 1,30 für Kisteneier und 2,00 für Trinkeier. — Auf dem Fleisch-

Berliner Brief

Weihnachten! Es ist seltsam, wie vollkommen dieses Wort den ganzen Zauber der Tage vor dem 24. Dezember wiedergibt, diese aus Liebe, Freude, gespannter Erwartung, Glück des Schenkens und geheimnisvollem Papierrascheln zusammengemischte Stimmung, deren Reiz sich kein Menschenherz entziehen kann. Ob jung oder alt, wir stehen alle in seinem Bann. Wohl hat das Geburtsfest des Menschensohnes sich schon die halbe Erde erobert, wohl feiern viele Menschen die heilige Nacht, aber nirgendwo wird das Weihnachtsfest mit solcher Innigkeit gefeiert, wie gerade bei uns Deutschen. Und wo deutsche Laute erklingen, mag es nun an der Wolga oder in Rumänien sein oder irgendwo auf einer Farm im Westen Amerikas, da wird auch ein Stück deutsche Weihenacht erglänzen, wenn auch vielleicht nur ein Tannenreis mit einer einzigen Kerze darauf den festlichen Schimmer im Raum verbreitet.

Weihnachten in der Großstadt, darin liegt fast ein Widerspruch. Es wird nicht viele Berliner geben, die wissen, was es bedeutet, Weihnachten auf dem Lande zu feiern, höchstens ein paar Skifahrer, die das Fest schon weitab vom Getriebe der Großstadt in irgendeiner Skihütte gefeiert haben. Es ist etwas Eigenes um die Natur in diesen schneehellen Nächten, die so still und gewaltig sind, und über denen sich ein Sternenhimmel von so herrlicher Klarheit und Schönheit wölbt, daß man unwillkürlich verstummt. Und wenn dann in der heiligen Nacht der Klang von vielen, vielen Glocken aus der Unendlichkeit herüber zu klingen scheint, lernt man einen Teil des Mysteriums der Weihenacht verstehen.

Ganz anders in der Großstadt. Auch hier sind diese Tage voller Reiz, wenn auch lauter, lärmender. Aber es ist auch schön, in der Dämmerung durch die Straßen zu gehen, wenn in den festlich geschmückten Schaufenstern strahlende Helle aufleuchtet und fröhliche, mit Paketen beladene Menschen dahineilen mit einem Lächeln froher Erwartung im Gesicht.

Bis vor einigen Tagen war es in Berlin bitter kalt. Es lag eine eisige, klare Luft über der Stadt, die Geräusche weithin trug, und wer in einem stillen Außenbezirk wohnte, der konnte morgens den Lärm der Großstadt ähnlich dem Donnern eines riesigen, fernen Wasserfalls hören. Blutigrot ging die Sonne allmorgendlich im Dunstschleier auf, aber ihre Strahlen hatten keine Kraft, die Luft zu erwärmen, und es war nicht immer eine reine Freude, einen dringenden Weg machen zu müssen, da der grimmig-kalte Wind auch durch den dicksten Wintermantel hindurchbiß. Aber die Wintersportler freuten sich über dieses Wetter, denn es gab ihnen manche Gelegenheit, ihren Sport auszuüben, wenn auch kaum Schnee vorhanden war. Für ein Skispringen, das am vergangenen Sonntag abgehalten wurde, hatte man sogar auf der zugefrorenen Havel allen Schnee zusammenkehren und auf die Schanze bringen müssen, damit der Wettbewerb überhaupt stattfinden konnte. Aber mit Schnee sind die Berliner nicht verwöhnt, denn viel Schnee gibt es hier nur selten, und so begnügt man sich mit dem Eis. Eislaufplätze gibt es in Berlin selbst unzählige, und wenn einmal alle Wasserflächen um die Reichshauptstadt herum zugefroren sind, dann kann man auf den Schlittschuhen Touren von respektablem Ausmaß machen, da die märkischen Gewässer alle irgendwie miteinander zusammenhängen. Und die Seen um Berlin waren in diesem Jahre schon sehr früh mit einer genügenden Eisschicht bedeckt. Allerdings mit dem Eissegeln war noch nicht viel los, dazu war bisher zu wenig Wind.

Nun ist allerdings am vergangenen Sonntag der Witterungsumschwung gekommen. Wohl hat es in der Nacht vom Montag auf Dienstag geschneit, aber der Schnee wurde schon im Laufe des Dienstags zu einem schmutzigen, grauen Matsch. Von allen Dächern und Bäumen tropfte es, und mit dem strengen Frost scheint es fürs erste einmal aus zu sein.

Dafür war aber der Silberne Sonntag für die Läden und Geschäfte von großer Bedeutung, denn was sich an diesem Tage in Berlin tat, war allerhand. Schon seit Jahren nicht mehr hat Berlin einen solchen Silbernen Sonntag erlebt. Alles was nicht selbst in den Geschäften stand, schien auf den Beinen zu sein, und das Gedränge in den Straßen der Innenstadt war stellenweise so groß, daß ein Durchkommen ausgeschlossen war. Vor den Schaufenstern stauten sich die Menschen, und auch der Andrang in den Geschäften selbst bewies, daß es nicht nur lauter „Sehleute" waren. Auch der Weihnachtsmarkt am Leipziger Platz und der um das Rathaus waren sehr gut besucht. Wo es etwas Interessantes zu sehen gab, kam man nur millimeterweise vorwärts, und es gab viel zu sehen. Da war ein Stand, wo „Die indische Wunderwurzel" verkauft wurde, die gegen alles hilft Gicht, Rheuma, Hühneraugen und Blinddarmentzündung, und die Berliner mußten natürlich hören, was ihnen der Mann der sie anpries, zu sagen hatte; dort führte ein Mann, der einen enormen Verbrauch an leeren Konservenbüchsen hatte, einen neuen Büchsenöffner vor; hier gab es mechanisches Spielzeug, vom berittenen SA.-Mann angefangen, dessen Pferd langsam und gravitätisch dahinstolzierte, bis zu einem schottischen Terrier, der vermöge seines Uhrwerks die drolligsten Sprünge vollführte, während er einen Pantoffel im Maul hielt und ständig wütend abzuschütteln suchte, — ein beziehungsreiches Geschenk für Ehemänner und solche, die es werden wollen; dort hatte sich ein „Billiger Jakob" mit seinem alten, klapprigen Auto aufgestellt und verkaufte nun vom Wagen herab Schokolade, wobei er in launigen Worten seine Ware schlecht machte und dadurch natürlich gerade seinen Zweck erreichte und reißenden Absatz fand. Und zwischendurch standen immer wieder, von einer Menschenmenge umgeben, Händler, die einfach einen Koffer auf einem Stuhl liegen hatten und daraus Krawatten, bunte Schals, Zahnputzmittel oder Seifen verkauften. Und das alles geschah mit einem Aufwand an Stimme, daß einem manchmal um das Sprechorgan der Ausrufer und Erklärer bange werden konnte.

Als dann nach sieben Uhr der Sturm auf die Verkehrsmittel einsetzte, schien es lebensgefährlich zu werden; aber es schien eben nur so. Alles vollzog sich in Ordnung, und wenn auch so mancher Straßenbahnwagen vollgepfropft war wie eine Heringstonne und man sich nicht mehr rühren konnte, so nahmen die Berliner das mit ihrem sprichwörtlichen und nie versagenden Humor als ein nicht zu vermeidendes Uebel hin. Aber erst gegen neun Uhr wurde es dann in den Straßen wieder stiller. Und am Goldenen Sonntag, der ja in diesem Jahre mit dem Heiligen Abend zusammenfällt, wird es wohl nicht mehr ganz so schlimm werden, denn es werden nur noch die Säumigen, die überall zu spät Kommenden, die, die sich alles bis auf die letzte Minute aufheben, und die, die eben nicht früher konnten, einkaufen.

Die Stände, an denen Christbäume verkauft werden, lichten sich von Tag zu Tag; die kleinen Wälder, die inmitten der Großstadt aufgebaut waren, verschwinden langsam und verteilen sich in die einzelnen Wohnungen, und die Zeit bis zu dem Augenblick, in dem die Lichter an den Bäumen erstrahlen werden, läßt sich schon leicht nach Stunden messen. Und dann werden die vielen kerzengeschmückten Tannenbäume, die in den Schaufenstern und an den großen Fassaden der Geschäftshäuser brennen, erlöschen. Und die Straßen Berlins werden ganz still und menschenleer werden, und von allen Kirchtürmen werden die Glocken erklingen — und ganz Berlin feiert die Weihenacht.

Dr. Sachte-Sachte.

Der Hunger wächst

Das Sowjetparadies nach der Ernte / Die Hintergründe der Rußlandreise Herriots

Von Dr. Ewald Ammende, Generalsekretär des Ausschusses der Europäischen Nationalitätenkongresse

Die Folgen bolschewistischer Wirtschaftspolitik

Angesichts der ständig wachsenden Hungersnot in Rußland fand unlängst im Erzbischöflichen Palais des Wiener Kardinals Innitzer eine Pressekonferenz statt, auf der der Verfasser dieser Ausführungen nach einem Vortrag des Kardinals Erzbischofs Dr. Innitzer einen erschütternden Bericht über die Hungerkatastrophe in Rußland gab. Dr. Ammende führte dabei etwa folgendes aus:

Wenn man sich vor Augen hält, daß die Moskauer Regierung alljährlich vor der Aufgabe steht, die Verpflegung der Hauptstädte, der Industriezentren, ja des gesamten Nordens des Landes aus den Ergebnissen der Ernte zu sichern, ja, daß die ganze Aufrechterhaltung des industriellen Fünfjahresplanes von der Lösung dieser Aufgabe abhängt, so wird man es verstehen — und dieses ist für die Beurteilung der heutigen Situation von einer besonderen Bedeutung —, warum die Katastrophe im sowjetrussischen Süden nur zum Teil eine Folge der örtlichen Ereignisse, zum großen Teil aber ein Ergebnis der rücksichtslos durchgeführten Abnahme aller nur greifbaren Ernteerträge im Süden durch die Behörden war, eine Abnahme, die in kritischen Zeiten den Eigenbedarf der Bauern eben nicht berücksichtigen kann. Es kommt hinzu, daß die Sowjet-Regierung, nur um dem enormen Valutabedarf der Industrie irgendwie nachzukommen, einen Teil des aufgebrachten Getreides zu Dumpingpreisen exportieren muß, was im vergangenen Jahr der größten Hungersnot im Süden auch immer wieder der Fall war.

Hilfe unerwünscht

Somit war die Welt bereits seit dem Frühling und Sommer über die Katastrophe im russischen Süden orientiert. Es regten sich in wachsendem Maße Stimmen, die zu einer Hilfeleistung aufriefen. Von diesen Aufrufen seien hier die folgenden genannt: der des Kardinal-Erzbischofs Dr. Innitzer in Wien, des Fürst-Metropoliten Grafen Scheptyzkyj in Lemberg, der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen, des Weltverbandes der Freundschaft durch die Kirchen, dessen Präsident Lord Dickinson ist, und des Europäischen Nationalitäten-Kongresses. Es wurden auch spontan bei den am Schicksal ihrer hungernden Volksgenossen besonders interessierten Völkern, so den Ukrainern, den Deutschen, den Russen usw., in aller Welt Hilfskomitees gebildet, die sich die Vorbereitung und Förderung der Hilfeleistung zur Aufgabe stellten. Sie alle konnten — wenn man von der Uebermittlung von Paketen resp. Bezahlung von Valuta absieht — nichts erreichen. Denn diesen Regungen der Humanität stand die geeinte Kraft der politischen Faktoren und Rücksichten gegenüber. Der verhängnisvolle Fehler lag darin, daß man es nicht für möglich hielt, die Frage einer Hilfeleistung in Sowjetrußland für die vom Hungertode bedrohten Menschen vom Fragenkomplex der politischen Erwägungen zu trennen. Mit anderen Worten, es bestand die völlig falsche Vorstellung, daß die guten Beziehungen zu dem Moskauer Regime nicht durch das Aufwerfen der rein humanitären Frage von einer Hilfeleistung für die in der Sowjet-Union verhungernden Menschen gestört werden dürften.

Geradezu schlaglichtartig wurde die Situation in Genf anläßlich der Behandlung der Frage einer Hilfsorganisation im Völkerbundrat beleuchtet. Hier hielt es ein Mann als Vertreter des reinen Menschlichkeitsgedankens für seine Pflicht — es war dies der norwegische Ministerpräsident Dr. Mowinckel —, als Ratspräsident die formelle Behandlung der Frage durch den Rat zu fördern, ein Recht, das ihm ohne Zweifel zusteht. Trotz aller seiner Anstrengungen geradezu vorbildlicher Art mußte Dr. Mowinckel vor den Rücksichtnahmen des überwiegenden Teiles der in Genf versammelten Staatsmänner — kapitulieren. Es gelang ihm nur, die Frage einer privaten Sitzung des Rates zur Verhandlung durchzusetzen, wo man ihn von seiner Linie abzudrängen und zur Annahme eines wohlfeilen Ratschlages, er möge sich doch an das Internationale Rote Kreuz wenden, zu bringen vermochte. Dieser Vorgang in Genf ist nur ein charakteristisches Beispiel für die gesamte Situation, wie sie heute in dieser Frage besteht.

Das selbstverständliche Werk einer Hilfeleistung für die in der Sowjet-Union hungernden Menschen konnte nicht durchgeführt, ja nicht einmal behandelt, geschweige denn propagiert werden, da ihm die Rücksichten der rein staatlich orientierten Politiker entgegenstanden.

Die Rücksichtnahme auf die staatlichen Garantien für die Rußlandaufträge der verschiedenen Industrien hat es zuwege gebracht, daß zwischen dem Moskauer Kommunismus und dem Großkapital einer Reihe von Ländern heute die engste Interessengemeinschaft besteht. Beide Teile sind daran interessiert, daß die Geschäfte, koste es, was es wolle, zustandekommen. Auch diese Kreise haben daher das Interesse, daß durch das Aufwerfen der Hungerfrage und deren Auswirkung die Auffassung von der Kreditfähigkeit des Staates bei den Regierungen nicht gestört würde.

Indessen sterben Millionen

Und das Ergebnis: Millionen von Menschen sind am Hunger und seinen Begleiterscheinungen bereits zugrunde gegangen. Der langjährige Vertreter der „Kölnischen Zeitung" in Moskau, Just, stellte sachlich fest, daß das Brot in Sowjetrußland sich künftig „auf einige Millionen Esser weniger verteilt". Die „Neue Zürcher Zeitung" nennt als Zahl der allein in der Sowjet-Ukraine umgekommenen Menschen etwa 6 Millionen, und der „Manchester Guardian" veröffentlicht Angaben einer an Ort und Stelle durchgeführten Enquete, aus denen hervorgeht, daß die öffentlichen Sowjetvertreter den Rückgang der Bevölkerung in den Dörfern dieser Gebiete bis zu 15 und mehr Prozent zugeben mußten. Der Korrespondent der „United Preß" trifft die ausdrückliche Feststellung, daß an Ort und Stelle niemand das Massensterben mehr in Abrede stellen könne.

Not zwingt zur Barbarei

Doch nicht nur die Zahl der zugrunde Gegangenen charakterisiert die Katastrophe. Kommende Geschichtsschreiber werden sich damit befassen, wie der Ausbruch dieser entsetzlichen Not unter der Bevölkerung der Sowjet-Union einen völligen Rückfall dieser Menschen in den Zustand einer gänzlichen Barbarei zur Folge gehabt hat. Auch hier liegt eine zwangsläufige Entwicklung vor, die sich schon anläßlich der Hungersnot in den Jahren 1921, 1922 an der Wolga erkennen ließ.

Es ist dokumentarisch erwiesen, daß Erscheinungen, wie Menschenfresserei, Kindesmord und andere Scheußlichkeiten, selbst in den deutschen Siedlungen, wo das kulturelle Niveau verhältnismäßig noch am höchsten war, festgestellt wurden.

Darüber, wie schauerlich, ekelerregend und unmenschlich das Leben der Bevölkerung sich in den Hungergebieten gestaltet hat, liegen unwiderlegbare Unterlagen vor. Zu ihnen gehört die große Sammlung von Briefen des zentralen deutschen Hilfsausschusses „Brüder in Not". Hierzu gehören auch die Berichte des ukrainisch-amerikanischen Ehepaares Stébalo, das sich im Sommer dieses Jahres zum Besuche von Verwandten nach Kiew und Podolien begeben hatte und dessen ausführliche Schilderungen über die fürchterlichen Zustände, die es dort vorfand, in der Pariser Presse erschienen. Hierzu gehört vor allem auch der Reisebericht des jüdischen Journalisten und Redakteurs des großen jüdischen sozialistischen Blattes „Forward" in New York, Harry Lang, der im Anschluß an den Prager Zionisten-Kongreß in die Ukraine reiste. In einem seiner eingehenden Berichte beschreibt Lang die Zusammenkunft mit einer alten Frau in der Straße einer ukrainischen Stadt. Die Alte wies mit dem Finger auf die Passanten und rief:

„Das sind keine Menschen, das sind Leichen".

Er schildert das schreckliche Bild der verhungernden aufgedunsenen Menschen, die sich mühselig weiterschleppen.

Und Herriot leugnet!

Und all das, ja selbst die Tatsache der Hungersnot, soll trotz der Feststellung von Augenzeugen, der dokumentarischen Unterlagen usw. heute noch abgeleugnet werden können? Wo bereits Berland im Juli feststellte, daß niemand von den Sowjet-Funktionären die Tatsache der Hungerkatastrophe eingeweihten Fremden gegenüber mehr in Abrede gestellt hat. Da trat plötzlich ein Kronzeuge für die offizielle sowjetistische These des Nichtvorhandenseins einer Hungersnot im Süden der Sowjet-Union auf. Dieser Kronzeuge war Edouard Herriot, der ehemalige französische Ministerpräsident. Sein striktes Ableugnen einer jeden Hungersnot in der Sowjet-Ukraine, im Nord-Kaukasus usw. gab der Version, daß alle Feststellungen hierüber nichts als Erfindungen und Lügen einer gegnerischen Propaganda seien, neue Nahrung. Die öffentliche Meinung, auch soweit sie für die Sache einer Hilfeleistung gewonnen war, wurde in Zweifel versetzt, was in Zuschriften, die in schweizerischen Zeitungen (so im Berner „Bund") und anderen zum Ausdruck kam. Das Zeugnis Herriots hat auch in Frankreich selbst seitens verschiedener Kreise eine scharfe Ablehnung erfahren. Wie sieht es nun in Wirklichkeit mit diesem Kronzeugnis und seiner tatsächlichen Begründung aus?

Herriots Interessen

Eines der französischen Blätter, das Herriot verurteilt, und zwar die ihm seit jeher feindlich gesinnte „Action Française", gab in ihrer Nummer vom 20. September der folgenden Annahme Ausdruck: „Es ist notorisch, daß große Unternehmen, speziell im Gebiet der Rhône und ganz besonders in der Region von Lyon, sich in Rußland mit erheblichen Krediten engagiert haben. Ebenso notorisch ist es, daß diese Kredite eingefroren sind.

Die fraglichen Unternehmen würden gern ihr Geld wiedersehen und sollten Herriot gebeten haben, als Regent von Lyon ihnen seine Unterstützung zu verleihen."

Diese Auffassung wird von einem jeden, der Herriots Wirken in Genf und anderwärts persönlich beobachten konnte, aufs entschiedenste abgelehnt werden müssen. Herriots Ehrlichkeit ist über jeden Zweifel erhaben — ebenso zweifellos ist, daß Herriot zur Menschenkategorie der ehrlichen Enthusiasten gehört. Es ist nun notorisch, daß Herriot in der Sowjet-Union als Opfer seiner Begeisterung für die großartigen Dinge, die man ihm dort, in der Sowjet-Ukraine, in Moskau usw., vorführte,

das Opfer einer „Potemkiniade" allerersten Ranges

geworden ist. Diese Feststellung beruht auf dokumentarischen Unterlagen, die teilweise die Sowjetblätter über die Reise und die Aeußerungen Herriots gebracht haben. Die Art und Weise, wie die Reise Herriots — richtiger sein Triumphzug — in wenigen Tagen, ja zum Teil direkt Stunden — in der Ukraine und im Nord-Kaukasus vor sich ging, kann ihm nicht das Recht dazu geben, selbst wenn man seinen Enthusiasmus in Betracht zieht, die Wahrheit über die fürchterliche Katastrophe im Süden der Sowjet-Union in Frage zu stellen, geschweige denn zu erklären, daß die Nachrichten über sie nichts weiter bedeuteten als propagandistische Machenschaften interessierter Kreise. Da durch dieses Auftreten, wie eben erwähnt, auch die rein humanitäre Frage einer Hilfeleistung für die hungernden Menschen in der nachhaltigsten Weise beeinflußt worden ist, hat Edouard Herriot eine große Last der Verantwortung auf sich genommen. — Man stelle sich nur vor, Herriot trifft am Morgen des 26. August auf dem Sowjet-Dampfer „Tschitscherin" mit einer ganzen Suite in Odessa ein. Mit dieser Suite, zu der französischerseits der Botschafter Frankreichs in Moskau, Alfan, Senator Serlan, Minister Marcelle Ray, der Leiter des „Petit Parisien" Lucien, dann russischerseits der Chef der Westabteilung im Außenkommissariat Helfand, der Vizepräsident der ukrainischen Außenhandelsorganisation Welitschko, der Sonderberichterstatter der amtlichen „Iswestija" und andere von Tag zu Tag wechselnde Funktionäre des Sowjet-Staates gehören,

reist er in einem Zuge von Salonwagen durch das Land, in der Regel nachts,

da tags die verschiedenen Begrüßungen, Empfänge, Besichtigungen, Banketts und sonstige festliche Veranstaltungen — nach einem genauest vorher ausgearbeiteten Programm — stattfinden. Es würde zu weit führen, hier auf alle Einzelheiten der so inszenierten „Potemkiniade" einzugehen. So die Besuche Herriots in dem staatlichen landwirtschaftlichen „Kolchos" Beljajewka bei Odessa, in der ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew usw. Wir beschränken uns darauf, zu konstatieren, daß Herriot, als er erst einen Tag lang in Odessa und einen Tag lang in Kiew nach dem vorbereiteten Programm verbrachte, es für möglich hielt, in Kiew vor den versammelten Journalisten die folgende Erklärung abzugeben:

„Es hat mich außerordentlich überrascht, wie Sie es verstehen, die Achtung vor dem Geiste der Sozialisierung mit der Achtung vor den nationalen Gefühlen des ukrainischen Volkes zu verbinden. Die Bevölkerung hat mich allerwärts herrlich empfangen. Ich hatte Gelegenheit, überall in einen unmittelbaren Kontakt mit dem Volke zu treten, mit Frauen, mit Männern und mit Kindern zu sprechen."

Ein Zeuge des Schauspiels

Ein Zufall wollte es, daß zu gleicher Zeit, als Herriot in Kiew weilte, ein Augenzeuge, der vorerwähnte Redakteur des jüdischen Blattes „Forward" in New York, sich dortselbst befand. Lang berichtete hierüber in einem Vortrage: „Wir hielten uns in Kiew gerade in den Tagen auf, in denen die Ankunft der französischen Delegation erwartet wurde, und so wurden wir die unfreiwilligen

Zeugen des echt „Potemkinschen" Schauspiels,

das dort in Szene gesetzt wurde. Am Tage vor der Ankunft der Delegation wurde die ganze Bevölkerung um 2 Uhr nachts mobilisiert zur Reinigung der Straßen, zum Schmücken der Häuser, einer eiligen Säuberung der Hauptstraßen. Zehntausende von Händen bemühten sich krampfhaft, der vernachlässigten und verschmutzten Stadt ein europäisches Aussehen zu verleihen. Alle Lebensmittel-Verteilungsstellen und Kooperativläden und dgl. waren geschlossen. Das Schlangenstehen war verboten. „Besprisornije", Bettler, die Hungernden waren vom Erdboden verschwunden. An den Straßenkreuzungen stolzierten berittene Milizionäre auf gestriegelten Pferden, deren Mähnen mit weißen Schleifen durchflochten waren, — ein Bild, wie es Kiew nie zuvor und nie später zu sehen bekommen hat.

Die Gäste kamen, sahen sich sichtlich befriedigt alles an, trugen sich in das Gästebuch der Stadt ein und fuhren davon. Und am Abend des gleichen Tages wurde die Dekoration abgenommen, verschwand die Miliz, die Lebensmittel-Verteilungsstellen öffneten sich wieder, und von neuem bildeten sich „die langen Schlangen" der düsteren und hoffnungslosen Sowjetbürger . . .

Ich saß zufällig in einer größeren Gesellschaft von Sowjetbeamten, Direktoren und Parteimitgliedern gerade in dem Augenblick, als die Zeitungen das Interview Herriots brachten, in welchem er sagt, daß er in Rußland nichts von einer Hungerkatastrophe gesehen hätte. Man hätte die Gesichter sehen sollen und das verbitterte, oft böse Lachen hören sollen, das bei dem Lesen dieses Interviews erscholl."

Nach der neuen Ernte

Die Gesamtlage, wie sie sich heute in der Sowjet-Union — nach der neuen Ernte — darstellt, wird durch den Bericht des Moskauer Sonderberichterstatters eines großen polnischen Blattes, des „Kurjer Warszawski", besonders treffend charakterisiert, welcher die folgenden Feststellungen über die tatsächliche Situation nach der neuen Ernte trifft: „Man kann schon jetzt an der Schwelle des Winters feststellen, daß ein amtlicher Optimismus bezüglich der neuen Ernte verfrüht war. Es stellt sich heraus, daß die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Hungersnot, die im Frühjahr und im Sommer die südlichen Gebiete der Sowjet-Union heimgesucht hat, viel schlimmere Auswirkungen haben werden, wie es sogar die größten Feinde des Sowjet-Regimes vorausgesagt haben.

Der Zerfall der Landwirtschaft in der Ukraine und im Nord-Kaukasus ist von

einer so verheerenden Wirkung, daß sogar die beste Ernte das nicht wieder gutmachen kann.

Es wäre daher richtiger gewesen, wenn man mit größerer Vorsicht und Zurückhaltung die Lage beurteilt hätte. Aus allen Mitteilungen, die aus der Sowjet-Ukraine in Moskau eintreffen, klingt die Befürchtung einer neuen Katastrophe durch. Es genügt nur zu erwähnen, daß am 1. Oktober in der Sowjet-Ukraine 5 Millionen Hektar Boden angebaut wurden, also nur die Hälfte dessen, was veranschlagt war. Von einer Vermehrung dieser Anbaufläche kann nicht die Rede sein. Wenn man noch dazu die Sowjet-Statistik mit einer gewissen Vorsicht behandelt, so muß man zur Ueberzeugung kommen, daß sogar diese 5 Millionen Hektar zu hoch gegriffen sind . . . In der Ukraine, wo nicht einmal 50 Prozent der im Plan vorgesehenen Fläche angebaut wurde, ist der beste Beweis geliefert, wie schädlich die Kollektivisierung sich für die Ukraine ausgewirkt hat. Die Folge davon wird

eine noch größere Hungerkatastrophe im Jahre 1934

sein, deren die jetzigen Sowjet-Machthaber nicht Herr werden können."

Vor einer neuen Katastrophe

Die Feststellungen des „Kurjer Warszawski" entsprechen dem, was heute auch aus anderen zuverlässigen Quellen bekannt wird. Ja, man kann sogar erklären, daß die Berichte aus diesen Quellen oft noch pessimistischer lauten. Dieses trifft insbesondere für die Lage im Wolga-Gebiet zu, wo, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, die Situation im nächsten Frühling sich sogar noch schlimmer gestalten könnte wie in den südlicheren Gebieten.

Aus vorstehenden Mitteilungen geht das Folgende mit voller Deutlichkeit hervor:

1. Die vielfach so sehr gepriesene neue Ernte weist in ihrer Qualität ganz außerordentliche Kontraste auf, indem in gewissen Gebieten, wo die Saaten-Kampagne nicht richtig durchgeführt werden konnte usw., ihr Ergebnis sich sogar unter dem mittleren Durchschnitt befand. Ueber diese Kontraste berichten selbst die Organe der Sowjet-Presse, so u. a. die „Sozialistitscheskaja Nedelja". Mit Rücksicht auf diesen Sachverhalt wird die diesjährige Ernte von den Sachverständigen im Gegensatze zu den Aeußerungen der Moskauer amtlichen Blätter in ihrer Gesamtheit wie die des vergangenen Jahres als eine mittlere Ernte bezeichnet.

2. Zu dem eben erwähnten Umstande kommt dann noch ein anderer von der größten Wichtigkeit hinzu. Alle Berichte aus der Sowjet-Union sind sich darüber einig, daß die Einbringung der Ernte in den verschiedenen Gebieten ganz außerordentlich ungünstig verlaufen ist in Hinsicht auf den Mangel an Initiative, Arbeitskraft usw., so daß große Getreidemengen umgekommen sind. Ein Teil der Vorräte konnte überhaupt nicht rechtzeitig gemäht resp. eingeführt werden.

3. Nach dem einmütigen Urteil der Sachverständigen sind große Mengen des Getreides auch noch aus einem anderen Grunde verloren gegangen, und zwar wegen des völligen Versagens der Transportmittel, insbesondere der Eisenbahnen.

4. Wie bereits eingangs erwähnt, liegt der Grund zur Hungersnot in den Bezirken des Südens der Sowjet-Union vor allem auch in dem Umstande, daß die Moskauer Regierung alljährlich die Verpflegung der Industriezentren, der nördlichen Verbrauchszonen usw. zu sichern hat. In diesem Jahre ist die Ausschöpfung aller nur greifbaren Ergebnisse der Ernte in einer geradezu einzigartigen Weise mit Hilfe von Truppen der politischen Abteilungen usw. in einer bis dahin nicht beobachteten Schärfe erfolgt. Dabei handelt es sich ja vor allem um die Frage, im Laufe einer wie langen Zeit die der bäuerischen Bevölkerung verbliebenen Restbeträge diese über Wasser halten können. Die Tatsache einer momentanen Erleichterung der Situation im Südosten bedeutet nur sehr wenig, wenn die Reserven nicht bis zur neuen Ernte, d. h. bis zum Sommer des nächsten Jahres, reichen. Alle Briefe und Mitteilungen, die aus den gefährdeten Gebieten eintreffen, stellen dies entschieden in Abrede. Ja, es gibt Siedlungen, denen sogar heute so gut wie nichts mehr verbleibt. Daraus die Schlußfolgerung, daß es sich um die jetzt bei der neuen Ernte eingetretenen Erleichterung in der Ukraine, im Nord-Kaukasus usw. um eine vorübergehende Erscheinung handelt. Im Winter und vor allem im Frühjahr muß und wird es erneut zu einer Hungersnot in den gefährdeten Bezirken der Sowjet-Union kommen.

In der Stadt und auf dem Lande

Aus dem hier zuletzt Angeführten ergibt sich, daß bei der Betrachtung der Lage in der Sowjet-Union zwei Fragen völlig getrennt von einander zu beachten sind. Einerseits das Leben der Hauptstädte, der Industriegebiete, der Armee usw., für die die Sicherstellung an Verpflegung, wenn auch unter den größten Schwierigkeiten, immer noch möglich ist, andererseits die Lage und das Leben der Masse landwirtschaftlicher Produzenten, deren Hunger und teilweiser Untergang das Wirken der erstgenannten Kreise in keiner entscheidenden Weise beeinflussen kann. Mit anderen Worten, die Aufrechterhaltung des Fünfjahresplanes, ja des ganzen Kreislaufes der Haupt- und Industriezentren geht heute unter den größten Menschenopfern, ja drastisch ausgedrückt,

auf den Leichen eines Teils der landwirtschaftlichen Produzenten

vor sich. Hier besteht eine Zwangsläufigkeit der Entwicklung, die es zur Folge hat, daß die Opfer derselben zum allergrößten Teil die Angehörigen des ukrainischen Volkstums, d. h. Träger der Landwirtschaft in den südlichen Bezirken des Landes, sind.

Angesichts der hier dargelegten Situation der erneuten Gefährdung des Lebens zahlreicher unschuldiger Menschen und der Möglichkeit, auf dem Wege einer rein humanitären Aktion ihnen zu helfen — entsteht die Frage, ob es wiederum zu einem Kapitulieren der humanitären Bestrebungen vor falsch verstandenen politischen Rücksichten kommen soll? Ich betone die Worte „falsch verstanden", weil tatsächlich nicht der geringste Gegensatz zwischen einer humanitären Aktion, d. h. einer völlig unpolitischen Hilfeleistung für die notweidenden Menschen einerseits und dem politischen oder wirtschaftlichen Zusammenwirken der Sowjet-Union mit den übrigen Staaten andererseits besteht. Ganz im Gegenteil, seit der Anerkennung des Sowjet-Staates durch die Regierung in Washington besteht erst recht die Möglichkeit, ohne Mißtrauen zu erwecken, die angeknüpften Beziehungen zwischen den beiden Staaten in den Dienst des Werkes der reinen Menschlichkeit zu stellen.

Hilfe tut dringend not

Von dieser Erkenntnis ausgehend, hat der in Wien unter Vorsitz Sr. Eminenz des Kardinals Dr. Innitzer gebildete interkonfessionelle und übernationale Hilfsausschuß es sich zu seiner Aufgabe gemacht, den Mittelpunkt für alle bereits vorhandenen Bestrebungen zur rein humanitären Hilfeleistung für die Hungernden in der Sowjet-Union zu bilden.

Heute wäre zu fordern:

1. daß eine Vorbereitung der Hilfeleistung für die vom Hunger bedrohten Menschen in der Sowjet-Union sofort vorgenommen werden möge;

2. daß im Falle, daß von irgendeiner Seite die Notwendigkeit der Vorbereitung und Durchführung solch eines Hilfswerkes bezweifelt werden sollte, die Frage des Vorhandenseins einer Gefahr für die Menschen in den Sowjet-Gebieten auf dem Wege des Berichtes einer unparteiischen humanitären Kommission einwandfrei geklärt werden möge.

Die hier ausgesprochenen Forderungen können und dürfen nicht unter Hinweis auf die politischen Rücksichten und Zusammenhänge bekämpft oder gar totgeschwiegen werden. Im Gegenteil, es ist Zeit, die Frage der humanitären Hilfe, wie das sonst in allen Fällen menschlicher Katastrophen, die eine Hilfeleistung erfordern, geschieht, über alle anderen Zusammenhänge und Interessen zu stellen. Hier mitzuwirken, ist Pflicht der gesamten Weltöffentlichkeit.

Die Kulturarbeit der „H. J."

Ausblick in die Arbeit des kommenden Jahres

Ein Gespräch mit dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach

„Deutschland, dir ertönt der Jungen Schrei,
Dir gehört der Junzen Tat.
Alles Bruderhassen ist vorbei,

Allen Deutschen reift der Zukunft Saat."

Vor dem Hause Kronprinzen-Ufer 10 steht Hitlerjugend Wache. Im Hause selbst herrscht regstes Leben. Die Meldung, daß der Reichsjugendführer von einer seiner Reisen zurückgekehrt ist, ist durch das ganze Haus gegangen. Befehl fliegt hin und zurück, alles geht wie am Schnürchen.

Baldur von Schirach bespricht die Post mit seinem Adjutanten. Es ist eine Unmenge zu erledigen, gleich werden Besprechungen in den Ministerien stattfinden. In der kurzen Zeit, die noch zur Verfügung steht, hat der Reichsjugendführer die Freundlichkeit, mir noch einige Fragen über die Hitlerjugend zu beantworten.

„In welcher Form, Herr von Schirach, soll die Jugend zu Feiern und besonderen Jugendveranstaltungen mit herangezogen werden? Ich denke besonders an die Feierabendbewegung der Arbeiterjugend. Sicherlich wird sich die Hitlerjugend etwas in ihren Veranstaltungen von ihr unterscheiden."

„Wie Sie wissen, habe ich vor einigen Tagen mit Herrn Dr. Ley vereinbart, daß die Jugend der Arbeitsfront der Hitlerjugend mit eingegliedert wird. Die Jugend der Arbeitsfront ist also nunmehr ein Teil der Hitlerjugend. Die Veranstaltungen der Feierabendbewegung werden zum großen Teil von der Jugend bestritten werden."

„Wie wird die Hitlerjugend in Zukunft die deutschen Feste gestalten?"

„Wie Sie wissen, fassen unsere deutschen Theater höchstens 1000 bis 2000 Personen. Das Stadion dagegen gibt Hunderttausenden Raum. Ebenso fassen die großen Hallen Zehntausende. Monumentale Versammlungen bedürfen einer monumentalen Kunst. Wir wollen über die Sprechchöre hinaus zum großen chorischen Weihespiel vordringen. Man soll natürlich nicht sofort kritisieren, sondern zunächst einmal abwarten, wie sich die Dinge entwickeln. Jedenfalls wird sich die Hitlerjugend ihre Feste anders gestalten, als allgemein in der Vergangenheit üblich war."

„Vielfach werde ich gefragt, ob die Hitlerjugend germanische Feste veranstaltet und wie besonders der nordische Gedanke gepflegt wird."

„Wir wollen keine neuen germanischen Feste einführen, sondern an unseren alten schönen Festen, dem Weihnachts- und Osterfest, festhalten. Diese Feste sind alte germanische Feste, wir feiern sie in unserer Familie und wir feiern sie innerhalb der Hitlerjugend. Selbstverständlich wird der nordische Gedanke besonders gepflegt."

„Es interessiert mich, zu wissen, welche Bücher die Hitlerjugend besonders gern liest. Werden viel politische Bücher gelesen oder beschäftigt man sich mehr mit Büchern aus nordischem Geiste?"

„In der Hitlerjugend werden von politischen Büchern förmlich verschlungen das Buch „Mein Kampf" von Adolf Hitler, „Volk ohne Raum" von Hans Grimm und „Der Hitlerjunge Quex" von Schenzinger. Die Hitlerjugend liest sehr viel Dichtung. Es ist da eine vollkommene Wendung zu bemerken. Weder das Volk noch die Jugend hat sich in den vergangenen Jahren sehr mit Dichtkunst beschäftigt. Die Hitlerjugend jedoch zeigt starkes Interesse für Lyrik, auch für solche, die nicht so leicht eingeht."

„Wie steht die Hitlerjugend zu den Forschungen Wirths? Und wie wird die germanische Vorgeschichte in der deutschen Jugend behandelt?"

„Zu diesen Forschungen hat die Hitlerjugend heute noch kein Verhältnis. Möglich ist natürlich, daß Hermann Wirth in späteren Jahren einmal für die Hitlerjugend ein Begriff sein wird. Jetzt beschäftigt sie sich wenig mit ihm. Sie müssen nicht verkennen, daß der größte Teil der Hitlerjugend aus früheren marxistischen Kreisen kommt und erst an die Grundfragen des Volkstums herangeführt werden muß, so daß wir an diese speziellen Dinge noch nicht herangehen können.

Wir machen die Hitlerjugend langsam zunächst einmal mit dem Gedanken des Nationalsozialismus, mit dem Gedanken der Volksgemeinschaft, der Volks- und Rassenkunde bekannt. Alles andere bleibt einer späteren Zeit vorbehalten."

Wie wird das Verhältnis der Geschlechter in der Hitlerjugend behandelt? Finden Gemeinschaftsabende oder gemeinsame Tagungen statt?

„Die Heimabende sind getrennt. Der Bund deutscher Mädel hat die besondere Aufgabe, die Volkskunde und Volkskunst zu pflegen, insbesondere die alten Trachten wieder lebendig zu machen. Es finden natürlich auch zemeinsame Tagungen z. B. innerhalb eines Gebietes und Gemeinschaftsabende statt. Sonst aber wird die Jugend getrennt erzogen."

„Das Jahr 1934 wird in ebendemselben Maße der Schulung und Vergeistigung der Hitlerjugend dienen, wie das vergangene Jahr der Propaganda gedient hat."

A. Lancken.

Der Weihnachtsbaum und die deutschen Dichter

Von Bertha Witt.

Offenbar ist es Goethe, der den Weihnachtsbaum zuerst in die Dichtung eingeführt hat. Da läßt er in dem 1774 niedergeschriebenen „Werther" den Jüngling zu der mit Weihnachtsvorbereitungen beschäftigten Lotte sprechen „von den Zeiten, da einem die unerwartete Oeffnung der Tür und die Erscheinung des aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Aepfeln in paradisisches Entzücken setzte". In Wetzlar selbst kannte man damals den Weihnachtsbaum noch nicht; dagegen hatte der junge Goethe ihn bereits in Leipzig angetroffen und wahrscheinlich auch in Straßburg, das die Forschung als den Ausgangspunkt der geputzten Christtanne ansieht. Wie der Dichter hier das Gemütvoll-Deutsche des seinem Wesen nach bis heute immer noch nicht erforschten Brauches erfühlt, so geht es bald in die Welt der deutschen Dichter und damit der deutschen Poesie ein. Die Dichter sind es nicht zuletzt, die dem Tannenbaum den Weg zum Herzen des Volkes freimachten.

Immerhin scheint für die Folge aber gerade Goethe an dem Lichterbaum nicht so viel gefunden zu haben, wie andere oder wie wir heute daran finden. In seinem Hause erscheint der bei seiner Ankunft in Weimar hier schon heimische Tannenbaum nicht; wohl aber findet man ihn bald bei Frau von Stein, am herzoglichen Hof und bei Knebel, dem Goethe einmal in Jena den „Christbaum seines Leonhard mit beleuchten helfen soll". Einmal auch läßt Goethe durch den kleinen Prinzen Karl Alexander unter dem Weihnachtsbaum ein Widmungsgedicht überreichen, das die Gründung einer neuen Bürgerschule betrifft und folgendermaßen beginnt:

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Ueberall das Süße spendend,
In dem Ganzen sich bewegend,
Alt und junges Herz erregend...

So kommt der Weihnachtsbaum in Goethes Dichtung immerhin noch gut weg. Schiller dagegen erwähnt ihn nirgends, wollte ihn aber in seinem Hause nicht entbehren. Dort ist er seit 1790 regelmäßig zu finden, und schon vorher bittet er die Braut Lotte, ihm einen Baum im Zimmer aufzustellen. „Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil ich Euretwegen um den Griesbachschen komme"

Daß der gemütvolle Jean Paul sich den Zauber des Christbaumes nicht entgehen ließ, ist verständlich. Er erwähnt ihn 1797 im „Jubelsenior" und später in den „Flegeljahren", wenn auch nicht in jener sentimental-poetischen Schwärmerei, die man vielleicht gerade hier erwartet und die sich in den heute üblichen Gedichten unterm Tannenbaum so gern breitmacht. Er erscheint da nicht als dichterisches Objekt, sondern nur so nebenbei. „Auf der hellen Gasse war dem aus dem Hause wankenden Notar, als sei ihm etwas aus den Händen gezogen, etwa ein ganzer brennender Christbaum . . ." Sehr früh erwähnt den Christbaum schon Jung-Stilling, der im „Heimweh" sich wieder „zum hell erleuchteten Lebensbaum mit goldenen Nüssen" geführt sieht; früher noch als er und Goethe führt ihn schon Johann Peter Hebel in seinen alemannischen Gedichten an; da stellt die Bauernmutter dem Kinde heimlich den Baum vors Bett und schmückt ihn mit Pfefferkuchen und Zuckerwerk. Aepfeln und Nüssen, Spielzeug und auch mit einer kleinen Rute; nur von brennenden Lichtern ist dabei nicht die Rede und auch nicht davon, ob es ein Tannen-, Fichten- oder was sonst für ein Baum gewesen sei.

Statt des Weihnachtsbaumes gab es stellenweise die mit Kerzen besteckte Weihnachtspyramide, die man auf Chodowieckischen Kupfer sieht. Ludwig Tieck benutzt sie in einer um 1791 spielenden, aber erst 1803 geschriebenen Novelle „Weihnachtsabend" statt des Tannenbaums, der damals also in Berlin noch ziemlich unbekannt gewesen sein dürfte. Auch Gaudy nennt die Weihnachtspyramiden in seinem „Tagebuch eines Schneidergesellen". Bald genug aber ist der Christbaum dem in Berlin lebenden T. A. Hoffmann und damit also auch dieser Stadt selbst vertraut; er führt ihn im 1816 erschienenen „Nußknacker und Mausekönig" und ebenfalls im 1822 erschienenen „Meister Floh" an.

Auch im deutschen Lied und auf der Bühne erscheint der Weihnachtsbaum bald. Rückert dichtet 1816 in Stuttgart das von Löwe vertonte Lied von „Des fremden Kindes heilger Christ", und in der später hinzugedichteten zweiten Strophe des Brahm'schen Wiegenliedes aus dem Wunderhorn, „Guten Abend, gute Nacht", zeigen „Englein im Traum dir Christkindleins Baum". In dem alten Volksstück „Kurmärker und Piccarde" singt der deutsche Landwehrmann fern von der Heimat die allbekannte Weise „O Tannenbaum, o Tannenbaum", so wie der selbst dem Weihnachtszauber stets hingegebene Wandsbecker Bote, Matthias Claudius, die Anschützschen Verse in die heute übliche Fassung gebracht hatte. In Raupachs seit 1835 über die Bühnen gehenden Allerseelendrama „Der Müller und sein Kind" sieht man zum ersten Mal den strahlenden Weihnachtsbaum wirklich auf der Bühne. Da steht er im letzten Akt in der Wirtsstube auf weißgedecktem Tisch, mit Goldflitter, Bändern und Lichtern festlich aufgeputzt.

Raupachs Drama spielt zu Beginn des 18. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, da der Christbaum in deutschen Landen noch so gut wie unbekannt war. Es ist das einer der dem Dichter erlaubten Fälle, wo er eines politischen Zweckes halber dem Gang der Kulturentwicklung vorgreift. Bekanntlich benutzt Scheffel in seinem Ekkehard dieselbe Freiheit in denkbar weitgehendem Maße, denn er läßt schon „vor beinah tausend Jahren", wie er seine Geschichte beginnt, auf dem Hohentwiel den Lichterbaum weihnachtlich erstrahen. „Der heilige Abend war gekommen", heißt es da, Ekkehard las ihnen das Evangelium von des Heilands Geburt, dann gingen sie paarweise in den großen Saal hinüber, da flammte heller Lichterglanz, und festlich leuchtete der dunkle Tannenbaum".

Wir wissen längst, daß die ersten nachweisbaren Spuren des Christbaums kaum bis in das 17. Jahrhundert zurückgehen und daß es dann noch zweier Jahrhunderte bedurfte, um ihn überall in deutschen Landen heimisch zu machen. Am Ende konnte auch erst auf dem Boden des immer stärker hervorbrechenden Nationalbewußtseins diese heute so eigentümliche, deutsche Sitte des Christbaums sich entwickeln, die uns nun so selbstverständlich ist, als hätte sie immer untrennbar zur deutschen Weihnacht gehört. Und gerade die deutschen Dichter haben das am besten begriffen.

Die gute, alte Zeit!

Das Weihnachtspreisausschreiben des „Posener Tageblatts".

Einfach und leicht ist diesmal unser Preisausschreiben. Es soll aber trotzdem etwas Arbeit und Nachdenken kosten. Hauptsächlichst kommt es, wie überall im Leben, auf den gesunden Menschenverstand an. Keiner soll benachteiligt werden, denn der gesunde Menschenverstand ist ja bei klein und groß, arm und reich vorhanden.

Weiter unten finden Sie vier merkwürdige Zeitungsmeldungen. Es sind authentische Zeitungsausschnitte aus den Jahren 1883—1911. Allerdings sind einige von ihnen schon damals als April- bzw. Neujahrsscherze gemeint gewesen.

Die Aufgabe besteht nun darin, festzustellen, welche von den Meldungen ernst und welche als Scherze geschrieben wurden. Uns kommen sie natürlich alle wie Aprilscherze vor, aber, um es Ihnen leichter zu machen, können wir verraten, daß ein Teil von ihnen wirklich ernst gemeint war.

I

„Damit die Häuser nicht in den Himmel wachsen"

Endlich geht man in New York daran, der engherzigen Geldgier gewisser amerikanischer Kapitalisten einen gesetzlichen Damm zu setzen, welche acht, zehn, ja fünfzehn Stockwerke hohe Mietskasernen erbauen, um von einem Baukomplex die möglichst hohe Mietsziffer herauszupressen. Man erhält erst dann einen vollen Begriff von dem Wahnwitze, der in New York herrscht, „hohe" Gebäude aufzuführen, wenn man erfährt, daß in den zwei letztverflossenen Jahren in dieser Metropole 105 Gebäude aufgeführt wurden, die sich 80—145 Fuß über dem Erdboden erheben, und daß 66 dieser Türme der Bestimmung geweiht, von Männern, Weibern und Kindern bewohnt zu werden, tatsächlich so bewohnt sind. Vor kurzem erst wurde dem Bauamt von New York der Plan eines solchen Gebäudes vorgelegt, welches 182 Fuß hoch werden und überdies noch von einer diese Höhe um 40 Fuß überragenden Kuppel gekrönt sein soll!

Es ist wahrlich hohe Zeit, solchem Unwesen durch die Kraft des Gesetzes ein Ziel zu setzen.“

(Aus dem Jahre 1883.)

II

Personenverkehr durch die Lüfte

„Wie uns von besonderer Stelle mitgeteilt wird, ist nunmehr ein lenkbares Luftschiff konstruiert worden, das tadellos funktioniert. In New York hat man bereits einen regelmäßigen Personenverkehr durch die Lüfte mit allen größeren Städten Europas ins Auge gefaßt. Wie man sieht, sind wir der technischen Vollkommenheit nicht mehr fern."

(Aus dem Jahre 1905.)

III

Der Generalanzeiger für Eberswalde an seine Leser

„Von den vielfachen Verwendungsmöglichkeiten für bedrucktes Zeitungspapier sei noch der besonderen Verwendung als Stullenpapier gedacht, die leider noch ihre Schattenseite hat, da die Farbe (Druckerschwärze) nie ganz den Geruch verliert. Auch nimmt besonders frisches Brot leicht einen Beigeschmack davon an. „Ja, was nun tun?" wird mancher Leser ausrufen, „recht hat der Redakteur, aber wir brauchen doch so nötig Papier!" „Nun, verzage nicht, lieber Freund, da wir stets vorwärts schreitend auch gerade unseren Freundinnen, den besorgten Hausmüttern, eine neue Aufmerksamkeit erweisen wollen, so werden wir deren Sorge dadurch abhelfen, daß ab und zu an einzelnen Tagen in der Woche nur eine Seite unserer Zeitung bedruckt und die andere unbedruckt liefern werden, damit man ein appetitliches Frühstückspapier auf diese Weise von uns mitgeliefert bekommt. Bitte, weisen Sie gütigst alle Bekannten und Freunde, besonders Ihre Nachbarinnen, sogleich hierauf hin, damit diese unser Blatt sofort bestellen können, wenn sie noch nicht zu unseren Lesern gehören. So sorgt eine fürsorgliche Expedition, wie die Eberswalder (Eisenbahnstraße 99), für ihre Abonnenten. Immer voran! Werben auch Sie recht eindringlich zum Quartalswechsel für uns! Treue um Treue!"

(Aus dem Jahre 1905.)

IV

Eine Walfischjagd Zeppelins mit Luftschiffen

Die Ozeanflüge mit Luftschiffen, die bisher beabsichtigt sind, werden, wie uns aus Friedrichshafen geschrieben wird, nach einer neuesten Entschließung des Grafen Zeppelin eine sehr wesentliche Bereicherung erfahren. Auf Anregung hochstehender Marineoffiziere hat sich eine Jagdgesellschaft gebildet, die im Laufe dieses Sommers großzügige Jagden auf Walfische mit Hilfe des Luftschiffes unternehmen will. Die Anregung an den Grafen Zeppelin, sich selbst daran zu beteiligen, fiel bei dem alten Soldaten und begeisterten Jäger auf sehr fruchtbaren Boden. Es wurde darum in seinem Auftrage in aller Stille in der Luftschifferwerft in Friedrichshafen ein Luft-Dreadnought von 6000 Kubikmetern Inhalt hergestellt, der zur Aufnahme der Jagdgesellschaft dienen soll. Der Luftkreuzer ist imstande, vermöge seiner Größe und seiner Motore von 14 000 PS sich 110 Tage in der Luft zu halten, ohne zu einer Landung schreiten zu müssen. Man darf dem Erfolge dieser eigenartigen Jagd mit Spannung entgegensehen.

(Aus dem Jahre 1911.)

Die Lösung:

Die Lösung der Aufgabe ist bis zum 1. Januar 1934 an die

Redaktion des Posener Tageblattes
(Preisausschreiben)
Poznań
Zwierzyniecka 6

einzuschicken. Sie muß ganz eindeutig gefaßt sein. Es muß dort klar und deutlich heißen: „Die Zeitungsausschnitte Nr. . . ., Nr. . . ., Nr. . . . sind Scherze, Nr. . . ., Nr. . . ., Nr. . . . dagegen ernst gemeint.

Lösungen, die durch „Wenn" und „Vielleicht" zweideutig werden, berücksichtigen wir nicht.

Einsender, die ihre Meinung begründen, haben natürlich einen Stein im Brett bei uns — aber besser keine Begründung, als eine nicht ganz ausgezeichnete! Auch hier liegt in der Kürze die Würze!

Die Preise:

Auch diesmal haben wir mit Preisen nicht gespart.

Drei Geldpreise
20 zł,
15 zł,
10 zł
und 5 wertvolle Buchpeise warten auf ihre Gewinner.

Die Preisrichter:

Alle Einsender unterwerfen sich den Entscheidungen des Preisrichterkollegiums, das sich aus Mitgliedern der Redaktion und des Verlages zusammensetzt. Einspruchsrecht gegen seine Entscheidungen besteht nicht.



Sechs Nationen feiern Weihnachten auf Atlantis

Von Ida R. Sieveking-Santa Cruz (Teneriffa).

„Quiere ver el naciemento del niño Jesú?" — „wollen Sie unsere Krippe anschauen, Dona Aida?" bestürmte mich ein Häuflein festlich geputzter Kinder aus Sevilla, die den Winter auf den Kanarischen Inseln verlebten. „Heute ist ‚noche buena', die gute Nacht, es wird eine frohe andalusische Feier sein." Mit diesen Worten zogen mich die lebhaften Kinder in ihren ländlichen Gasthof, ein früheres Kloster. Man erkannte es noch an den romanischen Bogengängen. Der mosaikgepflasterte Hof, der „Patio", führte terassenförmig zum tropischen Garten hinab. Violette Bougainvilla und orangefarbige Schlinggewächse überschütteten die Laubengänge mit einem bunten Schleier und atmeten betäubende Düfte aus.

Ja, es war wirklich der vierundzwanzigste Dezember, nachmittags drei Uhr, und einstweilen gänzlich stimmungslos, denn Afrikas Sonne brannte noch heiß auf Gran Canaria. Auf den Feldern wurde gerade Mais geerntet. Das sah sehr hübsch und friedlich aus; man schnitt das Getreide noch nach alttestamentarischer Sitte mit der Sichel. Derweilen lagen die Kamele beschaulich im Gras, und harrten mit königlichem Anstand und ein wenig hochmütig der Garben, mit denen sie beladen werden sollten.

Gespannt auf den Zauber, der meiner harrte, folgte ich den Kindern weiter zur Krippenlandschaft, die aus Lava aufgebaut und mit bunten Figuren geschmückt war. Eine kühne, fremdartige Phantasie waltete hier. Man hatte nämlich die Geburtsstätte des Christkindes großzügig nach Spanien verlegt. Auf Bethlehems Gefilden prangte stolz die „Alhambra" in maurischer Pracht. Mit großem Pomp schritten die drei Könige aus dem Morgenlande aus den Burgen und Ruinen Altkastiliens hervor.

„Aber Kinder, die Höhle scheint mir sehr düster. Wir wollen die heilige Familie mal auf deutsche Art illuminieren." Und nun brachte ich meine Ueberraschung, ein brennendes Tannenbäumchen, und setzte es mit kecker Hand gleich neben dem Engel Gabriel. Kleine deutsche Tanne, die mir von lieber Hand über den Ozean gesandt war — hätte Deine freundliche Spenderin doch den Jubel der Kinder Spaniens miterleben können! So etwas hatte man hier noch nie gesehen. Was aber nun folgte, verschlug uns beiden Deutschen, mit Verlaub zu sagen, ein wenig den Atem. „Zu Ehren des niño Jesú" tobte sich unmittelbar vor der Krippe ein Festreigen aus. Die Tamburine rasten, und die Kastagnetten klapperten wie im vierten Akt Carmen. Die temperamentvollen Mütter der Kleien rafften den buntbestickten spanischen Schal, wiegten sich anmutig in den Hüften und tanzten mit Bravour die „Jota" und die Seguedilla.

Betroffen sahen wir nordischen Fremdlinge uns dies groteske Schauspiel an. Wo blieben unsere lieben heimatlichen Weisen? „Nun bitte eine deutsches Lied, Dona Aida", lachten die Töchter Andalusiens erschöpft. Aber „O du fröhliche" machte leider nicht den geringsten Eindruck, obwohl die Sevillanerinnen versuchten, die ewig schöne Melodie durch „Bum-ra-ta-ta" etwas „munterer" zu gestalten und mit Schellengerassel zu beleben. „Weshalb singen Sie so feierlich ernste Weisen?" fragte Maria del Carmen, eine sechzehnjährige Mutter, befremdet, und ihre geschminkten Lippen öffneten sich vor Staunen zu einem kreisrunden, kleinen Erdbeerbeet. „Bei solch lustigem Anlaß? Die Hirten in Bethlehem haben sicher ebenso das Christkind mit Tanz und Tamburin ergötzt wie wie es tun. Man muß doch dem heiligen Kinde etwas Augenweide bieten."

Andere Völker, andere Sitten... Ich zog meine junge Freundin, ein liebes Mädel aus dem Wiener Wald, verstohlen aus dem Trubel heraus. Sei nicht traurig, kleine Weggenossin! Jetzt werden wir uns im Freien ein heimatliches Fest bereiten und uns dazu den schönsten Platz auf diesem gesegneten Eiland aussuchen. — Wir kehrten zu unserer Herberge zurück, die tief versteckt in Gran Canarias einsamen Bergen liegt. Hier hatte das Schicksal eine Handvoll Dichter und Musiker der verschiedensten Nationen zusammengeweht. Geistige Anregung fehlte also durchaus nicht.

Wir standen nun etwa fünfhundert über dem Meeresspiegel auf schmalem Felsenvorsprung. Steil fiel der unterhöhlte Fels hinab, von brennend roten wilden Geranien und Kakteen überwuchert. Auf der jenseitigen Bergkette, in der seit Urzeiten die Höhlenbewohner hausten, weidete das Vieh. Dazwischen grünten im fruchtbaren „Barranco" üppige Bananenpflanzungen, eingebettet in Weingärten und Terassenfelder. Entzückend waren die Orangenhaine anzuschauen, und lustig schimmerten die goldenen Aepfel der Hesperiden.

Im Westen stieg das Felsengebirge steil und zackig empor, und die scheidende Weihnachtssonne färbte den Schnee auf den Kratergipfeln glühend rot. Eine halbe Wendung auf schwindelndem Grad, und nach Osten tat sich eine Südseelandschaft auf. Tief unter uns blaute der Ozean. Kokospalmen standen Schildwache am Strand und neigten leise fächelnd ihre Wedel vor seiner Majestät dem Atlantik.

Hier wollten wir Weihnachten feiern. Wie würde sich die Heilige Nacht auf diese weltabgeschiedene Insel herabsenken?

Einstweilen fand eine kleine Wolkenprozession statt. Golden flammten die Kumuluswolken auf, und die ganze Skala des Regenbogens überflutete die Himmelswiese. Ein überirdischer Friede lag auf den atlantischen Gefilden. Noch zwitscherten die Kanarienvögel in den Eukalyptusbäumen, und vom Tal drangen die Stimmen der Schäfer, die ihre Lämmer und Ziegen heimtrieben. Jetzt ertönten die Klänge einer Schalmei, eine maurische, eintönige Hirtenweise. Wir lauschten der seltsam chromatischen Tonfolge. Wie fremd klang sie uns! Das waren nicht mehr die melodienreichen Volkslieder Europas. Nein, hier sprach der Orient zu uns Hatten wir das alles schon einmal erlebt? „Und es waren Hirten derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde..."

Es wurde jetzt ganz windstill. Die Natur hielt den Atem an. Ueber den Kamm des Vorgebirges zog langsam und feierlich eine Karawane. Einzeln schritten die Kamele hintereinander, ruhevoll, in gleichem Abstand. Auf hochgetürmtem Sattelzeug trugen sie weiße, wallende Gestalten; scharf hoben sich die Schattenbilder vom Dämmerlicht ab. So mochten wohl die Weisen aus dem Morgenlande gezogen sein. Und da blinkte auch schon Bethlehems Stern; so groß und verheißungsvoll leuchtete er zwischen den Palmen. —

„Wollen wir jetzt unseren Baum anzünden?" Die junge Gefährtin an meiner Seite rief mich wieder in die Wirklichkeit zurück. „Daheim brennen die Lichter schon."

Da löste sich eine Gestalt aus dem Dämmern. „Buena Noche, Dona Aida!" Ich sah überrascht auf und blickte in das lächelnde Antlitz unseres jungen Ehrengastes. Don Manuel Fernandez, Granadas vergötterter Stierkämpfer, verlebte hier seine Ferien. Schön wie Ramon Navarro verRasse.

„Con su permiso, señora! Wir haben im Dorf gehört, daß Sie heute die ‚Noche buena' nach der Sitte Ihres Landes feiern." Don Manuel hatte scheinbar eine Weile nicht in der Arena gestanden; Gefahr aber war sein Lebenselement, und so mußte er jetzt zur Abwechslung unbedingt etwas Verwegenes tun. Aus diesem Grund erhielt unser Christbaum seinen Platz auf dem äußersten Punkt einer Felszunge. Der Matador kletterte wie eine Gemse über dem Abgrund und befestigte die Tanne zwischen zwei Lavablöcken, so daß sie hoch und steil über alle Lande schaute.

„Beg your pardon, good evening!" ließ sich der junge irische Geiger vernehmen. „Aber wir Europäer müssen feiern christmas vereint." Der immer frohe Naturbursche hielt lachend seine Fiedel hoch. Sowie er aber den Bogen ansetzte und in vollen, jubelnden Terzen „Tochter Zion, freue dich!" zu spielen begann, schlüpfte er in einen anderen Menschen, und ein entrückter Ausdruck legte sich auf seine Züge. „Certainly, wir werden machen gemeinsam Chor und Orchester." Mit diesen Worten tauchte Albions blonder, schmalköpfiger Sohn auf, der Stern unserer Herberge, einer der bekanntesten Bühnenschriftsteller Englands. Mütterlicherseits ein Nachkomme Liszt's, stand er in enger Beziehung zum Hause Wahnfried. Er spielte und sang einfach alles, was deutsche Klassiker geschaffen haben.

Zum Schluß meldete sich Frankreich und Belgien. „Bon soir, madame, erlauben Sie einem alten Afrikaner von Ivory-Coast mitzufeiern? Ich sah seit 1909 keinen Baum mehr, und meine Frau lebt seit acht Jahren mit mir auf einsamer Kaffeeplantage. Wir sind froh, einmal wieder Weihnachten in Gesellschaft zu sein. Sie werden mir gestatten, nicht wahr, daß ich brachte Champagner aus meinem Vaterland und Konfitüren aus der belgischen Heimat meiner Frau." So saßen England, Irland, Spanien, Deutschland, Deutsch-Oesterreich, Belgien und Frankreich friedlich beisammen, und es dauerte nicht lange, da tönte Irlands Weihnachtslied mehrstimmig in die Nacht hinaus „Herbei, o ihr Gläubigen". Diese Melodie war merkwürdigerweise allen Nationen bekannt. Jeder sang die Worte in seiner Sprache. Als wir geendet, streckten mir der Brite und der Ire gleichzeitig ihre Hände entgegen: „Wir wollen Freundschaft schließen, deutsche Frau." Die andern folgten ihrem Beispiel. Dann schlug der Franzose an sein Glas und sprach: „Meine lieben Freunde, wir fanden uns auf den sagenumwobenen Ueberresten des versunkenen Erdteils Atlantis. Sechs Nationen sind wir. Mancher konnte den andern zu Beginn nicht verstehen. Die Deutsche schuf die erste Brücke zwischen uns Fremdlingen. Wir haben uns glänzend verstanden. Weshalb? Weil wir den guten Willen hatten. Trinken wir auf das friedliche Gedeihen der Völker! Es lebe unsere Heimat!"

Mit Begeisterung hatte er diese Worte gesprochen. Wir leerten unsere Gläser bis auf den letzten Tropfen und ließen sie am felsigen Abgrund zerschellen.

So feierten wir Weihnacht unter Afrikas funkelndem Sternenhimmel. Unsere kleine Tanne leuchtete strahlend auf der äußersten Spitze unseres Felsens. Stand aufrecht an schwindelndem Abgrund. wie ein zuverlässiger Wachtposten und treuer Kamerad.

Heilige Nächte.

Der Sturm tobt durch die Winternacht und zaust
Die tausendjähr'gen Eichen in den Bergen.
In blinder Wut zerschlägt er sich die Faust
Am steilen Giebel der Germanenhütte.
Im roten Qualm sitzen die Männer dort
Und lauschen auf des greisen Skalden Wort.

„Der finst're Loki schwur dem Baldur Tod,
Weil er der Sonne helles Leuchten haßte.
Doch Mutter Freya kannte Baldurs Not,
Und, um die Rache Lokis zu vereiteln,
Ließ sie sich schwören von der Mutter Erde,
Daß sein Pfeil nie aus ihr geboren werde.

So fand auch Loki auf der Erde nie
Das Holz zum Todespfeil des Sonnengottes,
Doch fand er Holz, das nicht aus ihr gedieh,
Er schnitzte einen Pfeil vom Mistelstrauche.
Den schoß er in den Sonnenuntergang,
Daß Baldur schwer getroffen niedersank.

Den Pfeil im Herzen sank er in die Nacht.
Da weinte alles. Auch der Strauch, aus dem
Sich Loki Baldurs Todespfeil gemacht.
Auf seinen Blättern sind gefror'ne Tränen.
Auch Freya hat geweint in wildem Weh,
Und ihre Träne fiel herab als Schnee.

Ein Meer von Schmerzen ist die Welt gewesen.
Da hat sich Odin seiner Welt erbarmt,
Erweckte Baldur und ließ ihn genesen,
Er gab der Welt das Licht, die Sonne wieder.
Doch wurde Baldur niemals ganz gesund,
Und wird in jedem Jahre krank und wund.

Wenn Baldur auf dem Krankenlager liegt,
Verhüllt die dunkle Winternacht die Welt,
Bis Baldurs Kraft über die Wunden siegt. —
Hört ihr den Sturm über die Berge fliehen?
Er ahnt, daß Baldur kommt, daß er uns nah,
Auf Männer, auf — die heil'ge Nacht ist da.

Von allen Höh'n soll heller Feuerschein
Dem Auferstandenen entgegenlodern:
Baldur erstand, bald wird er bei uns sein!"
„Baldur erstand" — der Ruf springt in die Nacht.
Echoverstärkt braust er den Berg hinauf,
Und über Nebeln geht die Sonne auf.

Staub ist die Hütte, Staub die alten Eichen,
Vom schweren, steten Schritt der Zeit zerstampft.
Auch jene alten Recken mußten weichen,
Und kehrten heim zur heil'gen Mutter Erde.
Auch Baldur starb, versank mit seiner Zeit
Im Meer der ewigen Unendlichkeit.

Die Baldur-Nacht verging, die andre kam:
Als Menschensohn wurde ein Gott geboren,
Der aller Menschen Sünden auf sich nahm,
Der arm, in Demut durch ihr Leben ging,
Der lächelnd eine Dornenkrone trug
Und segnete, als man ans Kreuz ihn schlug.

Sein Geist erstand, siegte im Sturmeslauf,
Vereinigt fremde Völker, fremdes Land,
Er ging als Sonne in den Herzen auf,
Die Haß und Brudermord verbannt . . .
Ob Licht und Sonne, die um beide fließt,
Ein Gleiches — Brudertum und Liebe — ist?

Dezember 1933. **Leo Lenartowitz**

Weihnachten bei Rübezahl.

Von Paul Züge.

Weihnachten gehört zu den Familienfesten. Da ist der Junggeselle, falls er nicht angriffslustige Herzensabsichten hat, überflüssig und mag sehen, wie er unterkommt. Deshalb fuhren wir am 24. Dezemer von Breslau aus ins Riesengebirge. Dort gab es Weihnachtstannen ganze Wälder voll. und was für welche! Hoch wie die Dorftürme an den Hängen, moosbärtig und dunkelgrün, und auf ihren Wipfeln stehen in der Christnacht die Sterne wie echte und rechte Weihnachtskerzen.

In Schlesien haben zwei Gestalten dem Lande besonderen Ausdruck gegeben, die eine gehört der Sage an: der allerorts in Nord und Süd bekannte Rübezahl. Es ist der Person gewordene alte Fichtenwald des Riesengebirges. Die andere Gestalt gehört der Geschichte an und heißt Friedrich der Große. Sein Eigen ist das Blachfeld, auf dem er in drei Kriegen um den Besitz des schönen Landes gerungen hat. —

Wir fuhren bei strömenden Regen vormittags aus Breslau. Aber alte Kletterer rieten uns: „Nun gerade! Das Riesengebirge hat sein eigenes Thermometer, und wenn es im Tal Hunde und Katzen regnet, kann schon 300 Meter hoch das prächtige Frostwetter bei Sonnenschein oder Schneetreiben, ganz nach Vorausbestellung, herrschen." Also fuhren wir. Uebrigens hat der Regen in Niederschlesien seit der Katzbachschlacht etwas Historisches und war bekanntlich Blüchers „Alliierter", der dem König das Pulver sparte. Aber zunächst kam König Friedrich zu Worte. Dort drüben, bald hinter Breslau, lugen die Dächer von Leuthen aus den Bäumen. War ja auch ein Dezembertag, als er mit seinen Grenadieren die tapfer verteidigte Kirchhofsmauer stürmte.

Unser Schnellzug fliegt vorüber, wie die beiden Jahrhunderte, mit jenem Tage vorübergezogen sind. Wir fahren am Städtchen Canth vorbei. Hat auch seine Berühmtheit. Drüben, etwas ins Land hinein, steht auf einem Hügel über der Heerstraße ein kleiner Kuppelbau. Drinnen schlummert der alte Feldmarschall, der einst bei Kaub über den Rhein marschierte, Leberecht von Blücher, und hat hier mit seinem Herrgott eine — „Belle Alliance" für die Ewigkeit abgeschlossen.

Nun aber hinein ins Eulengebirge, die Vorberge des Riesengebirges! In Salzbrunn sind zwei Fürsten beheimatet, der Fürst Pleß und Gerhart Hauptmann.

Es ist Ueberlieferung, daß Weihnachtszüge Verspätung haben. Das D unseres D-Zuges machte ihn zu einem Dauerzug und führte ihn mit zwei Stunden Verspätung an sein Ziel Hirschberg. Die Stadt ist die Eingangspforte ins Riesengebirge. An ihrer Seite hält der Kynast die Wacht, die Steilhöhe mit der alten Burg, wo die böse Kunigunde ihre Freier um die schmale Ringmauer reiten ließ über dem jähen Absturz, der jedem zum Verderben wurde.

Auf dem Bahnhof Hirschberg wimmelte es von Gebirgswanderern mit Schneeschuhen auf dem Rücken. Dresden, Breslau, Leipzig, Berlin hatten dichte Scharen von Männlein und Weiblein geschickt. so hörte man neben dem „gemittlichen" Schlesisch die kurfürstlich-märkische Trockenmundart, in der keine Obertöne mitschwingen, und das syrupsüße Sächsisch von der Brühlschen Terrasse. Und — es regnete! Regnete faustdick mit Gebirgssturm und wurde allmählich dunkel.

Wir bestiegen ein mit einem mürrischen Roß bespanntes Halbverdeck, durch das der Regensturm wie etwa Münchhausen sprang, als er einmal auf einem Renner durch die Fenster einer fahrenden Equipage setzte. Wir hockten, in dicke Woilache gewickelt, unter dem Verdeck und fuhren mit frohlockender Zuversicht der Dreihundert-Meter-Grenze entgegen, wo nach der Aussage der Gebirgsläufer der blanke Frost durch die Fichtenwälder klirren sollte. Und wirklich! Als wir 200 Meter in sanfter Steigung erreichten — das kalte Gefährt hatten wir schon nach den ersten fünfzig verlassen —, hörte der Regen auf, und nach wiederum hundert Metern gingen wir über festen Schnee rüstigen Schrittes bergauf.

In Märzdorf auf etwa 500 Meter Höhe läutete die Dorfglocke zum Weihnachtsgottesdienst, und aus den Kirchenfenstern grüßten die Lichter der Weihnachtstanne am Altar. Die Fichten am Berghang lugten in die Fenster und fragten sich verwundert, was die Menschen mit ihrer Schwester in der Kirche vorhatten, daß sie auf ihr Gezweig kleine Flämmchen setzten, als wäre sie eine Waldkönigin mit goldener Zackenkrone geworden. Doch weiter gings bergauf durch die tiefstille Bergnacht. Aus dem Hirschberger Tal schimmerten winzige Lichtpünktchen, als hätten die Menschen eben erst das künstliche Licht erfunden und säßen nun über den weiteren Versuchen, es zu vervollkommnen.

Nach einem Landhause oberhalb Seidorf, in etwa 700 Meter Höhe, wollten wir, wo wir zu Gast geladen waren. Ein kinderloses Ehepaar saß dort hart am Fichtenwalde vor dem Abhang Sommer und Winter und führte mit zwei, drei Nachbarn ein stadtfernes Naturleben. In Seidorf erwartete uns, es war sieben Uhr geworden, der Husherr und führte uns geradewegs zu Rübezahl, der hier unter seinem Namen für wegmüde Bergfahrer eine Erquickungsstelle offen hielt, unter dem Schilde „Wirtshaus zum Rübezahl". In der Wirtsstube saßen drei ältere Bauern unterhielten sich in einer fremden Sprache und warfen die Vokale wie dumpfen Trommelklang, die Konsonanten wie Schläge von einem rostig gewordenen Beil über den Tisch. Es war das seltsame Gebirgsschlesisch, das niemand versteht, der nicht unter dem Kamm des Riesengebirges aufgewachsen ist. Im Kachelofen knisterten und sprühten die Holzscheite, und ab und zu sprang ihr Knall wie eine Dominante aus der „Tonart" am Tisch. Vor dem Wandspiegel brannte der Christbaum und verdoppelte darin seine Lichter. Rübezahl stellte uns ein Flasche — Rheinwein auf den Tisch. Auf seinem Ritterschild stand nicht Rüdersheimer oder Grisenheimer, Lorcher oder Aßmannshäuser, sondern ganz rein und zweifelsohne: Rheinwein! Kein Jahrgang, ob Beerenauslese oder nicht, aber was kümmerte das uns, sah er doch goldgelb aus, als wäre er unter den Domänenweinen von Steinberg oder Johannisberg groß und alt geworden! — Wie seltsam! Hier oben, wo die Schneewinde über die dunklen Fichtenwälder fliegen und nur der braune Tannenzapfen reift, führte das klingende Wort mit seinen neun Buchstaben, das Wort Rheinwein, die Gedanken zu den warmen Sonnenhängen des Westens, wo die Traube reift und der liederreiche Strom der Berge zieht! Welch' eine Fülle im Wechsel der deutschen Landschaft! Es liegt ein prickelnder Reiz in den Gedanken, einmal die beiden alten Herren, den Vater Rhein und Ohm Rübezahl, die Rollen vertauschen zu lassen und den Rheinländer mit dem Traubenkranz um den Schläfen ins Riesengebirge und den Schlesier mit dem struppigen Moosbart nach Rüdersheim zu versetzen. Da würde man denn bald gewahr werden, wie die Landschaft es ist, die ihre Gestalten der Sage und der Märe so und nicht anders erschafft und bildet. —

Nach einer Stunde wanderten wir weiter nach unserem Landhause. das noch etwa hundert Meter bergauf lag. Welch' ein wundervoller Aufstieg auf dem schmalen Fußpfade, der bald in niedrige Schluchten glitt und bald wieder auftauchte! Jeder von uns hatte eine Laterne in der Hand, so eine deftige, vom Umfang einer in Kuhställen gebräuchlichen Stallaterne, deren Leuchtkraft aber in keinem rechten Verhältnis zu ihren hohen — Schloßfenstern stand. Was brauchte sie auch zu leuchten! Der Schnee hatte ihr ja den Nachtdienst abgenommen, und die Laternen droben am großen Wagen, der gerade das Christkindchen auf die Erde fuhr, blitzten so hell und festlich durch die Nacht, daß man den Weg wie ein Traumwandler fand.

Nun waren wir oben! Eine fröhliche Hausfrau mit Willkommengruß und Handschlag, ein leuchtender Weihnachtsbaum und die große Stille der Bergnacht — das alles und noch mehr hob diesen Weihnachtsabend in eine glückliche Stimmung, die sich in der Erinnerung fest hielt wie draußen unter den Fenstern die Fichtenwurzeln im Erdreich. Denn der Wald trat greifbar nahe an den Giebel heran, und als ich um Mitternacht mein Zimmer aufsuchte, blickte Rübezahl leibhaftig mit großen Augen ins Fenster und hob den rechten Arm zum Gruß. Er hatte sich in eine Fichte verwandelt, die über und über mit Schnee bewachsen war und einen Ast wie einen Arm in die Nacht streckte. —

Am nächsten Morgen fuhr der Schneesturm durch das Gebirge. Helmuth v. Moltke, der in jungen Jahren durch das Riesengebirge gewandert ist, berichtet einst seiner Mutter: „Unbeschreiblich ist der Anblick, wenn der Wind die Wolkenmasse zwischen den schwarzen Tannenwäldern und durch die großen Schluchten hindurchjagt und plötzlich ein weites Tal zeigt; Häuser, Dörfer, Städte werden sichtbar, weithin öffnet sich das Land auf viele Meilen. Plötzlich schließt sich alles wieder in graue Wolken, die mit majestätischem Brausen durch die Gipfel ziehen."

Als der Schneesturm vom Sonnenschein wieder verjagt war, wollten wir bei Rübezahl Besuch machen, aber er ließ uns durch eine Tannenmeise sagen, wir möchten unsere Großstadtnasen nur tief hineinstecken in die Harzluft seiner Wälder und unsere Augen über die weißen Hänge und Hochflächen führen, die in all ihrer Stummheit doch viel mehr sagen, als es der beredteste Menschenmund auszudrücken vermag.

Der klingende Kranz

Von Dr. phil H. Schneider

(Nachdruck verboten.)

Ein wundervoller Kranz der schönsten Lieder ist um unser Weihnachtsfest geschlungen und umgibt es mit seinem festlichen Singen und Klingen, das schon die Adventszeit durchhallt. Wie in dem Fest selbst sich uralte Ueberlieferungen mit neuem Brauch verknüpfen, so ist auch in unseren Weihnachtsliedern dichterisches Gut der verschiedensten Zeiten vereinigt, von den alten Hymnen der Kirchenväter und den lateinischen Sequenzen bis zum Volkslied und zum modernen Kunstgedicht. Schon in unserem ältesten deutschen Epos, im altsächsischen Heliand, haben wir eine Darstellung der Christgeburt, wie sie eindringlicher, schlicht-ergreifender kaum gedacht werden kann. In der mittelhochdeutschen Dichtung tritt ein uns allen bekannter Name hervor: Walter von der Vogelweide. Ueberwältigt von der wunderbaren Geburt des Gottessohnes drückt der deutsche Minnesänger seine große Freude über die Menschwerdung in den schlichten und überzeugten Worten aus:

„die kunst ist freudebaer-über al der werlte swaere."

Nicht weniger tief empfunden besingen später auch Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg und Heinrich von Meißen — zwar vielfach noch beeinflußt durch die religiös-mythischen Vorstellungen des germanischen Heidentums — das Wunder der Christnacht.

Zur Zeit der Reformation erfährt die Weihnachtsdichtung eine Umwandlung. Einen neuen, volksmäßigen Ton, ganz auf den Kinderton gestimmt, schlägt insbesondere Luther an mit seinem 1535 entstandenen Kinderlied auf „die Weihnachten vom Kindelein Jesu" mit dem Text:

Vom Himmel hoch, da komm ich her;
Ich bring euch gute neue Mär.

Andere seiner noch heute gesungenen Weihnachtslieder gehen auf Hymnen der ältesten Kirchenliederdichtungen zurück, wie „Nun komm der Heiden Heiland" auf Veniredemptor gentium. Eine alte Weihnachtssequenz „Grates nunc omnes", die schon im 15. Jahrhundert in deutscher Fassung gesungen wurde, übernahm Luther in einer wunderbaren Umdichtung aller Strophen außer der ersten in:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geworden bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schar.
Kyrieleis.

Ihm gleich an mystischer Tiefe ist der allgemein bekannte Weihnachtschoral „Es ist ein Ros' entsprungen", der in verschiedenen Fassungen durch die Jahrhunderte tönt. Seinen Verfasser kennen wir nicht.

Bekannt mit seiner markigen Melodie ist auch das Lied eines Liederdichters aus der Zeit der Reformation Nikolaus Hermann, mit seinem Lob Christi zur Weihnacht:

Lobt Gott, ihr Christen allzugleich
In seinem höchsten Thron.

Im 17. Jahrhundert verflachte die kirchliche Liederdichtung und damit die Weihnachtsdichtung. Die uns aus dieser Zeit erhaltenen Lieder sind nicht so tief empfunden wie die der meisten anderen Weihnachtslieder. Eine Ausnahme macht das aus der Frömmigkeit des Pietismus des 18. Jahrhunderts entstandene Lied von Christian Fürchtgott Gellert: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht".

Den frommen Volkston des alten Weihnachtsliedes finden wir dann wieder zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Aber es sind nicht die Schöpfungen großer Dichter, die sich als Weihnachtslieder durchsetzen und volkstümlich wurden, sondern eigenartigerweise wurden uns die liebsten Weihnachts- und Christbaumlieder von ganz einfachen. oft kaum hervortretenden Dichtern beschert. Der Menschenfreund Johannes Falk, der Freund Goethes, ersann für seine aus dem Elend geretteten Pflegekinder in dem Rettungshaus „Lutherhof" das Lied:

„O du fröhliche,
o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit."

Der katholische Pfarrer Joseph Mohr (1792—1848) ist uns als Dichter des unvergänglichen „Stille Nacht, heilige Nacht" bekannt. Als Hilfspriester zu Obernhof bei Salzburg saß er am Heiligen Abend des Jahres 1818 mit dem Organisten Franz Gruber zusammen, der die passende Weise dazu schuf. — Von Ernst Moritz Arndt stammt das vielgesungene:

„Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist!"

Vortrefflich traf den Ton der Kinderfreude der bekannte Jugendschriftsteller Christian von Schmidt in seinem köstlichen Liedchen: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all". Nicht minder gut gelang der Kinderton Hoffmann von Fallersleben: „Morgen kommt der Weihnachtsmann, kommt mit seinen Gaben". Im Tone seiner besten Kindergedichte ist Wilhelm Heys Weihnachtslied gehalten: „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind", und wem sind heute nicht die Namen Hermann Kletke und Ernst Anschütz geläufig!" Der erstere, geboren 1813 zu Breslau, schildert uns den ganzen Zauber der der Weihnachtsfeier mit dem schön vertonten Gedicht: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen", der letztere, ein Leipziger Lehrer, verfaßte das Lied: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter".

Namenlos leben die Poeten in den gern gesungenen Weihnachtsliedern „Süßer die Glocken nie klingen" und „Morgen, Kinder, wird's was geben" fort. Vergessen, vielfach nicht mehr nachweisbar sind auch die Komponisten vieler Weihnachtsweisen, die wir heute unterm Christbaum singen. Ihre schlichten, innigen Weisen sind Volksgut geworden, sind unsere Lieder geworden, die wir immer wieder aus kindlich-frohem Herzen singen.

„Ach, baue mit dem Pflug die Flur,
Draus andern lauter Nutzen sprießt,
Daß reich und arm dein Tun genießt,
Dein Tun genießt selbst Wolf und Aar
und der Geschöpfe bunte Schar,
Alles, was Gott auf Erden
Ließ je lebendig werden.
Wohlan, mein Sohn, den Acker bau'!
Gewißlich wird manch hohe Frau
Durch deines Ackers Frucht verschönt,
Und mancher König sieht gekrönt
Sich dank des Bauern Fleiß und Schweiß.
Niemand erlangte Ruhm und Preis,
Ja, Rang und Stand, wär' nicht das Feld
Des Bauern immer neubestellt.“

(Aus Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner um 1250.)

Wie unsere Ahnen ins Land kamen

Die geschlossene Kultur des Mittelalters brachte als Ausdruck völkischer Kraft den gewaltigen Zug nach Osten. Immer wieder gerufen ritten die Pioniere der Kultur gen Ostland und gründeten Bauernhöfe, Dörfer und Städte.

Sind anfangs als Vorkämpfer der Kolonisation vor allem die Mönchsorden zu nennen, denen sich Bauern und Ritter anschlossen, wurde späterhin der Bauer Träger dieser Bewegung. Hierbei bildete sich, eine besondere Art von Siedlungsunternehmern heraus, die sogenannten Locatoren. Der Locator zog nach West- und Süddeutschland, rührte die Werbetrommel, stellte Gruppen zusammen und brachte die Siedler nach dem Osten. Zunächst alles auf eigene Kosten, denn die Fürsten hatten kein Geld und die Siedler erst recht nicht. So kamen sie dann zu den Herzögen von Münsterberg und Schweidnitz, von Brieg und Oppeln, nach Leubus und Grüssau.

Waren nun diese Locatoren Güterschlächter, verantwortungslose Vermittler nach Art mancher liberalistischer Nachkriegssiedlungsunternehmer? Sicher erhielt der Locator seine „Provision“, seinen Lohn für seine Mühe. Aber gerade hier, am entscheidenden Punkte, unterschied sich der mittelalterliche Locator vom „Siedlungsunternehmer“ des Novembersystems, der den Boden erwarb, aufteilte, seinen Verdienst einsteckte, worauf aber dann auch die Angelegenheit für ihn erledigt war.

Wie anders der Locator im Mittelalter! Er war verantwortlich nach beiden Seiten. Er haftete dem Grundherrn persönlich für das Gedeihen der Siedlung, er war aber auch der Vertrauensmann, der Führer der Siedler selbst. Auch diesen blieb er nach wie vor verantwortlich. Er hatte das Recht und die Pflicht, das Land im einzelnen aufzuteilen, für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen, die Renten mit dem Grundherrn auszuhandeln, kurzum, er war der Führer im besten Sinne des Wortes mit starken Rechten, aber der uneingeschränkten Verantwortung. Durch die Art seiner Entlöhnung blieb er mit seinem Werk und seinem Volke verbunden; denn er bekam kein bares Geld, sondern Land und das Amt des Freischulzen, das zugleich die „kleine Gerichtsbarkeit“ bedeutete. Die Gerichtsstrafen flossen z. T. dem Schulzen zu. Der Locator blieb also auch weiter Führer des von ihm selbst gegründeten Dorfes; heute noch finden wir diese Freischulzengüter und Freilehnsgüter, und manche Familie in Schlesien kann urkundlich nachweisen, daß es einer der ihrigen war, der vor Hunderten von Jahren das Dorf gegründet hat.

So vereinigt sich in dem Hauptträger der mittelalterlichen Siedlung, dem Locator, die private Initiative, das gesunde Vorwärtsstreben des einzelnen mit dem durch Pflicht und Verantwortung gebundenen Führertum, und als Führer gab der Locator einer der machtvollsten Epochen der deutschen Geschichte, der Blütezeit deutscher Siedlung, das Gepräge.

Dr. Tilmann.

Von der Not der Arbeitslosigkeit und vom gerechten Lohn

Jeder unter uns Landwirten weiß, daß die Not unter den vielen Arbeitslosen sehr groß ist und daß darum jeder Arbeitgeber es mit als seine Pflicht ansehen muß, nach Möglichkeit für die Linderung dieser Nöte mitzuhelfen.

Trotz eigener schwerer wirtschaftlicher Nöte sind auch bereits viele Landwirte bestrebt, möglichst noch fast dieselbe reichliche Anzahl Arbeitskräfte wie in der Vorkriegszeit zu beschäftigen und auch noch hie und da neue zusätzliche Arbeitsstellen freizumachen.

Verpflegung für mehrere Arbeitskräfte ist wohl fast in jeder Wirtschaft vorhanden, aber an der Unmöglichkeit der Aufbringung des noch verlangten Barlohnes scheitert dann die ganze Sache meistens, insbesondere, wenn die Arbeitsuchenden dann noch Barlohnansprüche stellen, die nicht der Not der Zeit angepaßt sind.

Es zeugt doch tatsächlich von einer Verkennung der wirklich sehr schwierigen wirtschaftlichen Lage der Landwirte, wenn von Arbeitsuchenden ein von manchem Landwirt gegenwärtig gebotener Lohnsatz von 6 bis 12 Zloty monatlich für einen erwachsenen Knecht bei freier Station noch als ungerechter Lohn und nicht zum Leben ausreichend empfunden wird. Wird es sich doch bei den vorgenannten verhältnismäßig niedrigen Lohnsätzen meistens nur um solche Leute handeln, die tatsächlich nicht besonders leistungsfähig in der Landarbeit sind, denn wirklich tüchtigen und leistungsfähigen Arbeitern gewähren wir Landwirte ja auch bereits mehr Lohn.

Außerdem leben wir jetzt doch auch in der Winterszeit, wo in der Landwirtschaft schon wegen der kurzen Arbeitstage gegenüber der Sommerszeit viel weniger Arbeit geleistet wird. Dann ist zu bedenken, daß unter einem erwachsenen Knecht bezüglich dessen tatsächlicher Arbeitsleistung vielerlei zu verstehen ist und deshalb kann insbesondere in der heutigen Zeit wirtschaftlicher Not nicht die Rede sein, daß jeder erwachsene Knecht soviel zu einem recht behaglichen Leben verdienen muß. Nur das persönliche Können und die tatsächliche Arbeitsleistung müssen da in erster Linie ausschlaggebend sein.

Angesichts der mehr oder weniger großen Notlage fast aller Volksschichten erscheint es dach angebracht, daß jeder, der wirklich Arbeit findet, auch zu größerer Anspruchslosigkeit geneigt sein muß, zumal viele Landwirte schon seit Jahren aus dem Jahresertrage ihrer Wirtschaft noch nicht mal den Wert der eigenen sowie ihrer Familie Verpflegung decken konnten, sondern vielmehr noch gezwungen waren, zur Deckung der von ihrer Wirtschaft aufzubringenden Steuern, Löhne, Zinsen und sonstigen Unkosten von Jahr zu Jahr immer neue Schulden zu machen. Freilich, rein äußerlich betrachtet, wird man als Fernstehender den meisten Landwirtschaftsbetrieben nicht die wirtschaftliche Not ansehen können, weil ja ein gewisser Viehbestand und auch ein gewisser Ernteertrag unbedingt nötig ist zur Aufrechterhaltung und Weiterführung des ganzen Betriebes. Gerade so mancher den Landwirt gern beneidender Städter würde doch eine andere Meinung bekommen, wenn er wüßte, daß der Landwirt, sofern Geld nötig wird, nicht planlos an den Verkauf des lebenden Inventars und der Ernte herangehen darf. Wenn so der Landwirt nur von heute auf morgen wirtschaften wollte, so wäre es bald um seine ganze Existenz getan. Jeder Landwirt muß vielmehr in seinem Betriebe stets auf Jahre voraus sorgen, und wenn er das unterläßt und seinen Betrieb übers Maß ausplündert, so muß sich das dann später ungünstig auswirken.

Es ist wirklich an der Zeit, daß all die Arbeitsuchenden begreifen lernen, wie sehr schwer auch der Landwirt um seine eigene Existenz zu ringen hat. Die Zeiten sind vorbei, wo von den Landwirten die bisher rein schematisch ohne Berücksichtigung der tatsächlichen Arbeitsleistung, nur nach der Alterskategorie jedes einzelnen Arbeiters aufgestellten Lohntarifsätze noch weiter getragen werden können.

Unsere ganze Landwirtschaft hätte trotz der sehr hohen Steuern und sonstigen Lasten nicht so tief sinken können, wenn sie in den ganzen Nachkriegsjahren auf Grund der einseitigen Lohntarife nicht gezwungen gewesen wäre, so manchen Arbeitern trotz der nicht geleisteten vollwertigen Arbeit und oft noch mit Absicht mehr oder weniger betriebenen Faulenzerei, doch den vollen Lohn gemäß der Alterskategorie zu zahlen.

Es ist nicht so, wie wohl mancher zu glauben scheint, daß der Landwirt die Not der Arbeitslosen ausnutzen will, um dessen Arbeitskraft unter ihrem Werte zu gewinnen. Jeder Landwirt würde gern einen höheren Lohn zahlen, wenn nur die Möglichkeit bestände, diesen Mehraufwand auch tatsächlich aus den Produktionseinnahmen der Wirtschaft decken zu können. Als gerechter Lohn muß doch in der heutigen Zeit ein Satz angesehen werden, der es beiden Parteien, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, bei mittlerer Arbeitsleistung ermöglicht, wenn auch nur notdürftig, ihr Durchkommen zu finden.

Darüber hinaus muß für besonders Tüchtige und Leistungsfähige die Möglichkeit zur Erzielung entsprechend höherer Löhne bestehen.

So wollen wir Landwirte es uns denn ganz besonders angelegen sein lassen, auch weiterhin noch mehr wie bisher mitzuhelfen an der Linderung der Not der Arbeitslosen, jedoch nicht durch reine Almosen, sondern, soweit irgend möglich, durch zusätzliche Beschäftigung von Arbeitslosen.

Wenn wir Landwirte dann auch nicht versäumen, den Arbeitsuchenden in verständlicher Weise die tatsächlich schwierige Wirtschaftslage der Landwirtschaft klarzulegen, so werden alle vernünftigen und einsichtigen Arbeitnehmer den von uns angesichts der wirtschaftlichen Notlage gewährten geringeren Lohn auch als gerechten Lohn und die Arbeit unter solchen Bedingungen keineswegs als Fron empfinden.

In der Landwirtschaft sind nun mal Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufeinander angewiesen, und wenn so beide Teile die gegenseitigen Nöte voll und ganz erkennen und sich in harter Arbeit zusammenfinden, dann kann für beide eine bessere Zukunft nicht ausbleiben.

Max Hauffe.

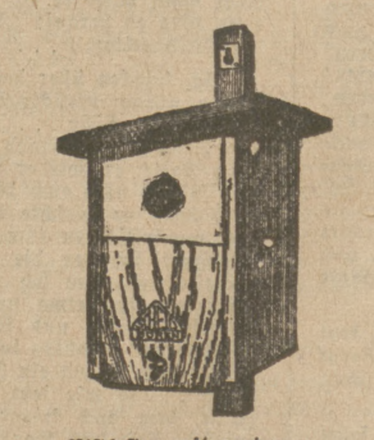
Vogelschutz im Winter

Von **Dr. Karl Mansfeld**

Land- und Forstwirtschaft, Obst- und Gartenbau führen einen heißen Kampf gegen eine große Zahl von Schädlingen, die immer von neuem Wald und Ernten in Gefahr bringen. Mit allen möglichen kostspieligen chemischen Streu- und Spritzmitteln, ja sogar mit giftigen Gasen geht man den tierischen Feinden unserer Kulturpflanzen zuleibe. Man hat sich meistens schon daran gewöhnt, die hohen Kosten der Schädlingsbekämpfung als etwas Unvermeidliches hinzunehmen. Und doch könnte hier so manches gespart werden durch die praktische Nutzanwendung der alten Weisheit: „Vorbeugen ist leichter als heilen!“ Ist erst einmal die Plage in großem Umfange da, dann verschlingt es viel Aufwand an Geld und Arbeitskräften, ihrer wieder Herr zu werden. Viel einfacher und billiger dagegen ist es, das gefährliche Ueberhandnehmen der Insektenwelt schon im Keime zu ersticken. Die Natur selbst stellt uns dazu die Wächter: die insektenfressenden Vögel. Aber gerade den nützlichsten unter ihnen, den Höhlenbrütern, fehlt es heutzutage überall an Nistgelegenheit. Wo finden sie noch einen alten hohlen Baum für ihre Bruten? Jeder anbrüchige, kernfaule Baum wird entfernt, damit aber den Spechten, den von Natur bestimmten Baumeistern der Höhlenbrüter, ihre einzige Arbeitsstätte genommen.

Dieser Mangel an natürlichen Höhlen ist der Hauptgrund dafür, daß unsere Meisen, Spechtmeisen und Baumläufer, unsere Rotschwänzchen und Fliegenschnäpper fast überall so selten sind. Gerade sie lassen sich aber so einfach wieder ansiedeln. Jahrzehntelang haben sich dafür die künstlichen Spechthöhlen, die aus einem Stammstück gebohrten sogenannten Berlepschen Nisthöhlen bewährt. Wem nun heute die Mittel für ihre Anschaffung fehlen, der muß sich viereckige Nistkästen aus Brettern selbst anfertigen. Auch solche Bretterkästen sind nach unseren jetzt sieben Jahre durchgeführten Versuchen durchaus brauchbar, wenn sie recht sorgfältig, vor allen Dingen möglichst regensicher, hergestellt werden. Deshalb wenigstens 1½ Zentimeter starke Bretter verwenden und das Dach mit teerfreier Dachpappe benageln, die auf allen Seiten 4 Zentimeter schräg nach unten übersteht. Zum Schutz gegen das Regenwasser soll ferner das Bodenbrett nicht unter, sondern zwischen die Seitenwände gesetzt werden.

Die Innenabmessungen des Meisenkastens sind: Breite und Tiefe je 13 Zentimeter, Höhe 25 Zentimeter, Durchmesser des Fluglochs 3,2 Zentimeter, Abstand des Fluglochs vom Dach 4 Zentimeter. Neben den Meisen beziehen diesen Kasten Kleiber, Baumläufer, Trauerfliegenschnäpper, Gartenrotschwanz, Wendehals und Kleiner Buntspecht, leider aber auch der Sperling. Spatzensicher wird der Kasten, wenn

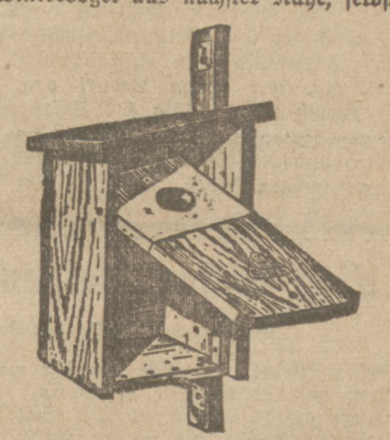


Nistkasten mit vorderem Flugloch (geschlossen).

man das Flugloch nur 27 Millimeter weit macht. Damit können aber auch alle anderen Vögel nicht hinein, außer den kleineren Meisenarten. Schon die Kohlmeise ist für dieses Flugloch zu groß. Also von den spatzensicheren Kästen nur einzelne aufhängen, die anderen aber von Mai bis Juli alle drei Wochen auf Spatzenbrut untersuchen. Zur Befestigung am Baum wird eine 2 Zentimeter dicke Leiste 5 × 40 Zentimeter aus Eichenholz hinten in der Mitte an dem Nistkasten angebracht, am besten an zwei Stellen festgeschraubt.

Der Starkasten hat folgende Innenmaße: Breite und Tiefe je 16 Zentimeter, Höhe 30, Fluglochweite 5, Abstand des Fluglochs vom Dach 4, Dachbrett 23 × 27, Aufhängeleiste 5 × 50 Zentimeter. Die richtige Zeit für das Aufhängen der Nistkästen ist der Winter.

Die Fütterung der bei uns bleibenden Vögel im Winter ist unerläßlich, wenn Vogelschutzmaßnahmen wirklichen Erfolg haben sollen. Es gelingt dadurch, umherziehende Meisenschwärme im Garten oder Wald festzuhalten. Gleichzeitig bietet sich dann eine bequeme Gelegenheit, unsere Wintervögel aus nächster Nähe, selbst vor



Nistkasten mit Flugloch an der rechten Seite (geöffnet).

dem Fenster in ihrem interessanten und abwechslungsreichen Treiben zu belauschen. Die Hauptforderung an eine wirklich sachgemäße Winterfütterung ist die von Dr. h. c. Frhr. von Berlepsch stets mit größtem Nachdruck geforderte Wettersicherheit. Von oben und von allen Seiten muß das Futter gegen Schnee geschützt sein. Diese Bedingung ist ohne große Schwierigkeiten zu erfüllen. Einzelne der einfachsten Futtereinrichtungen können selbst von Kindern gebaut werden, denen die Betreuung der gefiederten Gäste immer große Freude macht.

Qualitätsobst und Düngung der Bäume

Von Studienrat Pohl

Die Düngung unserer Obstbäume ist häufig völlig unzureichend. In der Landwirtschaft und im Gemüsebau erhalten die Kulturpflanzen etwa die zehnfachen Düngermengen. Im Ausland, namentlich in Holland und Italien, ist es im Obstbau nicht anders; die großen Exporterfolge sind nicht etwa nur auf die günstigen klimatischen Verhältnisse zurückzuführen. Bei uns steht der Obstbaum dagegen nach der Meinung vieler Menschen außerhalb der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Gewächse, er ist ein Wildbaum wie seine Verwandten im Walde und bedarf deshalb angeblich keiner besonderen Pflege und Düngung. Daß er aber reiche Ernten schöner Früchte und nicht nur Holz, wie jene, liefern soll, daran denken die wenigsten. Mit Vorliebe weist man auch auf die Obstbäume an den Landstraßen hin, die nicht gedüngt werden und doch gute Erträge liefern. Man vergißt dabei aber, daß die weit auslaufenden Wurzeln sich ihre Nahrung von den gut gedüngten Feldern holen. Wo sie diese günstigen Verhältnisse nicht vorfinden, zum Beispiel bei geschlossenen Anlagen, wo sich infolge der allzu engen Pflanzung die Wurzeln gegenseitig das bißchen Nahrung wegnehmen, müssen sie selbstverständlich bald versagen.

In den alten Hausgärten erhalten die Bäume ferner alljährlich riesige Mengen Latrine und

Jauche, ferner steht Asche besonders die wertvolle Holzasche kostenlos zur Verfügung. Die Asche wirkt durch ihren Gehalt an Kalk und anderen Mineralstoffen einer einseitigen Stickstoffdüngung entgegen, sie lockert und erwärmt namentlich den kalten, schweren Boden und beugt, wie der Kalk, einer Versäuerung vor. Diese sowie die Kalkverarmung unserer Böden schadet aber nicht nur der Volksgesundheit, sondern sie verschlimmert auch die Anfälligkeit der Obstbäume gegen Krebs und andere Krankheiten sowie Schädlingsbefall. Andererseits hängen diese Schädigungen auch damit zusammen, daß man früh und reich tragende Sorten, wie Goldparmäne und Gute Luise, nicht auch besonders gut ernährt. Diese Mißstände treten besonders stark auf, wenn man in Ermangelung des nötigen Stalldüngers, der durch seine organischen Bestandteile dem Boden auch große Mengen an Kalk usw. zuführt, zu starken Gaben künstlicher, in erster Linie sauer wirkender Dünger greift und gleichzeitig nicht genügend Humus und besonders Kalk gibt. Ohne künstlichen Dünger, namentlich Kali und Phosphorsäure, wird man aber im Obstbau niemals auf Vollerträge und Qualitätsobst rechnen können.

Die einzig dastehende Leistung der Obstbäume, die in der Ausbildung der Früchte und der gleichzeitigen Entwicklung der Blütenknospen besteht, stellt so riesige Anforderungen an die Bäume, die sich nur bei reichem Nährstoffvorrat erfüllen können. Ausgeschlossen ist dies aber, wenn den Bäumen nicht genügend Feuchtigkeit zur Verfügung steht. Deshalb entscheidet über die Wirtschaftlichkeit einzelner Obstsorten sowie des Obstbaues überhaupt die Bodenfeuchtigkeit, wenn wir nicht zu künstlicher Bewässerung unsere Zuflucht nehmen. Der letzteren verdankt übrigens das Ausland seine Exporterfolge in erster Linie, gleichzeitig aber auch einer rationellen Bodenbearbeitung. Die beste Düngung muß bei einer dichten Grasnarbe unwirksam bleiben, die namentlich bei wenig ausgelichteten Bäumen fast alle Niederschlagsmengen für sich verbraucht und die Baumwurzeln verhungern und verdursten läßt.

Zur Jungrindermast 1933/34

Von Dr. E. Feige

Die Jungrindermast dauert länger als die Schweinemast. Sie kann trotzdem aber eine gute Sparkasse werden, wenn die erzielte Lebendgewichtszunahme nicht teurer bezahlt werden muß als beim Schwein. Dazu gehört natürlich eine möglichste Verbilligung schon bei der Aufzucht. Die zur Mast bestimmten Kälber — meist wird es sich ja um Bullenkälber handeln — dürfen in den Wintermonaten nur die für die erste Jugendentwicklung unbedingt erforderliche Vollmilch erhalten. Schon vom Ende der zweiten Lebenswoche an etwa wird mit dem allmählichen Ersatz der Vollmilch durch Magermilch unter Beifügung von Ersatzmitteln für das entzogene Milchfett begonnen. Bereits während dieser Zeit erscheint auch die Beigabe von Körnern zur Angewöhnung zweckmäßig. Für die Einträglichkeit der Jungrindermast ist dann aber die Frage entscheidend, welche Nährstoffmengen zur Erzielung der Gewichtszunahme erforderlich sind. Beim Schwein kann man den Nährstoffaufwadn für 100 Kg. Zuwachs auf rund 40 Kg. Eiweiß in etwa 257 Kg. Stärkewerten veranschlagen. Bei jungen Mastbullen ist der Nährstoffbedarf infolge der langsameren Entwicklung entschieden größer. Nach den letztjährigen Versuchen dürfte man bei ihnen bis zum Lebendzewicht von etwa 500 Kg. mit einem Bedarf von rund 75 Kg. Eiweiß mit 375 bis 400 Stärkewerten auf 100 Kg. Zuwachs, je nach der Veranlagung des Tieres und der Art der angewandten Fütterung, zu rechnen haben. Daraus geht schon hervor, daß die Art der Vorbereitungsfütterung über den Geldertrag der Mast entscheidet. Will man den Aufwand bis zur Verwertung der Tiere in angemessenen Grenzen halten, so wird man nach Möglichkeit Frühjahrskälber wählen, die während der warmen Jahreszeit mit Grünfutter, am besten auf der Weide, billig aufgezogen worden sind. Dann kommt es natürlich auch auf die Art der gewählten Fütterung an, wenn man den Selbstkostenpreis der Mast senken will. In normalen Jahren bieten Rüben und Rauhfutter das beste Mittel der Verbilligung, so daß der Aufwand für zugekauftes Kraftfutter erträglich war. In diesem Jahre mangelt es jedoch an Rüben und Heu, außerdem muß an zugekauftem Kraftfutter nach Möglichkeit gespart werden. Daraus ergibt sich die Richtung der diesjährigen Jungrindermast von selbst: das beste Heu wird den Jungkälbern zur Förderung des Wachstums vorzubehalten sein, der Fleischansatz muß mit Hilfe der wirtschaftseigenen Futtermittel bewerkstelligt werden. Da die tägliche Zunahme der Tiere rund 1 Kg. betragen soll, läßt sich die Gedeihlichkeit der gewählten Futtergabe leicht feststellen. Dabei wird mehr als beim Schwein auf die Vermeidung einer zu starken Fettbildung zu achten sein; die Gelenke der Hinterhand, die Rippenteile und die bei Magertieren losen Hautfalten brauchen also keineswegs bei den Mastjungrindern voll ausgepolstert zu sein.

Für die diesjährige Jungrindermast ist es immerhin tröstlich, daß sich das Dürrfutter als ganz gut entbehrlich erwiesen hat. Der Verzicht auf stärkere Heugaben bildet für den Masterfolg an sich also kein Hindernis, sofern genügend andere Futtermittel zur Verfügung stehen. Statt dessen wird als Füllfutter das altbewährte Stroh heranzuziehen sein, keineswegs aber in beliebigen Mengen, falls man die Mast nicht zu sehr verlängern will. Durch das Stroh darf bei den Tieren kein Sättigungsgefühl hervorgerufen werden, das die Aufnahme von gehaltreichem Futter vermindert. Umgekehrt wird aber auch darauf zu achten sein, daß die Kraftfuttergabe in mäßigen Grenzen bleibt. Eine überschüssige Zufuhr von Nährstoffen — mag es sich nun um Stärkewerte insgesamt oder um Eiweiß im besonderen handeln — bewirkt keine Beschleunigung der Mast, sondern eine stärkere Ausscheidung der nicht angesetzten Stoffe. Die erhöhte Stalldüngergewinnung in dieser Form wäre aber ein sehr kostspieliges Vergnügen. Den Ausfall an gehaltreichem Heu und vielfach auch der Futterrüben wird man in diesem Jahre nicht so sehr durch die kostspieligsten Kraftfuttermittel der eigenen Wirtschaft auszugleichen suchen, als durch möglichst weitgehende Verwendung des Saftfutters oder der Abfallerzeugnisse. Als solche wären Kleien, Schlempe und Schnitzel zu erwähnen. So ist in den vergleichenden Jungbullenmastversuchen mit verschiedenen Rassen neben einem Oelkuchengemisch, auf das wir verzichten würden, ein Gemisch von je der Hälfte Haferschrot und Trockenschnitzel bzw. Hafer- mit Gerstenschrot und Trockenschnitzel mit gutem Erfolge verwendet worden. Eine solche Fütterungsweise erfordert natürlich verhältnismäßig große Kraftfuttermengen, während wir jetzt alles daran zu setzen haben, diese durch weniger gehaltvolle Massenfuttermittel zurückzudrängen. Bei einer täglichen Gabe von 2 Kg. gut mit Schlempe oder Wasser durchgefeuchteter Trockenschnitzel würde man bei einer Mastdauer von rund 300 Tagen (lange Mast) 600 Kg. Trockenschnitzel mit einem Gesamtgehalt von etwa 20 Kg. Eiweiß mit 300 Kg. Stärkewerten gereicht haben. Das ergibt mit Hilfe der eingangs erwähnten Zahlen schon einen ersten Anhaltspunkt für die Futterberechnung bei Trockenschnitzelverwendung. Würden wir nun noch eine gleiche Gewichtsmenge Haferschrot hinzufügen, so erhalten die Tiere damit rund 40 Kg. Eiweiß und 360 Kg. Stärkewerte. Die Aufgabe, 300 Kg. Gewichtszunahme zu erzielen, würde aber einen Aufwand von etwa 225 Kg. Eiweiß in 1200 Kg. Stärkewerten erfordern. Damit wären nach unserem Beispiel also noch 165 Kg. Eiweiß mit 540 Kg. Stärkewerten zuzuführen. Es gibt dafür mehrere Möglichkeiten. Wird eine Schnellmast angestrebt, so müßte man natürlich — wenn wir auf Heu verzichten — ein Kraftfutter mit etwa einem Teil Eiweiß auf drei Teile Stärkewertgehalt verwenden. Da wir das aber möglichst vermeiden wollen, so wird man aus den zur Verfügung stehenden Mengenfuttermitteln der eigenen Wirtschaft die Kartoffel oder das eingesäuerte Rübenkraut bzw. eingesäuerte Rübenschnitzel als Grundlage heranziehen. Die Kartoffel läßt sich ohne Schaden ja auch roh verfüttern, wenn die Tiere allmählich daran gewöhnt werden. Rechnen wir bis zum Beginn der Grünfutterzeit mit einer durchschnittlichen Gabe von 10 Kg. je Tier und Tag, so würden wir an Nährwerten in etwa 200 Tagen 380 Kg. Stärkewerte ohne besondere Eiweißmengen zugeführt haben. Es würden demnach noch rund 160 Kg. Eiweiß und Stärkewerte bis zur Erzielung von 300 Kg. Gewichtszunahme fehlen — eine Aufgabe, die der Endmast im kommenden Frühjahr mit neuen Grünfuttervorräten vorbehalten bleiben muß. Jedenfalls darf aber die Jungrindermast, soll sie einen Ueberschuß bringen, nicht ohne genaue Berechnung erfolgen. Ein Vergleich mit den erzielbaren Preisen wird dann zeigen, ob und welche Futterart sich auf diesem Wege gut verwerten läßt, und ob der Futterbestand überhaupt die Aufstallung von jungem Mastvieh gestattet, falls man kein Futter zukaufen will.

Wir antworten:

B. 135: Die Aufbewahrung von Stückenbrandkalk in Räumen kann erfolgen, wenn für möglichst dichte Lagerung sowie Abdeckung mit Kalkasche Sorge getragen wird, um einen vorzeitigen Zerfall durch Ablöschen zu verhindern. Das Abdecken mit Stroh, Säcken usw. ist gefährlich, da diese Stoffe unter Umständen zum Entzünden gebracht werden können. Besser ist die Aufbewahrung in mit Erde zugedeckten Mieten, denen man die entsprechende Menge von Löschwasser zusetzen muß. Etwaige Risse der Deckschicht müssen sofort geschlossen werden, damit ein Eindringen von Wasser und damit das Breiigwerden des Kalkes vermieden wird.

F. Konice: Wenn das in den Gläsern eingekochte Gemüse anfing sauer zu werden, dann lag das wahrscheinlich daran, daß die Rohware nicht frisch verarbeitet wurde. Vielleicht wurde auch die Sterilisierzeit zu knapp bemessen. Eine zu geringe Erhitzung ist oft auch schuld an einem Schimmeln von Obstkonserven. Treten solche Fehler aber wiederholt auf, dann muß auch das Thermometer einmal nachgeprüft werden.

Eine kleine Geigenmelodie

Von E. von Hollander-Lossow

Herbert Brinkmann war erst seit wenigen Tagen in der Großstadt, aber er fand sie abscheulich. Immer hatte er auf dem Lande gelebt, nur die letzten Schuljahre in der kleinen Kreisstadt zugebracht, die in der Nähe des elterlichen Gutes lag. Dann war die Lehrzeit gekommen, die alles andere als ein Herrenleben gewesen war. Als erster mußte er Sommer und Winter aus den Federn, jede Arbeit von Grund auf lernen; aber Freude machte es doch, dies frisch-frohe Zupacken, und mit einem glänzenden Zeugnis hatte er seine Lehrjahre abgeschlossen und leicht eine Stellung als Inspektor gefunden. Jetzt hatte der Vater den Wunsch ausgesprochen, ihm das Gut zu übergeben; mit vierundzwanzig Jahren sei der Sohn alt genug, sein eigener Herr zu werden, und daß er wirtschaften könne, habe er gezeigt. Nur die Bedingung hatte der Vater gestellt, daß der Sohn auch von der modern-theoretischen Seite der Landwirtschaft etwas lernen solle, um die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung nutzbringend verwerten zu können.

Deshalb war er für ein paar Semester auf die Landwirtschaftliche Hochschule gegangen und saß nun hier und fühlte sich kreuzunglücklich. Es sagte ihm ganz und gar nicht zu, in der Großstadtstraße in einem engen Zimmer zu hausen, aus dem er nur ein Stück Himmel, Dächer und Häusermauern sah und wo er keinen Menschen kannte. Gewiß war es auch auf dem Lande um diese Jahreszeit unwirtlich, die Bäume standen kahl, die Felder waren abgeerntet; aber es wehte einem doch ein frischer Wind um die Nase, man hatte Tiere, mit denen man wie mit Freunden umging, und man hatte etwas zu tun; denn diesen Bücherkram konnte man doch nicht ernst nehmen! Für ihn jedenfalls war das nichts. Das beste wäre wohl, die ganzen Kollegs fahren zu lassen, seinen Koffer zu packen und nach Hause zu fahren, als Weihnachtsüberraschung für Muttern! Die armen Großstädter — was die so Weihnachtszeit nannten! In den letzten Tagen war es freilich etwas besser geworden; da standen wenigstens an den Straßenecken und auf den Plätzen frische Tannenbäume, die einen schüchternen Waldgeruch mitbrachten, und in den Läden machten sich die Weihnachtsausstellungen breit. Aber das alles hatte etwas so Erkünsteltes, fast Unechtes! Wie anders waren die Weihnachtsvorbereitungen auf dem Lande! Wenn überall die fetten Schweine geschlachtet wurden und die Gänse zubereitet und der Stollen gebacken und die Schinken mit Wacholder geräuchert, und es im ganzen Hause und im weiten Umkreise nach herrlicher Festzeit roch!

Herbert Brinkmann stand von seinem Schreibtisch auf, trat ans Fenster und reckte sich. Dies Stillsitzen war kein Beruf für ihn. Auf allerlei dumme Gedanken kam man. Und man langweilte sich ehrlich!

Seine Hand, die er in die Rocktasche gesteckt hatte, faßte nach der kleinen Mundharmonika, die ihn daheim auf dem Lande immer begleitete und auf der er sich bei seinen einsamen Gängen durch Felder und Wiesen so oft ein Stückchen spielte. Er betrachtete das kleine Ding beinahe zärtlich. Schon manches Mal hatte er einen Anfall von Schwermut und Unbehagen verscheucht. Auch heute setzte er es an die Lippen und suchte nach einer Melodie. Nein, ein Volkslied wollte er heute nicht spielen, es mußte schon etwas Weihnachtliches sein, damit man endlich ein bißchen in Stimmung kam. Freilich, in dem Weihnachtlichen hatte er keine rechte Uebung, aber man mußte es versuchen.

Und er versuchte. Auf gut Glück. Mutters Lieblingslied: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit". Erschrocken hielt er inne. O weh, das war daneben gegangen. Also noch einmal von vorn: „O du fröhliche, o du selige . . ." nein, schon wieder ein Mißton, der ihm, obwohl er gerade kein musikalisches Genie war, ins Ohr schnitt. „O du fröhliche, o du selige, gnaden . . ." Unglaublich, daß dieses einfache Lied so schwer zu spielen war! Verwundert schüttelte er den Kopf. Da mußte man eben üben, ganz geduldig, dann würde es schon werden! In seinem Kopf hörte er ja die Melodie ganz deutlich, er brauchte nur nachzuspielen: „O du fröhliche, o du selige . . ." Da war es schon wieder daneben gegangen! Als er eben wieder ansetzen wollte, hörte er auf einmal einen ganz zarten, feinen Ton zu sich dringen — es war dieselbe Melodie, die er suchte, aber in vollendeter Reinheit und Lieblichkeit. Geigentöne. Er horchte auf. Ein Lächeln glitt über sein Gesicht. Die ganze Strophe wurde zu Ende gespielt, dann verstummten die Töne. Er horchte ihnen nach, wartete, was nun kommen werde. Aber als alles still blieb, betrachtete er wieder seine Mundharmonika. Sollte er nun das Lied nachspielen? Eigentlich erschien es ihm wie eine Entweihung, aber . . . war die Geige nicht nur gekommen, um ihn zu unterweisen? Er mußte doch zeigen, daß er ein gelehriger Schüler war! Und mutig begann er von neuem zu spielen: „O du fröhliche . . ." Diesmal ging es besser, doch als er mit der Strophe fast zu Ende war, kam abermals der Versager — das war doch zu toll! Sofort hielt er inne, aber da war auch schon wieder die Geige da, setzte an der Stelle ein, wo er aufgehört hatte, so, als nähme dieser Ton ihn bei der Hand und wolle ihn führen. Und nach etlichen mißlungenen Versuchen glückte es schließlich: rein und klar klang das liebe, alte Weihnachtslied durch den Raum. Und dann begann die Geige etwas anderes zu spielen. Er überlegte eine ganze Weile, bis er die Melodie erkannte. Aber dann hatte er es: aus den Tiefen der Kindheitserinnerung stieg es herauf: „Süßer die Glocken nie klingen, als zu der Weihnachtszeit . . ."

Ja, Glocken über dem Land, matt erleuchtete kleine Dorfkirchen, alltagsentrückte Menschen im engen Raum, junge Stimmen in der Höhe . . . 's ist, als ob Engelein singen wieder von Frieden und Freud . . ." Das alles stand vor ihm, und schon hatte er wieder die Mundharmonika an den Lippen und spielte nun auch dieses Lied. Aber er spielte nur ganz leise, denn er lauschte dabei auf die Geigentöne, die so süß und unwirklich zu ihm kamen. War dies noch die gehaßte Großstadt, in der die Menschen so gleichgültig aneinander vorbeirasten, ohne sich einer um den anderen zu kümmern? Oder war das etwa nur das äußere Gesicht, nur eine verzerrende Maske, und sah die Seele der großen Stadt ganz anders aus? Gab es in jedem der häßlichen, grauen, massigen Häuser doch irgend ein Idyll, eine kleine Romantik, ein wenig Poesie . . . so wie jetzt hier in seiner Stube und in seinem Hause, dem auch keiner, der vorüberging, etwas Besonderes ansah? Und doch war hier ein Wunder geschehen: zwei unbekannte Menschen hatten sich seelisch bei der Hand gefaßt und wanderten zusammen auf den Wegen der Melodie.

Ein Lied nach dem andern spielteen sie beide . . . unerschöpflich ist der Schatz der deutschen Weihnachtslieder, eines schöner als das andere. Und wenn der eine der Spieler eines der Lieder nicht kannte, so wartete er ab, bis der andere es vorgespielt, um dann wieder gläubig und freudig mitzugehen durch das Wunderland der Musik.

Darüber sank die Dämmerung, und die Laternen auf den Straßen flammten auf. An den Dachrändern zuckten die Lichtreklamen, aber im Blau des Himmels standen silberne Sterne, nur schwach sichtbar vor all dem aufdringlichen Licht, aber doch dieselben Sterne wie über der Heimatscholle, über dem geliebten Bauernlande.

Jetzt war die Geige verstummt. Herbert Brinkmann horchte lange in die Stille hinaus, um irgendeinen Anhalt zu finden, woher sie gekommen, ob von oben oder unten, aber alles blieb stumm. Nur ein großes Staunen war in ihm wie über ein beglückendes und unverhofftes Geschenk. Wer mochte der Spieler sein? Ein junges Mädchen? Ein einsamer junger Mann wie er selber? Vielleicht ein alter, kranker Mensch?

Herbert Brinkmann steckte seine Mundharmonika in die Tasche und setzte sich an seinen Schreibtisch. Jetzt sahen die Bücher ihn nicht mehr feindlich an, freudig wollte er auch diese trockene Arbeit auf sich nehmen, denn jetzt war es, als warte hier etwas auf ihn . . . vielleicht eine Liebe, vielleicht eine Freundschaft . . . vielleicht auch nur das gütige, warme Verstehen eines am Leben gereiften Menschen . . . und selbst wenn das Schicksal härter sein, wenn die schwingende, klingende Geige nie mehr den Weg zu ihm finden würde, wenn alles nur ein Zufall, nur das Gnadengeschenk einer einzigen Stunde gewesen sein sollte, so war er nun doch nicht mehr einsam, denn zum ersten Mal seit langer, langer Zeit hatte er wieder die Sterne am Himmel gesehen.

Büchertisch

Gerd Heinrich: Auf Panthersuche durch Persien. — Verlag Dietrich Reimer. Berlin 1933. 159 S., 44 Lichtbilder.

Unser Landsmann Heinrich ist uns Posenern nicht mehr unbekannt. Sein Vortrag, den er uns im März über seine große Forschungsreise hielt, wird vielen Lesern noch in Erinnerung sein, und mancher wird auch das Buch kennen, das diese Expedition schildert, den „Vogel Schnarch". In dem jetzt erschienenen Buch beschreibt Gerd Heinrich eine zoologische Forschungsreise, die er mit seiner Frau und dem Berliner Arzt Dr. Dammholz im Jahre 1927 nach dem wissenschaftlich, auch geographisch, noch so gut wie unerforschten Elbursgebirge in Nordpersien unternommen und erfolgreich durchgeführt hat. Das Buch enthält packende Schilderungen, ohne auf billige Effekte auszugehen, die Darstellung ist auch in der Form bemerkenswert lebendig und gibt eine treffliche Anschauung von Land und Leuten, ihren Sitten und Gebräuchen; das Buch vermittelt denen viel Neues, die sich um das Wissen von den Kulturen fremder Völker bemühen. An „erregenden Momenten" ist das abenteuerliche Buch nicht arm, ob es sich nun um gefährliche persönliche Lagen handelt und die große Krise des Unternehmens, als die Männer von schwerer Malaria befallen werden, oder um die Teilnahme an der blutigen, grauenhaften, für „Ungläubige" nicht ungefährlichen mohammedanischen Husseinfeier oder um die endliche komitragische „Erbeutung" des begehrten persischen Panthers, der eine ganz besondere Spezies unter den Panthern darstellt und nun das wertvollste Stück im Großen Raubtierhaus des Berliner Zoos bildet. Es ist überhaupt ein Vorzug dieses Buches, daß es auch die aufregenden Begebenheiten mit erfreulicher persönlicher Bescheidenheit schildert und oft den Humor einfließen läßt, so ein gesundes Lachen weckend.

Krammer.

Der tönerne Koloß

Die inneren Ursachen des Verfalls der deutschen Sozialdemokratie

Der Verfasser dieses beachtenswerten Aufsatzes schreibt uns: „Ich war gegen 25 Jahre Mitglied der SPD, hiervon 20 Jahre Schriftleiter am Parteiblatte in Karlsruhe. Vor zwei Jahren, also nicht erst am 5. März, schied ich aus der Partei aus . . ."

Von all den Parteien, denen die neuen Verhältnisse in Deutschland ein Ende bereiteten, dürfte das Schicksal der Sozialdemokratischen Partei das tragischste sein. Sie war die größte Partei Deutschlands, war am besten durchorganisiert und aufgebaut, sie stützte sich auf Millionen von Anhängern, zumeist Arbeitern, unzählige Nebenorganisationen gliederten sich ihr an, die größten die der Freien Gewerkschaften, sie verfügte über eine große weitverbreitete Presse, über große Geldmittel, kurz, ihre Position schien unerschütterlich. Und doch, von heute auf morgen, sozusagen über Nacht, solch ein Zusammenbruch, solch ein radikales Verschwinden von der politischen Bildfläche, daß heute schon tatsächlich noch kaum jemand in Deutschland von dieser Riesenpartei spricht.

Sie ist bereits vergessen.

Diesem Schicksal einer Partei müssen doch noch andere Ursachen zugrunde liegen als das einfache Verbot der neuen Machthaber, als die Beschlagnahme des Vermögens, als die Auflösung der Organisationen. Niemand hätte vor dem 5. März solch einen Zerfall, solch einen Zusammenbruch für möglich gehalten, selbst wenn man mit den ärgsten Gewaltmaßnahmen gegen die Partei gerechnet hätte. Und es ist so, daß diesem katastrophalen Zusammenbruch, diesem plötzlichen Zerfall noch Ursachen zugrunde liegen, die innerhalb der Partei selbst zu suchen sind.

Die Massen der Anhängerschaft standen ja diesem jämmerlichen Zusammenbruch erschüttert und verzweifelt gegenüber.

Macht- und hilflos sahen sie ihre politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Organisationen zusammenbrechen, untergehen. Sie würden aber dieses Schicksal weniger schwer ertragen und hingenommen haben, wenn eben Ursache der Katastrophe nur die Maßnahmen der jetzigen Machthaber wären. Aber erst das Verhalten so vieler Führer der Partei, die feige Fahnenflucht so vieler Funktionäre, die Loyalitätsbeteuerungen so vieler Vertrauensleute, die Massenflucht so vieler Beamter aus der Partei, ein Gegenstück zu dem Massenandrang der gleichen Leute im November 1918, erst diese furchtbaren Enttäuschungen haben die seelische und geistige Verbundenheit der Parteianhänger gelöst, haben die inneren Erschütterungen erzeugt, die den Auflösungsprozeß von innen heraus in Gang setzten.

Man kann sich von der Erbitterung der Massen,

von der Verzweiflung über die Energielosigkeit, die Haltlosigkeit, ja, wie sie bitter und erbittert bemerken,

den Verrat der Führer kaum Vorstellungen machen.

Dies ist es, was dem Gefüge der Partei den Todesstoß versetzte. Die Arbeiter verloren den Glauben an ihre Führer. Mit bombastischen Worten hatte man ihnen versichert, daß die Eiserne Front, die Gewerkschaften, gewappnet und gerüstet, geschlossen und entschlossen sich dem faschistischen Ansturm entgegenstellen würden. Die Massen warteten auf das Signal, das darf heute festgestellt werden, sie dachten an die große Abwehraktion im Jahre 1918/1919 gegen den spartakistisch-kommunistischen Ansturm auf die junge Republik. Aber nichts geschah. Widerstandslos ließ die Führung in einem Tage alles zerschlagen, vernichten, was in zwei Menschenaltern unter unsäglichen Mühen und Opfern, unter harten und schweren Kämpfen gegen eine Welt von Feinden geschaffen worden war.

Gewiß, das Hauptinstrument des Kampfes, die Presse, ward der Partei zuerst aus der Hand geschlagen. Aber eine derart festgefügte Organisation, wie es die Sozialdemokratische Partei war oder zu sein schien, hätte noch Dutzende andere Verbindungsmöglichkeiten gehabt, hätte noch Dutzende weitere Wege besessen, über unzählige andere Mittel verfügt, um die Organisationen einander verbunden zu halten, Abwehraktionen zu organisieren, den Angriffen des Gegners Widerstand zu leisten. Daß man nichts, gar nichts unternahm, war die erste große Enttäuschung der proletarischen Parteianhänger. Die Enttäuschung wurde zur Verzweiflung, als die Massen sahen, wie die Führer flohen, sich verbargen, sich widerstandslos den Anordnungen des neuen Regiments beugten und fügten. Eine maßlose Erbitterung beherrscht die Tausende, ja Millionen überzeugter, treuer, opferbereiter Parteigenossen.

Allerdings, diese Katastrophe hat der für möglich halten können und müssen, der das innere Gefüge der Partei in den Jahren nach der Umwälzung von 1918 beobachtete und studierte. In diesen verflossenen 14 Jahren war die Partei wohl mächtig in die Breite gegangen, aber sie ließ die nötige geistige Vertiefung, geistige Schulung der Anhänger nur zu sehr vermissen. Die Partei war verkalkt!

Das Wort von der Bonzenherrschaft und der Bonzenwirtschaft hat seine Richtigkeit.

In den Gewerkschaften, den Ortsvereinen der Partei, den Konsumvereinen, den Ortskrankenkassenvertretungen, überall herrschte unumschränkt und diktatorisch eine Beamtenhierarchie. Wer opponierte, widersprach, kritisierte, wurde als Kommunist betrachtet, wurde aus der Partei geekelt. Die Presse war uniformiert. Sie bezog ihre politische Meinung von der Pressezentrale in Berlin. Auch die letzten und entlegensten Provinzzeitungen bekamen die Möglichkeit genommen, etwa ihren feuilletonistischen Teil oder ihre Frauen-, Jugend- oder sonstigen Beilagen nach dem Bedürfnis ihrer Leserschaft auszugestalten. Alles wurde von Berlin geliefert, selbst die Berliner Witze. Hauptzweck der Parteipresse war: Ueberschüsse an die Dachorganisation in Berlin, die Konzentration, abzuliefern. Blätter, denen dies nicht gelang, wurden kurzerhand aufgegeben oder in Kopfblätter verwandelt. Irgendwelche Rücksichten auf die völkischen, kulturellen, landsmannschaftlichen oder sonstigen Bedürfnisse des jeweiligen Leserkreises gab es nicht. Was Berlin lieferte, mußte genommen werden. Die Redakteure schrieben über den Achtstundentag, gegen den Kapitalismus, über die Abhängigkeit der bürgerlichen Pressekollegen, wurden aber selbst mehr ausgenutzt, ja ausgebeutet, schlechter bezahlt, schlechter behandelt, von den von Berlin eingesetzten Geschäftsführern, die sich in Nachahmung bürgerlicher Vorbilder Direktoren nennen ließen, standen

unter schlimmerer geistiger und materieller Abhängigkeit als die Kollegen der schlimmsten reaktionärsten Kapitalistenpresse.

Von diesen Verhältnissen an „ihrem" Blatte, dem Arbeiterblatt, wie es in den Versammlungen so schön hieß, hatten die Massen keine Ahnung. Sie durften die Haltung ihres Blattes kritisieren, durften tausenderlei Wünsche und Beschwerden vorbringen, sie wußten ja nicht, daß sie ebenso machtlos waren wie die Redakteure.

Ein weiteres Moment als Ursache ist in der inneren Struktur der Partei zu suchen. Die Partei hatte seit langem schon ihren Klassencharakter völlig verloren. Sie nannte sich wohl noch eine Klassenkampfpartei, tat auch manchmal noch so, als ob sie den Klassenkampf führen wolle. Aber sie war ja in sich selbst eine ausgesprochene Klassenpartei geworden.

Da gab es eine richtige „Hautevolée", eine Parteiaristokratie, bessere Herrschaften, mit Luxusautos, hochherrschaftlichen Wohnungen, Rieseneinkommen,

dann eine starke Mittelschicht, typische Bourgeois, die hohen Parteibeamten und Parteifunktionäre, die Angestellten, die großen Schichten des Beamtentums, die teils dieserhalb, teils andererseits zur Partei gestoßen waren, und dann der große Haufen, das Proletariat, die Arbeiter, die Gläubigen. die Vertrauenden, die kämpfenden und überzeugten Klassenkämpfer. Nicht ohne Groll und Bitterkeit erzählte so mancher proletarische Teilnehmer an den Parteitagen der letzten Jahre ,wie aufreizend es gewirkt habe, wenn in der Frühe zu Beginn der Tagung jeweils Dutzende erstklassige Luxusautos am Tagungslokal vorgefahren seien, denen die Geschäftsführer der Parteiblätter, die Minister und sonstige Prominente der Partei entstiegen. Die Massen stellen sich eben Proletarier, Klassenkämpfer, doch immer noch etwas anders vor.

Es wurde mehr Klassenkampf innerhalb der Partei ausgefochten, als die Partei gegen ihre wirtschaftlichen und politischen Gegner Klassenkampf führte.

Es bestand kein innerer, geistiger und seelischer Zusammenhang mehr in der Partei. Die Masse lehnte sich wohl manchmal auf, die Jugend rückte zu so manchem Angriff vor, aber der Parteiapparat funktionierte eben zu gut, die Parteibürokratie zermalmte jede Opposition.

Die Mitgliedschaft verzettelte sich. Von 3000 Mitgliedern kamen 300 in die Parteiversammlungen. Die anderen sangen in ihren Gesangvereinen, turnten in ihren Sportvereinen, wanderten mit den Naturfreunden, radelten in der Solidarität, betätigten sich in den sozialen Organisationen. Nur bei den Wahlen dachten sie alle noch daran, daß sie ja eigentlich auch Sozialdemokraten sind. Nur das Gefühl der Klassensolidarität, der inneren Klassenverbundenheit hielt die Massen noch zusammen, riß sie immer wieder zu Millionen an die Wahlurne. Aber die innere Durchbildung, die sozialistische Erziehung und Schulung fehlten. Die Partei war zu einer radikalen Reformpartei geworden, innerlich hohl und brüchig, korrupt und unwahr.

Auch ohne die gewaltsame Erschütterung des 5. März wäre der tönerne Koloß ins Wanken geraten.

In keiner Partei wurde ja auch dem stürmischen Drängen, dem revolutionären Verlangen der Jugend solcher Widerstand entgegengesetzt wie in der sozialdemokratischen. Der gesellschaftlich gebundenen Oberschicht, der materiell abhängigen Beamtenbürokratie, stand die gärende, lebens- und tatenfrohe, begeisterte und von revolutionärem Drang erfüllte Jugend gegenüber, die immer stürmischer und energischer ihr Recht und ihre Geltung verlangte, die die Taktik der Tolerierungen, die Spitzfindigkeit der sogenanten politischen Dynamik nicht verstand, die keine diplomatischen Verschlungenheiten, sondern endlich gerade Wege zum Ziele sehen wollte. Die Masse konnte ja auch nie und nimmer das Verhalten Brauns und Severings im Juli letzten Jahres verstehen, als diese beiden sich ohne jeden Widerstand, wort- und kampflos die Macht in Preußen aus der Hand nehmen ließen. Von dort ab datiert der Zerfall der Partei.

Die Sozialdemokratische Partei war ein Faktor im politischen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands. Wäre sie innerlich sauber und gefestigt gewesen, man hätte nicht so leichtes Spiel mit dieser Millionenpartei gehabt. Aber die Partei war innerlich faul, verfallen, korrupt, sie war nicht mehr das, als das sie nach außen hin schien. Deshalb ihr rascher Untergang, ihr tragisches Schicksal, das aber nicht unverdient ist. Die Massen haben sich mit den neuen Verhältnissen abgefunden, haben die Wende der Dinge erfaßt, sie fügen sich in die neue Volksgemeinschaft ein. Es fällt ihnen das um so leichter, als sie wirklich keine Ursache haben, dem Phantom, dem Popanz, dem sie jahrelang nachliefen, eine Träne nachzuweinen.

Hermann Winter.

Schutzhäftlinge kommen zu Weihnachten nach Hause

Dresden, 22. Dezember. In Sachsen werden 300 Schutzhäftlinge anläßlich des Weihnachtsfestes aus der Haft entlassen. Die Entlassungen sollen noch vor den Feiertagen stattfinden.

Recklinghausen, 21. Dezember. Im Bereich der Stadt Recklinghausen sind aus den Konzentrationslagern 150 Schutzhäftlinge zur Entlassung gekommen. Etwa 230 sollen noch vor Weihnachten entlassen werden.

Kassel, 21. Dezember. Etwa die Hälfte der Schutzhäftlinge im Polizeigefängnis Kassel und dem Lager Breitenau werden zu Weihnachten entlassen.

Göttliches Kind

Wolkenwand
Durchbricht dein tröstlicher wärmender Schein;
In deinem Lichte wird harrendes Land
Froh atmender Garten sein.

Knospen heben
Sich erlöst aus drückender Nacht;
Hoffendes Leben
Wird vom Kindlein im Stall entfacht.

Göttliche Blüte
Winkt uns nach langem frostigen Streit.
Der Himmel singt. Unser Häuflein Leid.
Zerfällt zu Asche vor deiner Güte.

Max Bittrich.

Die Heilige Nacht in der Malerei

Die Meisterwerke Correggios, Dürers und Botticellis.

Von Hans Soltau.

Das Geheimnis der Geburt des Herrn hat seit Gründung der christlichen Kirche die Gemüter bewegt; unzählige Male gab es der bildenden Kunst, vornehmlich der Malerei, Anregung. Fragen wir uns indessen, welche dieser vielen Darstellungen der Heiligen Nacht heute noch als Kunstwerke gelten, schrumpft die Zahl erheblich zusammen; sie begreift dann fast ausschließlich Schöpfungen des späten Mittelalters und der Frührenaissance in sich.

Das ist nicht unschwer zu erklären. Von einer Darstellung der Geburt des Herrn verlangen wir sowohl vollendet schöne Darstellung als auch Tiefe der Empfindung. Die Verbindung von beiden dürften die Maler um die Wende des 15. und des beginnenden 16. Jahrhundert am vollendetsten erreicht haben; auf sie wirkte noch der religiöse Geist des Mittelalters, während sie gleichzeitig die Schönheit der Welt um sich sahen, die in der Renaissance so großartig zum Ausdruck kam.

Gewiß haben auch Meister wie Rembrandt, Rubens und Murillo Bewunderungswürdiges gerade in ihren Darstellungen der Heiligen Nacht geleistet, aber es haftet ihren Werken doch zu sehr der Zeitgeschmack an. Rubens malte seine biblischen Szenen für die schmucküberladenen Altäre der luxuriösen Barockkirchen, Rembrandts protestantische Einstellung führt ihn zu einer zu stark betonten Realistik. Seine „Geburt Christi" in München zeigt die Gestalten der Weihnachtsnacht in einer übertriebenen Aermlichkeit, die Hirten beispielsweise machen einen geradezu rohen Eindruck. Der Szene, so rührend sie an sich auch ist — wie von dem großen Maler nicht anders zu erwarten —, fehlt die Lebensbejahung, die unserer Auffassung nach von dem frohen Ereignis ausgehen sollte.

Damit vergleiche man Correggios Bild der „Heiligen Nacht". Es gehört unzweifelhaft zu den noch heute volkstümlichsten Darstellungen des Stoffes. Gerade durch die frohe Lebensbejahung, die von Correggio ausgeht, wirkt das Bild so anziehend, vornehmlich in dem Augenblick der Gesichter. Der unvergleichliche Sinn für Schönheit, der dem Meister eignet, macht dazu seine Gestalten zu echten Kindern der schönheitsfreudigen italienischen Renaissance.

Welche Anmut geht doch von der jugendlichen Maria aus, welcher Zauber von dem Christuskind! Wie ein Weihnachtschoral, jubelnd und begeistert von der neuen frohen Botschaft, scheint es von den leuchtenden Gesichtern der Hirten und der Frauen, von den Bewegungen der sich im Reigen schwingenden Engel auszustrahlen. Das ganze Bild ist erfüllt von dem, wonach die ganze Welt gerade in unseren Tagen verlangt, von einem Gefühl der Hoffnung und der Erwartung eines neuen, besseren Lebens. Niemand wird sich bei der Betrachtung des Gemäldes dem Feuer des jugendlichen Temperaments entziehen können.

Bei den anderen Werken, die wir noch in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen wollen, ist es dagegen mehr die religiöse Stimmung, die uns neben der Schönheit der Komposition gefangen nimmt. Zur Zeit ihrer Entstehung wurde Europa von schweren religiösen Kämpfen erschüttert, die auch tief in das Leben Botticellis wie Albrecht Dürers eingriffen.

Als der deutsche Meister gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Brügge kam, machte auf ihn eine Christnachtdarstellung des flämischen Meister Hugo van der Goes, die den kirchlichen Einfluß stark betonte, noch tiefen Eindruck. Aber die Zeiten hatten sich inzwischen geändert, die Menschen begannen sich ihrer selbst bewußt zu werden. „Es ist eine Lust zu leben," rief Ulrich von Hutten aus, und Tausende riefen es mit ihm, die fühlten, daß eine neue Zeit herangebrochen war. Der neue Geist führte zu einer Wandlung des Verhältnisses zwischen Gott und dem einzelnen. Die Gestalten der christlichen Legende kamen den Menschen näher, wurden ihnen ähnlicher. Dürers „Christi Geburt" am Paumgärtner Altar zu München zeigt, daß der Künstler von dem neuen Geiste durchaus erfüllt war.

Wir sehen da das Christkind, wie es lustig strampelnd seiner Mutter zulacht, die, neben ihm sitzend, ein Abbild der deutschen Hausfrau jener Zeit, stolz auf ihren Sohn blickt. Engel betreuen den Kleinen, den sie liebevoll in den Falten des mütterlichen Gewandes wiegen. Joseph ist herbeigeeilt, er scheint sein Weib zu fragen, ob er ihr irgendwie hilfreiche Hand leisten kann. Zwei Hirten nahen in heiterem Gespräch, selbst Ochs und Esel scheinen von freudiger Erregung erfüllt. Aus dem Hintergrunde blickt eine entzückende Landschaft mit frischem Grün und sonnenbestrahlten Hügeln, wie sie eben nur Dürer zu malen verstand.

Der große malerisch-technische Fortschritt der neuen Zeit kommt in der künstlerischen, perspektivischen Anordnung zum Ausdruck. Alle architektonischen Linien führen in den Hintergrund des Bildes, wo sie von den Formen der Landschaft aufgenommen werden. Eine solche „Tiefe" hatte man bis dahin in der Malerei noch nicht gekannt.

In Italien aber hatte Savonarola den mittelalterlichen, klösterlichen Geist zu neuem Leben erweckt, und kein Geringerer als der schon betagte Botticelli, der doch einst fast heidnische Anwandlungen gehabt hatte, ließ sich von ihm erfassen. Während Dürer im Norden und Raphael und Leonardo im Süden der Hochrenaissance den Weg bereiten halfen, widmete sich Botticelli in seinem letzten Werke den Mysterien der Klosterkirche. Dabei schuf er für uns eine der anziehendsten Darstellungen der Heiligen Nacht, die wir überhaupt kennen. In seiner „Mystischen Anbetung des Kindes" finden wir, wenn irgendwo, den Geist der christlichen Kirche vereint mit dem höchsten Ausdruck der Schönheit, dessen die bildenden Künste überhaupt fähig sind.

In dieser Allegorie — denn eine solche ist es — sehen wir den Stall, gegen Felsen gelehnt; an einer Seite die Hirten, an der anderen die Könige aus dem Morgenland, von Oelzweige tragenden Engeln geleitet. Die erlöste Menschheit verkörpern im Vordergrunde des Bildes drei Jünglinge, die von ebensoviel Engeln begrüßt und umarmt werden. Vielleicht stellen diese drei Gestalten den von Botticelli hochgeschätzten Savonarola und seine beiden Schüler dar, die mit ihm den Tod auf dem Scheiterhaufen fanden.

Wie aus allen großen Kunstwerken, so spricht auch aus diesem der Reiz des Unerklärlichen, Unbeschreiblichen, das den Geist des Künstlers erfüllte und durch seinen Pinsel Leben gewann. Wir glauben beim Anblick des Bildes das Rauschen der Gewänder der vor einem strahlenden Himmel im Reigen sich bewegenden Engel zu vernehmen, wir lauschen den Worten einer anderen Engelgruppe, die den ehrwürdigen Königen zur Linken das frohe Ereignis deuten, und glauben das Flüstern der Hirten zuhören, die befangen und ehrerbietig sich nähern.

Inmitten dieses Rahmens spielt sich nun die heilige und doch so irdische Szene ab: Da kniet Maria vor ihrem fröhlich strampelnden Kinde, lächelnd und doch ergriffen. Ochs und Esel schauen mit drolligem Ausdruck auf das winzige nackte Wesen, während Joseph in tiefen Gedanken dabei sitzt, als überlege er, wie es möglich sei, daß von hier aus der ganzen Menschheit das Heil gekommen.

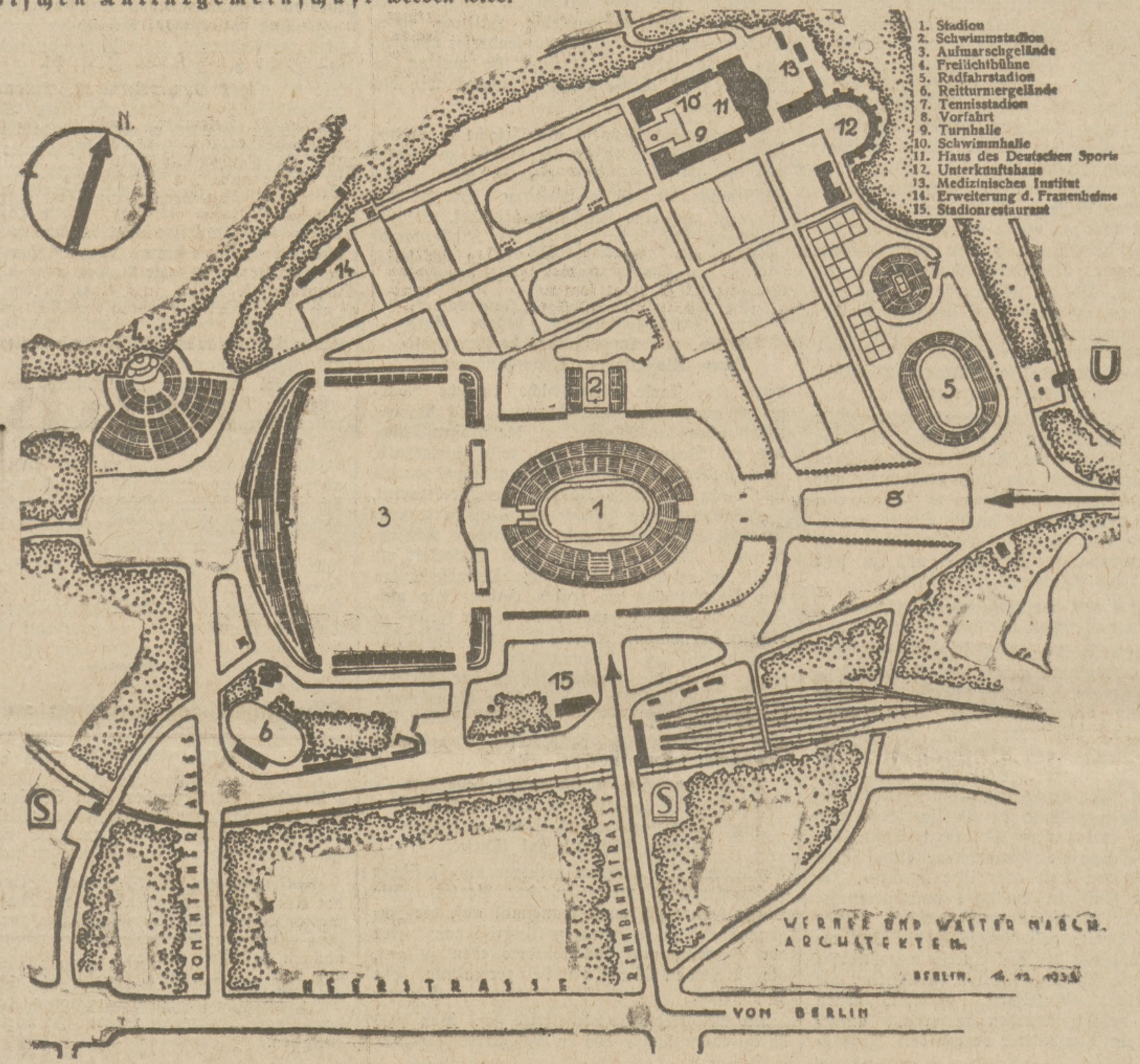
Offizielle Einladung zum Olympia.

Am 18. Dezember 1933 haben die Organisations-Komitees der XI. Olympischen Spiele und der IV. Olympischen Winterspiele die amtliche Einladung für die Weltveranstaltungen des Jahres 1936 in Berlin und Garmisch-Partenkirchen an die Länder der Welt hinausgehen lassen. Die Einladungen haben einen in den Olympischen Satzungen vorgeschriebenen Wortlaut und sind unterzeichnet von den Präsidenten der Organisationskomitees, Staatssekretär a. D. Dr. Theodor Lewald und von Dr. v. Halt. Die Nationalen Olympischen Komitees der verschiedenen Länder werden darin auch um Antwort gebeten, ob sie der Einladung Folge leisten werden.

Nachdem das Internationale Olympische Komitee auf seiner Sitzung in Barcelona im Jahre 1931 die Spiele des Jahres 1936 der Hauptstadt des Deutschen Reiches zugesprochen hatte, ging der Deutsche Olympische Ausschuß (das Nationale Olympische Komitee von Deutschland) bald nach der Rückkehr der deutschen Olympia-Expedition von Los Angeles an die Vorbereitungen für das Jahr 1936. Der erste entscheidende Schritt im Zuge dieser Vorbereitungen war die Gründung der Organisations-Komitees. Indem jetzt diese Organisations-Komitees die amtliche Einladung hinausschicken, treten sie zum ersten Male in aller Form vor die Olympiagruppen der Welt hin und zeigen damit feierlich an, daß die Arbeiten eröffnet sind und daß man sich im Jahre 1936 bereit halten wird, die Jugend der Welt in olympischer Gastfreundschaft zu empfangen. Der Bedeutung dieser Einladung und dem bisherigen olympischen Brauch entsprechend ist das Auswärtige Amt gebeten worden, durch seine Missionen jeder beteiligten ausländischen Regierung davon Kenntnis zu geben, daß das Nationale Olympische Komitee des betreffenden Landes offiziell zur Teilnahme an den Spielen des Jahres 1936 eingeladen worden ist. Darüber hinaus wird das Auswärtige Amt die fremden Regierungen wissen lassen, daß die deutsche Reichsregierung und mit ihr das gesamte deutsche Volk die Annahme der Einladung außerordentlich begrüßen würde.

Die Einladung ist an 52 Länder gerichtet worden. Ägypten fehlt vorläufig noch.

Das ganze deutsche Volk hofft, daß die Völker der Welt der Einladung mit starken Mannschaften Folge leisten und so das Ihre dazu beitragen werden, daß das Fest des Jahres 1936 ein Fest des Friedens und der weltumfassenden olympischen Kulturgemeinschaft werden wird.



Das olympische Stadion für 1936.

Durch die Entscheidung des Reichskanzlers Hitler vom 14. November 1933 ist die Feststätte für die Olympischen Spiele 1936 in ungeahnter Weise vervollkommnet worden, sie wird eine großartige Gestalt annehmen.

Das gesamte 115,2 ha messende Gelände zwischen Untergrundbahnhof Stadion und dem Stadtbahnhof Pichelsberg wird zu einem gewaltigen Sportpark gestaltet werden. Die bisher dort vorhandene Pferderennbahn, in deren Innern das Stadion gelegen hat, wird aufgelassen und dem neuen Sportpark einverleibt. Das bisher am Nordrande der Rennbahn gelegene Sportforum wird dadurch unmittelbar mit der Gesamtanlage verbunden. **Kernstück** des Ganzen bleibt das Stadion, das jedoch nach Osten verschoben wird, dergestalt, daß die Rennbahnstraße unmittelbar an seine Mittelachse heranführt und in Zukunft die Vorfahrt für die Ehrengäste bringt. Die Hauptzufahrt des Stadions bleibt die noch auszubauende Schwarzburgallee.

Das Stadion wird nunmehr auf 100 000 Plätze erweitert, dergestalt, daß die Hälfte dieser Plätze versenkt und die andere Hälfte als Aufbau in die Höhe steigt.

Der ganze Bezirk westlich des neuen Stadions wird als großer Festplatz für 250 000 Menschen ausgestaltet und mit einem 20 m hohen Tribünenwall rings umgeben. Nördlich des Stadions wird die Schwimmanlage errichtet. Die 50 m Wettkampfbahn ist auf beiden Langseiten mit Zuschauertribünen versehen. Es schließt sich ein großer Badesee an, der der gewaltigen Zahl von Übenden dienen soll, die in Zukunft auf dem Stadiongelände zu erwarten sind.

Am Ostrande der Anlage, unmittelbar beim Untergrundbahnhof Stadion, wird eine Radrennbahn entstehen von 333⅓ m Länge mit gedeckten Tribünen, die 15 000 Menschen fassen; nördlich davon ein Tennisstadion für 10 000 Zuschauer, 10 weitere Tennisplätze und eine gedeckte Tennishalle.

Die zwischen dem Badesee und diesen beiden Kampfbahnen gelegene Hochfläche wird in einzelne Spielwiesen abgeteilt.

Die Übungsflächen des Sportforums werden noch südlich der Gradiher Allee durch eine Laufbahn ergänzt, die den gleichen Grundriß wie die Stadionbahn hat, und zum Üben für die dort stattfindenden Wettbewerbe bestimmt ist. Das Sportforum selbst wird nach seinen ursprünglichen Plänen vollendet und erhält im Hauptgebäude, dem „Haus des Sports", einen großen Vorführungsraum für 1500 Zuschauer.

Im Anschluß an die Deutsche Turnschule entsteht der große Wohnungsbau für die Studierenden und Kursisten.

Die in der Nähe der Hauptgebäude liegenden Rennbahnställe werden niedergelegt; dafür wird in der Südwestecke der Pferderennbahn ein besonderer Turnierplatz mit eigenen Ställen für den Reitsport geschaffen.

In der Nordwestecke der ganzen Anlage wird an der Senke zum ehemaligen Spreearmtal ein großes Freilufttheater errichtet mit 35 000 Plätzen.

Durch diese gewaltige Anlage ist es möglich, alle Sportveranstaltungen bei den Olympischen Spielen mit Ausnahme von Rudern und Segeln auf dem Gelände des Stadions zu vereinen, und so eine ideale Kampfstätte zu schaffen, wie sie bisher noch bei keiner Veranstaltung vorhanden war.

Olympiavorbereitungen in aller Welt.

Japan.

Die Talentauslese aus den Scharen der jungen japanischen Sportleute — es kommen in erster Linie Schüler und Studenten in Frage, da das allgemeine Vereinsleben in Japan nicht so stark entwickelt ist wie in Deutschland — hat bereits begonnen. Die Liste der Anwärter enthält fast lauter neue Namen von jungen, nicht sonderlich bekannten Leuten. Im Herbst dieses Jahres hat bereits eine Reihe von Trainingskursen für Leichtathleten stattgefunden, zum Teil unter Leitung des von Los Angeles her bekannten Springers und Sprinters Nambu. Das allgemeine Interesse an olympischen Dingen ist besonders auch deswegen in Japan so groß, weil man hofft, die Spiele der XII. Olympiade für Tokio zugesprochen zu erhalten und sie mit der 2000 Jahrfeier des japanischen Reiches im Jahre 1940 verbinden zu können.

Polen.

Ein Warschauer Sportblatt erinnert unter der Überschrift „Die Olympiade im Jahre 1936 in Berlin könnte uns unvorbereitet antreffen" die zuständigen polnischen Stellen daran, daß die Olympischen Spiele kein gewöhnlicher internationaler Sportwettbewerb sind, sondern eine große Prüfung für die Leistungsfähigkeit der Nation als Ganzes. Es sei jetzt schon an der Zeit, Vorbereitungen dafür zu treffen und besonders die Gymnasialjugend dazu heranzuziehen, damit man nachher die besten Kräfte nach Berlin senden könne. Auf die Erringung von olympischen Siegen käme es gar nicht in erster Linie an; trotz einer Niederlage könne man das hohe Niveau der Sportkultur seines Landes zeigen und beweisen, daß die Liebe zum Sport dem Volk ins Blut übergegangen ist und zur Hebung der allgemeinen Körpertüchtigkeit im Lande beiträgt. Selbstverständlich aber müsse es der Ehrgeiz des ganzen Volkes und seiner offiziellen Vertreter sein, 1936 möglichst gut abzuschneiden. Man müsse sich jetzt schon darauf einrichten, daß man sich im Jahre 1936 keine Versäumnisse vorzuwerfen habe.

Britisches Weltreich.

Etwa zur gleichen Zeit, da im kommenden Jahr die Deutschen Kampfspiele stattfinden, nämlich Anfang August 1934, werden die Briten eine Ar internes Olympia für ihr Weltreich veranstalten, die „Empire Games". Die Allbritischen Spiele haben schon einmal stattgefunden im August 1930 zu Hamilton in Kanada. In Verfolg von Besprechungen, die bei den Olympischen Spielen in Los Angeles abgehalten wurden, ist vor einiger Zeit die „British Empire Games Federation" gebildet worden. Man kann die Empire Games als eine allenglische Generalvorbereitung auf die 11. Olympischen Spiele Berlin 1936 betrachten.

Berlin—Posen.

Ein wahres Sportfest dürfte für alle Boxfreunde der sensationelle Städtekampf Berlin—Posen am 7. Januar werden. Die Städtemannschaft Berlins besteht aus Kämpfern, die auch auf internationalen Ringen stets mit gutem Erfolg die Farben verteidigt haben. Die Repräsentation Posens wird also einem sehr gefährlichen Gegner gegenüberstehen, der den Hiesigen einen großen Kampf liefern wird. Das Treffen wird in der früheren Empfangshalle der Landesausstellung stattfinden.

Garkawienko legt Pinetzki

Im Entscheidungskampfe um die Ringer-Weltmeisterschaft im Schwergewicht ist gestern im Zirkus Busch der bärenstarke Pinetzki von dem Ukrainer Garkawienko nach 51 Minuten durch Armfallgriff gelegt worden. Dritter wurde Peterson vor Siegfried und Kawan.

Die Fußballweltmeisterschaft

Die Kommission für die zweite Fußballweltmeisterschaft hat auf ihrer letzten gemeinsamen Sitzung mit dem Vollzugsausschuß des Internationalen Fußballverbandes weitere Einzelheiten über das Weltturnier beschlossen. Für die Endkämpfe, die bekanntlich der italienische Fußballverband durchführt und an denen 16 Mannschaften teilnehmen, wurde endgültig die Zeit vom 27. Mai bis 10. Juni festgesetzt. Das Turnier wird also vier Tage länger dauern als ursprünglich geplant. Die 16 Gruppensieger werden ihre acht Spiele der ersten Halbrunde am 27. Mai ausgetragen, und zwar in folgenden Orten: Bologna, Mailand, Neapel, Florenz, Genua, Rom, Turin und Triest. Die zweite Halbrunde wird am 31. Mai abgewickelt. Die vier Spiel kommen in Neapel, Rom und Turin zur Durchführung. Die Vorschlußrunde ist für den 3. Juni angesetzt, gespielt wird in Mailand und Turin. Der Schlußkampf um die Weltmeisterschaft findet schließlich am 10. Juni in Rom statt.

Eishockeykampf Polen—Schweden in Aussicht

Die schwedische Eishockeyliga hat sich an den Polnischen Eishockeyverband mit dem Vorschlage gewandt, im Januar oder Februar 1934 in Schweden einen Eishockey-Länderkampf Polen—Schweden auszutragen Dem Länderspiel würden einige Treffen der polnischen Nationalmannschaft gegen schwedische Klubmannschaften vorangehen

Dieser Vorschlag dürfte nur dann verwirklicht werden, wenn es möglich wäre, unterwegs in Berlin einige Eishockeyspiele auszutragen, da sich nur dann die Reisekosten einbringen lassen würden.

Leichtathletik-Länderkampf Schweden—Deutschland

Die Meldungen aus Schweden, daß der Leichtathletik-Länderkampf mit Deutschland für 1934 noch nicht sicher sei, werden jetzt durch eine Mitteilung des Deutschen Leichtathletik-Verbandes berichtigt. Dieser teilt mit, daß der Länderkampf unter allen Umständen im nächsten Jahre stattfindet, denn die Verhandlungen mit den Schweden über den Termin (19. August) und den Austragungsort (Stockholm) sind abgeschlossen. Noch nicht geklärt ist dagegen die Frage, aus welchen Uebungen sich das Programm zusammensetzen wird. Die Schweden haben einige Sonderwünsche geäußert, über die mit Bestimmtheit Einmütigkeit zu erwarten ist. Die Skandinavier wünschen noch Hammerwerfen, 800-Meter- und 10 000-Meter-Lauf im Programm, während bisher nur folgende 12 Wettbewerbe vorgesehen sind: 100 Meter, 400 Meter, 1500 Meter, 5000 Meter, 110 in Hürden, Schwedenstaffel, Hoch-, Weit-, Stabhochsprung, Speer- und Diskuswerfen, Kugelstoßen.

Der Sohn vollendet des Vaters Werk

Olympia 1936 im größten Stadion der Welt

Berlin, Mitte Dezember.

Nachdem der Reichskanzler seine Zustimmung zur Ausgestaltung des Berliner Stadions zu einer großzügigen Kampfstätte für die nächsten olympischen Spiele erteilt hat, werden bereits in der allernächsten Zeit die Bauarbeiten im Grunewald in Angriff genommen werden. Es ist ein besonders schönes Zeichen für die Anerkennung von Tradition und Familienüberlieferung, daß die Umgestaltung nach den Plänen des Architekten Werner March ausgeführt wird, dessen Vater der Erbauer der jetzigen Anlage war.

Durch die gewaltigen Aufmärsche in der letzten Zeit, besonders aber durch das riesige Festspiel am Erntedankfest, hat das Grunewald-Stadion eine gewisse Volkstümlichkeit bereits errungen. Es liegt eingebettet in das Gelände der Rennbahn Grunewald, mitten im schönen märkischen Kiefernwald. Die Rennbahn wird allerdings nunmehr verschwinden, da der gesamte vorhandene Platz für die Neuanlagen gebraucht wird. Dadurch entsteht eine Kampfstätte, die in diesen Ausmaßen in der ganzen Welt nicht vorhanden ist.

Besondere Aufmerksamkeit muß in der Plangestaltung den Aufmarschwegen und der Unterbringung der zu erwartenden Zuschauermassen gewidmet werden. Eine Reihe neuer Straßenzüge und neu geschaffener Eingänge in das Sportgelände werden neben riesigen Aufmarschflächen für eine reibungslose Abwicklung des Verkehrs sorgen. Entsprechend der Vergrößerung der Grundfläche werden auch die Tribünen und Zuschauerwälle vermehrt werden. Allein das in der Mitte liegende Hauptstadion wird Plätze für 100 000 Zuschauer bieten, von denen sogar 65 000 einen Sitzplatz erhalten können. Eine Freilichtbühne mit 35 000 Plätzen, eine Schwimmbahn, die von 10 000 Zuschauern umsäumt werden kann, eine Radrennbahn mit 15 000 Plätzen werden neben einem Tennis-Stadion, das Platz für 10 000 Zuschauer bieten wird, die Hauptanlage umrahmen. Den Kern bilden natürlich die bereits vorhandenen Anlagen, die sich bereits in ihrer jetzigen Form mit ähnlichen Kampfstätten in der Welt durchaus messen können.

Während einzelne Teile bereits im Laufe der Jahre 1934 und 1935 benutzbar sein werden, soll die feierliche Eröffnung der Gesamtanlage zu Ostern 1936 stattfinden. Auf viele Monate hinaus werden 1500 Arbeitskräfte dabei Beschäftigung finden. Ein zweiter Bauabschnitt wird der Vollendung des bereits begonnenen Sportforums dienen, dessen Mittelpunkt das „Haus des deutschen Sports" bilden wird. In ihm werden neben Vortrags- und Uebungsräumen die Verwaltungsstellen der deutschen Sportführung untergebracht werden. Gleichzeitig sollen in einem besonderen Unterkunftshaus Schlaf- und Wohnräume für 700 Sportstudenten geschaffen werden. Alle diese großzügig erdachten Pläne haben die Hoffnungen weit übertroffen, die der deutsche Sport in allen seinen Zweigen auf die Neuordnung und Zusammenfassung gesetzt hatte.

Wiedereinberufung des Allgemeinen Konzils?

Rom, 23. Dezember. **Der Papst hat sich, wie verlautet, entschlossen, demnächst eine Bulle zu zu erlassen, durch die das ohne Beschlüsse am 20. September 1870 nach dem Sturz des Kirchenstaates aufgehobene Allgemeine Konzil wieder einberufen werden soll.**

Senatswahlen in Rumänien

Bukarest, 23. Dezember. Die allgemeinen Wahlen zum Senat erfolgten im ganzen Lande ohne jede Störung. Ueberall siegten die Kandidaten der liberalen Regierungspartei, abgesehen von drei Bezirken in Siebenbürgen, wo drei Ungarn als Senatoren gewählt wurden.

Annahme der Waffenstillstandsvorschläge durch Bolivien

Montevideo, 21. Dezember. (Reuter.) Bolivien hat die Waffenstillstandsvorschläge im Gran Chaco-Streit angenommen.

Steidle zurückgetreten

Wien, 23. Dezember. Der Sicherheitsdirektor für Tirol, Dr. Steidle, ist zurückgetreten. Als Grund wird Ueberbürdung durch die Geschäfte als Propagandakommissar angegeben. Zum Sicherheitsdirektor für Tirol wurde der Hauptmann Dr. Moere bestellt.

Dr. Steidle, der durch sein „forsches" Vorgehen gegen den Nationalsozialismus in der Oeffentlichkeit bekannt wurde, zählt zu den best gehaßten Männern in Oesterreich.

Verurteilte Kommunisten

Kobryn, 22. Dezember. Vom Bezirksgericht in Brest am Bug sind vier Personen wegen Zugehörigkeit zu einer kommunistischen Organisation zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt worden. Vierzehn weitere Angeklagte erhielten zehn Jahre, zwei Angeklagte ein Jahr Gefängnis mit Bewährungsfrist; zwei Angeklagte wurden freigesprochen. Gegen einen Angeklagten, der bettlägerig ist, ist gesonderte Verhandlung anberaumt worden.

Ukrainische Pfadfinder verhandeln mit dem polnischen Verband

Warschau, 21. Dezember. Unter dem Vorsitz des Leiters der polnischen Pfadfinderschaft, des Wojewoden Grażyński, findet nächstens eine Konferenz der obersten Behörde der polnischen Pfadfinderschaft statt, in der die Angelegenheit der ukrainischen Pfadfindergruppen auf dem Gebiete der Republik Polen besprochen wird. Ein Teil der ukrainischen Gruppen gehört bereits dem polnischen Verbande an.

Der Aufstand in Posen

Die offiziöse „Gazeta Polska" bringt eine besondere Beilage zum 15. Jahrestag des großpolnischen Aufstandes, die mit einigen Aufnahmen versehen ist. Es fällt besonders eine in deutscher und polnischer Sprache zum Abdruck gebrachte Bekanntmachung des damaligen Arbeiter- und Soldatenrates auf.

Vereinbarung über Fragen der deutschen Kulturpolitik

Berlin, 22. Dezember. Zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten General Göring und dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Göbbels fand gestern eine mehrstündige Besprechung über Fragen der deutschen Kulturpolitik statt. Es wurde dabei im Wege freundschaftlichen Meinungsaustausches volles Einvernehmen über die beiderseitigen Aufgabenkreise erzielt. Die Ergebnisse der Aussprache liegen im Zuge einer starken Vereinheitlichung der deutschen Kulturpolitik.

markt hatten die Durchschnittspreise keine Aenderung aufzuweisen und sind aus dem vorigen Marktbericht ersichtlich. Eine reiche Zufuhr zeigten der Geflügel- und der Fischmarkt; die Ware fand recht guten Absatz. Man zahlte für Hühner 1,20—4, Enten 1,80—4, Gänse 4,50—7, Fettgänse das Pfund 90—1,10, Tauben das Paar 1—1,20, Puten 4,50—8, Perlhühner 2—2,50, Fasanen 2,50—3,50, Hasen mit Fell 2,50—3, Hasenkeulen 1,20, Rücken 1—1,30, Kaninchen 1,20—2. — An den Gemüseständen gab es Grünkohl für 20, Rosenkohl für 25—35, Wruken 10—15, Zwiebeln 15—20, rote Rüben 10—15, Mohrrüben 10 bis 15, Kohlrabi 20—30, Erbsen 20—25, Bohnen 30—35, Sauerkraut 15, Schwarzwurzeln 30—40, Kartoffeln 3—4, Salatkartoffeln 10, Spinat 40, saure Gurken das Stück 10—20, getrocknete Pilze das Viertelpfund 1—1,50, Suppengrün 5—10, Blumenkohl je nach Größe 30—80, der Kopf Rotkohl 25—30, Weißkohl 10—20, Wirsingkohl 25—30; Aepfel wurden in Mengen gekauft, ebenso Nüsse; für erstere forderte man 25—60, für Walnüsse 1,40—1,50, Haselnüsse 1,40—1,50, Mohn 35—40, Backobst gemischt 80—1,00, Birnen 40—70, Zitronen das Stück 10—15, Apfelsinen 50—65, Backpflaumen 1—1,20, Meerettich 20—25, Dill 15, Majoran 10—15, Schnittlauch im Topf 30 Gr. — Der Fischmarkt lieferte Hechte zum Preise von 1,20—1,50, Schleie 1,30—1,40, Karpfen 1,30, leb. Weißfische 50—80, grüne Heringe 40—50, Karauschen 60—1,10, Barsche 70—1,20, Zander 1,80—2, Bleie 90—1,00, Stockfisch 80 Gr. Räucherfische waren in größerer Auswahl vorhanden. — Der Blumenmarkt zeichnete sich durch ein großes Angebot von Tannenbäumen aus, die in jeder Preislage verkauft wurden. Backware gab es reichlich, ebenso war der Krammarkt außerordentlich gut beschickt.

Wojew. Posen

Kulmsee

250 Schafe verbrannt

Auf dem Gute Warszewicze bei Kulmsee entstand ein Brand, dem ein Schafstall mit 250 Schafen zum Opfer fiel. Der Brand entstand durch Unvorsichtigkeit beim Auftauen der Heizrohre.

Explosion eines Hydrophons

Gnesen, 23. Dezember. Am 21. Dezember, mittags 1 Uhr i bei dem Landwirt Wilhelm Preinis in Dziekanowice, Kreis Gnesen, der 200 Ztr. schwere Hydrophon während des Wasserpumpens auf ungeklärte Weise explodiert. Die Wirkungen dieser Explosion waren so stark, daß der Apparat etwa 200 Meter hoch in die Luft flog, beim Herunterfallen Bäume ausriß und trotz der gefrorenen Erde noch einen halben Meter tief in diese eindrang, dann heraussprang und noch 5 Meter weiter geschleudert wurde. Durch die Explosion wurde die gewölbte Decke des Gebäudes vernichtet und die Träger bis zu 80 Meter weit geschleudert und zerbrochen. Ebenso wurden die Mauern und das Dach in einen Trümmerhaufen verwandelt. Der Schaden beträgt rund 10 000 Zloty.

Schroda

t. **Diebstähle.** Eine Anzahl von Geflügel- und Schweinediebstählen wurde dieser Tage in Herrenhofen (Dominowo) verübt. So wurden den Landwirten Schürmann und Böger je zwei Schweine gestohlen. Einen guten Fang machten die Diebe bei dem Landwirt Goluch, dem sie 70 Hühner, 10 Gänse, drei Enten und zwei Schweine stahlen. Hier hatten sie sich sogar noch die Zeit gelassen, die Schweine zu schlachten. Auch dem Landwirt Skorubski wurde das gesamte Geflügel gestohlen.

t. **Zuchteberstationen.** Die großpolnische Landwirtschaftskammer (Wielkopolska Izba Rolnicza) hat bei dem Landwirt Ruminski in Brzezie Kreis Schroda, eine Zuchteberstation eingerichtet, die bis zum 15. September 1935 bestehen muß. Die Deckkosten betragen höchstens 3 Zloty. Ein weiterer Zuchteber ist durch die großpolnische Landwirtschaftskammer in Groß-Jeziory (Jeziory Wielkie) bei dem Landwirt Frąckowiak eingestellt worden. Hier läuft die Haltungspflicht bis zum 15. Oktober 1935.

Schroda

t. **Sonderzüge der Schrodaer Kreisbahn.** Anläßlich der bevorstehenden Weihnachtsfeiertage wird die Schrodaer Kreisbahn auf der Strecke Schroda—Kobylepole nicht wie sonst nur zweimal wöchentlich, sondern am 23., 24. und 26. Dezember täglich verkehren. Der Fahrplan Schroda—Santomischel dagegen bleibt unverändert.

t. **Zu den beiden Notaren,** die nach den neuesten Verordnungen des Justizministeriums über die Neuregelung der Notariate in Polen für Schroda vorgesehen waren, sind jetzt der Rechtsanwalt und Notar W. Stachowiak aus Schroda sowie der Rechtsanwalt und Notar Burdajewicz aus Posen ernannt worden. Dem bisherigen Schrodaer Notar Janusz wurde ein Notariat in Schrimm zuerteilt.

t. **Drei Gefängnisflüchtlinge wieder eingefangen.** Aus dem Gnesener Gefängnis in Targowagórka, Kreis Schroda, sind s. Zt. vier Häftlinge entflohen. Drei davon konnten nunmehr von der Polizei wieder gefaßt werden, und zwar ein gewisser Marjan Maciejewski, der gefährliche Verbrecher Max Unger und der Häftling Stefan Nowak. Die beiden Letztgenannten wurden in der Nähe von Obornik aufgegriffen.

Schubin

§ **Bezahlung von Steuerrückständen durch Naturalien.** Vom hiesigen Starostwo wird bekannt gegeben, daß im Sinne des Gesetzes vom 16. 3. 1933 über den Arbeitsfonds Steuerrückstände, die vor dem 1. Oktober 1931 entstanden sind, durch Naturalleistungen beglichen werden können. Unter diese Vergünstigung fallen folgende Steuerrückstände: der staatlichen Grundsteuer, der staatlichen Einkommensteuer, der staatlichen Vermögenssteuer und der staatlichen Erbschaftssteuer. Im Sinne des Artikels 27 des obengenannten Gesetzes können die Naturalleistungen in folgenden Formen bestehen: a) Lieferung von Material zur Ausführung der vom Arbeitsfonds organisierten Arbeiten, b) Stellung von Beförderungsmitteln, c) Leistungen einer gewissen Anzahl von Arbeitstagen oder Ausführung einer gewissen Arbeit, d) Lieferung von Landesprodukten, Lebensmitteln, Heizmaterialien sowie Lieferung anderer Materialien. Die Leistungen werden, mit Ausnahme der Landesprodukte, für die die Notierungen der Bromberger Getreide- und Produktenbörse verbindlich sind, zu den ortsüblichen Preisen verrechnet. Im Lieferungsfalle durch den Schuldner stellt der Kreisarbeitsfonds Bescheinigungen aus, auf Grund deren die Finanzkasse Kassenquittungen über die Beträge gibt. Auch Rückstände der Kommunalsteuern bis zum Jahre 1932 können durch Naturalleistungen beglichen werden, allerdings muß vorher ein entsprechender Antrag an den Kreisausschuß gestellt werden.

§ **Komitees zur Unterstützung der Arbeitslosen.** Im letzten Kreisblatt des Kreises Schubin befinden sich zwei Aufrufe zur Unterstützung der Arbeitslosen, und zwar ein Aufruf vom Kreiskomitee und ein Aufruf des Komitees zur Unterstützung der Arbeitslosen der Stadt Schubin. Die Zahl der Arbeitslosen des Kreises übersteigt jetzt schon 1200 Personen. Naturalspenden für das Kreiskomitee sind bei der Getreidehandlung Jarecki, Geldspenden auf das Postscheckkonto 3329 der Kreissparkasse des Kreises Schubin zu entrichten. Für das Komitee zur Unterstützung der Arbeitslosen der Stadt Schubin können folgende Personen Spenden sammeln: Landwirt Kwasek Kaufmann Cerkaski, Koufmann Martynowicz, Beamter Domagała, Kontrolleur Maskowski, Bäckermeister Dąbrowski, Beamter Gladykowski, Arbeiter Paszkiet, Beamter Scienski und Arbeiter Korowalski.

Kolmar

§ **Feuer.** In der Nacht von Donnerstag zu Freitag gegen ½12 Uhr ertönte die Feuersirene in unserer Stadt. **Es brannte die Werkstätte der Glinkowskischen Bürstenhölzerfabrik in der** ul. Szopena. Da die aus Holz gebaute Werkstatt nicht mehr zu retten war, beschränkte sich die Feuerwehr auf die Rettung der benachbarten Gebäude. Die Werkstatt brannte mit sämtlichem Handwerkszeug vollständig nieder. Der Schaden beträgt etwa 2000 Zloty. G. war nicht versichert. Die Entstehungsursache des Brandes ist unbekannt.

Rogasen

Generalversammlung der Oborniker Landw. Ein- u. Verkaufsgenossenschaft

s. Am Dienstag vormittag fand im Hotel Polski die diesjährige Generalversammlung der Oborniker Landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaft statt. Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Rittergutsbesitzer Dietsch-Chrustowo, hielt Herr Sejmabgeordneter von Saenger-Hilarów als Vorsitzender des Vorstandes einen Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. Nach einem Ueberblick über die allgemeine wirtschaftliche Lage ging der Redner auf die Tätigkeit der Genossenschaft im verflossenen Jahre ein. Bei einem Gesamtumsatz von 109 800 Doppelzentnern im Jahre 1931/32 betrug dieser im vergangenen Jahre 1932/33 — 121 500 Doppelzentner. Der Umsatz an Getreide und Kartoffeln ist gestiegen, während die Umsätze an Futtermitteln, Kohle und Düngemitteln zurückgegangen sind. Darauf streifte Herr von Saenger die Gehaltsfrage der Beamten und Angestellten der Genossenschaft, die später Gegenstand lebhafter Diskussion wurde. Der Frage der Zinssenkung soll nach dem 1. Januar erneut näher getreten werden. Gegenwärtig beträgt der Zinssatz 8 Prozent. Jedoch müsse man bei der Festsetzung des Zinssatzes auch die Interessen der Einleger berücksichtigen. Obwohl die Genossenschaft in diesem Jahre einen Verlust von ca. 7000 Zloty erlitten hat, ist die eigentliche Lage der Genossenschaft unverändert geblieben. Diese 7000 Zl. können mit Leichtigkeit von der Betriebsrücklage II, die mit 17 000 Zl. zu Buch steht, gedeckt werden, und die Genossenschaft steht mit über einer Viertelmillion gegen jeden Sturm gesichert. In der Kreditpolitik wurde vollkommen liberal gearbeitet. Die einzelnen Kreditkonten sind bis auf einige kleine Ausnahmen vollkommen normal. Auf die Bonität der einzelnen Schuldner wurde ein besonderes Augenmerk gerichtet und für genügende Sicherheit gesorgt. Eine Sicherheit gereiche nicht zum Schaden des Schuldners, und dieser kann es der Genossenschaft nicht verargen, wenn sie für ihre gelieferten Waren auf genügende Sicherheit bedacht ist, hat doch auch die Genossenschaft ihrerseits der Bank eine Sicherheit zu bieten. Hierauf kam Herr von Saenger auf die Geschäftsführung und die Organe der Genossenschaft zu sprechen und bewies, daß alle in letzter Zeit verbreiteten Gerüchte über einzelne Personen des Vorstandes und Aufsichtsrates nicht der Wahrheit entsprechen und nur dazu dienen, Uneinigkeit in die Reihen der Genossen zu bringen. Unbeirrt durch diese Gerüchte über die einzelnen Personen solle man seiner Genossenschaft die Treue bewahren, denn Personen wechseln, Sachen bleiben. Unsere Genossenschaft soll über uns und unsere Kinder hinaus auf ewige Zeiten bestehen. Wir können stolz sein auf unsere Oborniker Ein- und Verkaufsgenossenschaft, die zu den größten der Provinz Posen gehört und deren Mitgliederzahl auch im vergangenen Jahre von 483 auf 558 gestiegen ist. Mit dem Wunsch auf Erhaltung der Genossenschaft wollen wir diese schlechten Zeiten überstehen und durchhalten mit persönlichem Vertrauen auf Gott und zu uns selbst!

Danach verlas Herr Revisor Busse den Geschäftsbericht sowie die Gewinn- und Verlustrechnung. Der Gesamtumsatz betrug 9 200 000 Zl. Nach Erläuterungen dieses Berichtes durch Herrn von Saenger verlas Herr Sänger-Eichquast den Revisionsbericht. Nach einer allgemeinen Aussprache wurde die Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung angenommen und den Verwaltungsorganen einstimmig Entlastung erteilt. Die satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Gutsbesitzer Lehmann-Lehmannshof und Gutsbesitzer Ristow-Tarnau sowie die Aufsichtsratsmitglieder Gutsbesitzer Boenig-Radom und Gutsbesitzer Jahnz-Laskowo wurden einstimmig wiedergewählt. Da keine weiteren Anträge vorlagen, wurde die Versammlung nach fast dreistündiger Dauer geschlossen.

„Volk ohne Land" im Konkurs

In Ergänzung unserer Warnungen vor der Volk ohne Land"-Genossenschaft für Selbstsiedler e. G. m. b. H. in Berlin NW. 21, Wilsnackerstr. 35, teilen wir mit, daß nach vorliegenden amtlichen Nachrichten des Amtsgerichts Charlottenburg, Abt. 253, Tegeler Weg 17—20, über das Vermögen der vorgenannten Siedelungsgenossenschaft am 17. November das Konkursverfahren eröffnet wurde. Der Kaufmann E. Noetzel, Berlin N. 24, Monbijouplatz 1, ist zum Konkursverwalter ernannt worden. Konkursforderungen sind bis zum 3. Januar 1934 beim Amtsgericht Charlottenburg in Berlin-Charlottenburg, Tegeler Weg 17—20, anzumelden. Zur Beschlußfassung über die Beibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretendenfalls über die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände war auf den 13. Dezember, und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen ist auf den 2. Februar 1934, 11 Uhr vor dem erwähnten Gericht, Erdgeschoß, Zimmer Nr. 29, Termin anberaumt. Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache im Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an die Gemeinschuldnerin zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitz der Sache und von den Forderungen, für die sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter entsprechende Anzeige zu machen.

Inowroclaw

z. **Zwei Entgleisungen.** Am Montag ereigneten sich auf dem hiesigen Eisenbahnterrain zwei Entgleisungen, die glücklicherweise keine Menschenopfer forderten. Gegen 10 Uhr vormittags entgleisten durch zu zeitige Rückstellung der Weiche vier Güterwagen und stürzten um. Größerer Schaden ist jedoch nicht entstanden. Der zweite Unfall ereignete sich am selben Tage auf der Station Mątwy, wo eine aus Inowrocław geführte Lokomotive entgleiste und umstürzte. Der Maschinist kam ohne Verletzungen davon.

Jarotschin

× **Diebstähle.** In der Nacht zum 16. d. Mts. drangen Diebe in den Stall des Czeszyk in Witoszyce ein und stahlen zwei Pferde. Der Nachbar des Cz., der den Diebstahl bemerkte, alarmierte den Besitzer. Die Diebe mußten die Rufe gehört haben, denn sie ließen die Pferde auf dem Felde und suchten unerkannt das Weite.

× **Die Jarotschiner Polizei** hielt am 14. d. M. das Fuhrwerk des Landwirts Przybylski aus Dębina-Witaszyce an, auf dem sich eine Ladung Kohle „unbekannter Herkunft" befand. Er wurde festgenommen, um die Herkunft der Kohlen zu erklären.

Kirchliche Nachrichten

für die Evangelischen Posens

Kapelle der Diakonissenanstalt. (Berichtigung.) Bei den kirchlichen Nachrichten ist fälschlich angegeben: 2. Weihnachtsfeiertag, vorm. 10 Uhr: Sarowy; es soll heißen: D. Blau.

Kirchliche Nachrichten aus der Wojewodschaft.

Schwersenz. Sonntag, 24. 12., vorm. ½10 Uhr: Weihnachtsfest des Kindergottesdienstes. Nachm. 5 Uhr: Liturgische Weihnachtsfeier. 1. Weihnachtsfeiertag, vorm. ½10 Uhr: Lesegottesdienst. 2. Weihnachtsfeiertag, vorm. ½10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Kostschin. Sonntag, 24. 12., nachm. 3 Uhr: Liturgische Weihnachtsfeier. 1. Weihnachtsfeiertag, vorm. ¾11 Uhr: Predigtgottesdienst.

Schleben (Tarnowo). Heiligabend, nachm. 5 Uhr: Christnacht. 1. Feiertag, vorm. 10 Uhr: Festgottesdienst mit Beichte und hl. Abendmahl. 2. Feiertag, nachm. ½3 Uhr: Festgottesdienst der Kinder.

Wie große Musiker Weihnachten feierten

Von Wilhelm Heimann-Weimar.

Palestrina, der große, italienische Organist, der vor vier Jahrhunderten die Sixtinische Kapelle in Rom gründete, erfand allweihnachtlich ein Lied. Tief in der Nacht wanderte der Organist in die Peterskirche, stieg zur Orgel empor und präludierte ganz geheimnisvoll in seligstem Moll... Er schrieb über einen lateinischen Text große Notenköpfe, und der Weihnachtschor war fertig. Alte Aufzeichnungen sagen, daß dieser Palestrina immer wochenlang vor Weihnachten still an der Orgel saß und daß dann in der Mitternachtsmesse am Heiligen Abend von derselben Orgel herab Weisen erklangen, die geradezu die Engel selbst geschrieben haben konnten. Ja, dieser Palestrina hatte noch etwas von seligster Weihnachtsinnigkeit in seiner Musik.

Johann Sebastian Bach, der trutzige Eisenacher, der größte Organist aller Zeiten, hat sich in seinen jungen Jahren von den Thüringer Konsistorien oft den Kirchenschlüssel geben lassen; mancher Pfarrer war damit nicht einverstanden, weil man nicht haben wollte, daß Bach in nächtlicher Stunde immer so weltvergessen in die Tasten griff. Um die Weihnachtszeit aber, da merkt man nicht, daß Bach bis tief in die Nacht hinein spielte, denn fast im Dunkel saß er auf der Orgelbank; zwischen die Orgelprospekte hatte er ein Kerzlein gestellt. Bach gestaltete einen Weihnachtschoral, ein Stück voll himmlischer Seligkeit und Freude zugleich. So ein Werk schrieb er mit dicker Gänsefeder auf gelbes, hartes Papier, wenn er so vor Weihnachten auf der Orgelbank saß. — Bach hatte in zwei Ehen zusammen 22 Kinder; als sie älter wurden, war es seine größte Freude, mit ihnen, die alle ein Instrument gut spielen konnten, ein Weihnachtslied einzuüben; die Kleinsten mußten singen. Die Bachin sang ordentlich mit. Und wenn nun Weihnacht kam, draußen tiefer Schnee lag, da wußte das ganze Städtchen, daß es in Bachs Hause wieder ein Fest gab: Die Kinderlein spielten und sangen. Dem lebenstrutzigen Johann Sebastian Bach, der es gar schwer hatte, mit den vielen Kindern und dem kleinen Kantorengehalt, kamen oft die Tränen. O Göttergabe Musik, was wäre die Weihnachtszeit ohne dich?... Und so hielten's dann die Bachkinder bis zu dem Tage, da der letzte Bach die Fiedel aus der Hand legte. Der alte Johann Sebastian aber mag in der Heiligen Nacht gar oft vom Himmel heruntergeschaut haben zu den Kindern, die da musizierten wie er einst.

Ludwig van Beethoven aus Bonn war eine absonderliche Musikantengestalt, ein oft aufbrausender Hitzkopf, ein harter Schädel. Er ging immer seinen eigenen Weg. Ihn zog es selbst um die Weihnachtszeit selten in die Kirche. Ganz wenig hat er in die Orgeltasten gegriffen, ihm war die klarlinige Melodie aus dem Klavier, aus dem Spinett lieber. Dieser übermännliche Beethoven wurde weich, wenn die Weihnachtszeit kam; da spielte er länger auf dem Klavier als sonst, so lange, bis der Wirt des Hauses kam und sagte: „Herr Beethoven, wir wollen schlafen. Warum spielen Sie denn wieder bis in die Nacht hinein? Worauf Beethoven gar keine Antwort gab, sondern vor Wut noch fester in die Tasten griff. Dann schlug er die düsteren Akkorde aus den ersten Takten der fünften Sinfonie an. Aus war es mit der Weihnachtsstimmung! In Wien zog er abends gern hinaus in Gottes freie Natur, in die weihnachtliche Gegend. Lichter aus friedvoll träumenden Häusern vergoldeten die Welt. Beethoven liebte es, auf Anhöhen zu stehen, auch zur Winterszeit, um weit Ausschau zu halten. Und wenn die Welt so still und friedlich vor ihm lag, da weihnachtete es in seiner Seele, da wuchsen die Melodien aus seinem Innern heraus. Er nahm ein Stücklein Papier, schrieb eine liebliche Melodie darauf und versteckte sie tief im Mantel, bis der erste Weihnachtsfeiertag kam. Dann setzte er sich an das Klavier und stimmte eine Hymne an auf Gottes Güte, die den Menschen einen Tag des wahren Friedens schenkt. Abends nahm er dann die Melodie, wand Zweige vom Tannenbaum darum und senkte das Haupt darüber. Der trutzige Beethoven wurde wieder zum Kind.

Wolfgang Amadäus Mozart war meist melancholisch. Seine schwache Gesundheit ließ starken Lebensmut nicht aufkommen. Aber er fühlte sich wohl im ernsten Schaffen. Mozarts Vater, ein unsteter Mensch, war nicht gut zu dem kleinen Jungen, der schon mit sechs Jahren oft Tag für Tag in öffentlichen Konzerten spielen mußte. Aber an einigen Tagen des Jahres durfte der kleine Mozart ganz für sich sein. Der Vater wollte ihm sogar Noten schenken. Mozart aber nahm statt der Noten die paar Kreuzer, kaufte sich Papier, Tinte und zwei Gänsekiele, setzte sich ans Klavier und schrieb — Weihnachtsmelodien. Nur für sich... Wie das perlte und aus dem Spinett melodierten Mozarts Schaffensdrang war unbegrenzt. Nach den Heiligen großen Tagen nahm er die Notenblätter und trug sie zur Kirche, in eine Orgel, ganz tief in deren Leib verwahrte er sie. Und so vergingen die Notenblätter, vom Zahn der Zeit zernagt; sie hatten ihre Aufgabe erfüllt, dem Meister hatten sie himmlische Weihnachtsstunden bereitet, sonst niemandem auf der Welt.

Anton Bruckner, der Österreicher, nahm in der Weihnachtszeit große Bogen Papier hervor, aus einem alten, eichenen Schrank, der so zufrieden in die Welt schaute wie der Herr Kantor Bruckner selbst. Auf dem ersten Blatt stand mit verschnörkelten Buchstaben: „Dem lieben Gott gewidmet." Das war jene große Sinfonie, die Bruckner dem Herrgott schenkte. Der Tondichter saß in seinem einsamen kleinen Stübchen, spielte und glaubte, die Engel flatterten um ihn her und summten ihm die Melodien ins Ohr. Wenn's draußen weihnachtete, komponierte Bruckner am liebsten, vor allem aber für „den lieben Gott"...

Towarzystwo Ubezpieczeń „PORT" Sp. Akc. w Warszawie

Dyrekcja Okręgowa w Poznaniu, ul. Mickiewicza nr. 28.

Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntnis, daß wir in Leszno eine

GENERAL-VERTRETUNG

für die Kreise Leszno, Wolsztyn, Kościan, Gostyń und Rawicz errichtet und diese unserem Bezirks-Inspektor

Herrn Stefan Dudek in Leszno, ul. Dworcowa 43, II. Telefon 63,

übertragen haben.

Towarzystwo Ubezpieczeń „PORT" Sp. Akc.
Dyrekcja Okręgowa w Poznaniu.

Mit Bezug auf nebenstehende Bekanntmachung halte ich mich zum Abschluß von Versicherungen aller Art gegen feste und billige Prämien ohne Nachschußverbindlichkeit, sowie zu jeder Auskunft bestens empfohlen.

STEFAN DUDEK,
Leszno, ul. Dworcowa nr. 43, II.
Telefon 63.

Überschriftswort (fett)	20	Groschen
jedes weitere Wort	12	"
Stellengesuche pro Wort	10	"
Offertengebühr für chiffrierte Anzeigen	50	"

Kleine Anzeigen

Eine Anzeige höchstens 50 Worte
Annahme täglich bis 11 Uhr vormittags.
Chiffrebriefe werden übernommen und nur gegen Vorweisung des Offertenscheines ausgefolgt.

Verkäufe

Billiger Weihnachtsverkauf
Herren- und Damenmäntel, Pelze, Pelzjoppen, Anzüge, Hosen.
Extra Weihnachts-Rabatt
Konfekcja męska
Poznań, Wrocławska 13
Bitte auf Firma genau zu achten.

Seit 80 Jahren
immer gut u. billig!

Teelöffel	7 gr
Wassergläser ..	10 gr
Wandspiegel ..	25 gr
Tassen	25 gr
Speiseteller ..	30 gr
Bestecke	v. 60 gr
Fegebesen	85 gr
verz. Eimer ..	1.90 zł
Thermosflasch.	3.25 zł
Fleischmühlen	7 50 zł
Eis. Bettstellen von	19.50 zł
Eßlöffel	10 gr
Topfreiniger ..	15 gr
Reibeisen	25 gr
Bindegläser	v. 15 gr
Schrubber	50 gr
Küchenlampe ..	75 gr
Waschbrett ..	1.50 zł
Plätteisen ..	3.75 zł
Kaffeeservice	v. 6.75 zł
Eis. Polsterbett	16.50 zł

Kinderwagen, Kinderbetten, Matratzen, Wasch- und Küchengarnituren, Wasch- und Sitzbadewannen, Waschkessel, Emaillewaren, Wein- und Liqueurgläser, Öfen, Spaten, Tischlampen
Geschenkartikel
Nickel- u. Alabasterwaren, Kristall- und Porzellanwaren.
Bab, St. Rynek 46

Leder-, Kamelhaar-, Balata- u. Hanf-
Treibriemen
Gummi-, Spiral- und Hanf-Schläuche, Klingeritplatten, Flanschen und Manlochdichtungen, Stopfbuchsenpackungen, Putzwolle, Maschinenöle, Wagenfette empfiehlt
SKŁADNICA
Pozn. Spółki Okowicianej Spółdz. z ogr. odp.
Technische Artikel
Poznań
Aleje Marcinkowskiego 20
Tel 1162





Die besten
Kaffee- und Teemischungen
kaufen Sie am billigsten bei
W. Kujawa i Syn
ul. Franc. Ratajczaka 34 (im Hause des diplom Optikers Foerster). Eigene Kafferösterei ul. Masztalarska 7a. Tel. 3221.

Weihnachts-Verkauf!
Preis-Ermäßigung auf Damen- u. Kindermäntel!
fertige u. nach Maß
J Szuster
Stary Rynek 76, I. Etg.
(gegenüber der Hauptwache).

Schreibmaschinen
neue und gute gebrauchte, billig, mit Garantieschein. Skóra i S-ka.
Al. Marcinkowskiego 23.

Sprechmaschinen
Zubehör, Reparaturen, Weihnachtsplatten, soweit möglich, deutschen Text.
Poznań, Jasna 12.

Kanarienvögel
gute Tag- u. Lichtsänger. 10, 12, 15 zł.
W. Schulz, Poznań, Matejki 42, Garteneing.

Weihnachtslieder
für Klavier, Violine.
St. Pełczyński,
27 Grudnia 1.

Handarbeiten!!
Aufzeichnungen aller Art
schön und billigst,
Strick- u. Häkelwollen, Stickgarne usw.
Neuheiten in Kissen,
Decken usw.
aufgezeichnet und fertig
Firma **Geschw Streich**
Gwarna 15.

Sämtliche
Glaserarbeiten
Bilder- und Spiegel-
Einrahmungen
zu ermäßigten Preisen in der
Pogotowie Szklarskie
św. Marcin 48.

Ein komplettes
Herrenzimmer
wie neu, flämischer Stil, beste Friedensarbeit, preiswert zu verkaufen
ul. Gwarna 15, W. 6.

Ein gutgehendes
Kolonial- Delikatessen-Geschäft
sofort preiswert zu verkaufen.
Richard Schulz, Rakoniewice (Pozn.) Rynek 11.

Klavier
zu verkaufen.
Piotra Wawrzyniaka 24, Wohnung 4.

29.
Dezember gelangen auf der Liquidationsversteigerung des Antiquariats Antoni Pióro für Ausverkaufspreise in der ul. Podgórna 10 zum Verkauf: 1 Eßzimmer, Mahagoni, Anrichten, Schreibtische, Bibliotheken, Spiegel, Tische, Bilder, Porzellan, Silber, altertümliche Waffen, vieles andere. Versteigerung 4 Uhr nachm.

Praktisch denken
Damenhut, Mütze oder Schal schenken.
Lewicka, Wielka 8 und Jeżyce, Kraszewskiego 17 (Eingang Szamarzewskiego).

Stellengesuche

Ehrl. Fräulein, 24 J., von größ. Wirtsch., Kochen, Backen gelernt, Zeugnis vorh., sucht
Stellung
zum 1. Januar 1934 Offerten unter 6700 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Wirtin
Kochen perfekt, mit längerer Praxis, gottesfürchtige Adventistin, sucht Stellung, evtl. f. sämtliche Hausarbeit. Off. unter 6632 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Techn. Assistentin
an mediz. Inst m. Fachausbldg. u. mehrjhrg. Praxis, s. St. als Laborantin o. Sprechstundenhilfe.
Berufshilfe Poznań.

Möbl. Zimmer

Gut möbl. Vorderzimmer
mit elektr. Licht u. separat. Eing., an berufstätige Dame zum 1. 1. zu vermieten.
Plac Działowy 10, III. Wohnung 10.

Möbl. Zimmer
zu vermieten an zwei Herren oder Damen sofort oder vom 1. Januar 1934.
Umińskiego 23, W. 4.

Pachtungen

Pachtung
Guter Boden und Gebäude bis 1000 Morgen gesucht. Vermittler ausgeschlossen Off. unter **6684** an die Geschäftsstelle dies. Blattes.

Weihnachtswunsch
Bäckermeister, evangel., 30 Jahre, sucht Einheirat in gutgehende Bäckerei. Vermögen vorhanden. Offerten mit Bild unter 6671 an die Geschäftsst. dieser Ztg.

---

20 jähr. hübsches, gebildetes, lustiges
Mädel
sucht mit charaktervollem Herrn zwecks späterer Heirat in Briefwechsel zu treten. Bildofferten u. 6681 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Einheirat
in Grundstück mit Geschäft sucht junger Kaufmann, 29 Jahre alt, mittelgroß, katholisch. Barvermögen 10—15 000 zł. Frdl. Zuschriften m. Bild unter 6664 an die Geschäftsstelle d. Ztg. erb.

Solider Herr, 39 J., eigene Wohnung, sucht herzensgute
Lebensgefährtin
Offerten unter 6691 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Zwecks
Einheirat
in rent. Unternehmen od. Landwirtschaft, sucht 30 j. Mann m. 24000 zł Barvermögen, passende symp. Dame kennenzulernen. Vertr. Briefe m. Bild, welches zurückges. wird, u. Ang. d. Verhältn. unter 6688 an die Geschäftsstelle d. Blattes erbeten.

Intelligente
Witwe, 41 J., evangl. Schneiderin, sucht Bekanntschaft mit Herrn zwecks Heirat. Off. u. 6696 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Einheirat
Tüchtiger jüd. Kaufmann von 35—40 Jahr. kann in alteingeführtes, gutgehendes Schuh- und Ledergeschäft einheiraten. Grundstück vorhanden. Offerten u. 6697 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Weihnachtswunsch!
Landwirtstochter, ev., 25 J., vermögend, intelligent u. wirtschaftlich, musikalisch, naturliebend, sucht passenden Lebensgefährten. Diskretion Ehrensache. Offerten u 6698 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Privatbeamter
Witwer, 36 Jahr, kath., groß, eigene Wohnung, ca. 6000 zł Ersparn., sucht entspr. Damenbekanntschaft zwecks sp. Heirat. Gefl. (möglich Bild). Offerten u. 6695 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Besserer
Landwirt
mit 20 000 z. Vermögen sucht passende Lebensgefährtin. Off. unter **6680** an die Geschäftsst. dieser Ztg.

Weihnachtswunsch!
Bäckermeister, evgl., 30 J., sucht Einheirat in gutgehende Bäckerei. Vermögen vorhanden. Offerten mit Bild unter **6671** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Unsere Feiertags-Programme.
Ab Sonntag, 24. Dezember 1933.

Im Kino APOLLO

Ramon Novarro
feiert Jubiläum in seinem grossen Meisterfilm
Eine Nacht in Kairo
Vorführungen 5, 7, 9 Uhr.
Eintrittskarten von 75 gr.
Unsere Kinos sind die billigsten!

Ein auf sehenerregendes Meisterwerk u. d. T.
Geflügeltes Schicksal
In den Hauptrollen die hervorragend en Künstler
Frederic March, Carola Lombard, Gary Grant
Vorführungen um 4.30, 6.30, 8.30 Uhr.
Eintrittskarten von 60 gr.
Unsere Programme die besten!

Im Kino METROPOLIS



Günstige Gelegenheit für
Weihnachts-Einkäufe
Verkaufe von meinem reichhaltigen Lager in **Uhren und Goldwaren** bedeutend unter Selbstkostenpreis.
A. Prante,
Poznań,
ul. Wroniecka 91, Ecke Stary Rynek

Kutsch-, Arbeitsgeschirre
Wasserdichte Pferdedecken empfiehlt
Razer's Sattlerei, Szewska 11.

Kauft
nur Anoden-Batterien der weltbekannten Marke „Daimon", ständ. frisch. Fabriklager **Kretschmer**
Poznań, św. Marcin 1

Portland-Zement
Spezial-Qualität
mit hohen Anfangsfestigkeiten, daher für
Winterarbeiten
besonders geeignet, empfiehlt zu billigen Preisen
Gustav Glaetzner,
Poznań 3, Jasna 19.
Tel. 6580 und 6328.
Lager: Kraszewskiego 10.

Praktische Weihnachtsgeschenke!



Damen- und Kinderwäsche aus Lawewel-Seide, Milaines-Seide, Toile de soie, Seiden-Trikot, Nansuk, Batist, Leinen sowie alle Trikotwäsche empfiehlt in allen Größen und großer Auswahl
J. Schubert
vorm. Weber
Leinenhaus und Wäschefabrik
nur
ul. Wrocławska 3.

Pelzwaren



aller Art, sowie das Neueste in Bisam-, Seal elektr.-, Fohlen-, Persianer-Mänteln, Füchse und Besätze empfiehlt jetzt zu fabelhaft billigen Preisen
J. Dawid, Poznań,
Spezialgeschäft
ul. Nowa 11.

Sämtliche
Verbandstoffe
Artikel zur Krankenpflege
Komplette Verband-Schränke
Gummiunterlagen, Gummiwärmeflaschen empfiehlt billigst
Centrala Sanitarna
T. Korytowski
Poznań, Wodna 27
Tel 5111

Bruno Sass
Roman Szymańskiego 1
Hof l., I. Tr
(früher Wienerstraße am Petriplatz)
Feinste Ausführung von **Goldwaren.** Reparaturen. Eigene Werkstatt. Kein Laden. daher billigste Preise.



Für den Winter beschaffen Sie sofort unsere
billigen Bettfedern
Gänsefedern von zł 3 20
Entenfedern von zł 2.—
Daunen von z. 6.50
Prima warme Daunendecken von z 65.—, Klotdecken mit Wollfütterung von z. 30.—, Bettdecken von zł 10.50.
Größtes Lager — billigste Preise!
EMKAP
M. Mielcarek
Poznań, ul. Wrocławska 30
Größte Bettfedern-reinigungsanstalt!

Kaufgesuche

Kaufe Wildwaren-Felle
wie: Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Ottern, Hasen, Kanin usw. Zahle höchste Preise.
Jg. Mandowski, Poznań, Grobla 3. Tel. 34-69.

Fässer
(Heringstonnen, Gurkenfässer usw.) zum Versand von Sauerkraut gesucht, gut erhalten, feste Reifen, sauber, m. Deckel. Äußerste Preisofferte von 100 bis 1000 Stück frei Kotowiecko an
Verwaltung Kotowiecko
pow. Jarocin.

Offene Stellen

Für mein Kolonialwaren geschäft suche z. sofortigen Antritt evtl. z 1. Jan. 1934 einen
Lehrling
aus christlicher Familie. Selbiger muß beide Landessprachen in Wort u. Schrift beherrschen. Beköstigung u. Logie im Hause.
R. Petrich, Rogoźno

Hausmädchen
mit besten Zeugnissen, welche schon in erstkl. Häusern tätig war, per 1. Januar gesucht. Off. unter 6690 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Färber
für chemische Anstalt gesucht. Offerten u. 51,69 an „Par", Al. Marcinkowskiego 11.

Junger, tüchtiger und strebsamer
Eisenwarenhändler
mit mehrjähriger Praxis gute Zeugnisse und Referenzen, sucht bei bescheidenen Ansprüchen von sofort oder später Stellung. Gefl. Zuschriften erbeten unter Nr. **6694** an die Geschft. dieser Zeitung.

Buchhalter
bilanzsicher, deutsch und polnisch, perf. i. Steuerangelegenheiten, sucht Dauerstellung evtl. Nebenbeschäftigung. Ort gleichgültig. Offerten u. 6689 an die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Tüchtiger
Wirtschaftsbeamter, über 20 Jahre Praxis, 16 J. in der letzten Stellung, sucht wegen Verkaufs des Gutes Stellung vom 1. Januar 1934 oder später. Offerten u. 58.109 an „Par", Poznań.

Unterricht

Stenographie-
und Schreibmaschinenkursus beginnt am 4. Januar.
Kantaka 1, W. 6.

Vermietungen

3—4 Zimmerwohnung
mit Zentralheizung, elektrischem Licht, Bad, gegenüber Park Wilsona, mit gesamter Einrichtung abzugeben. Offerten u. 6702 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Verschiedenes

Bürsten
Pinselfabrik, Seilerei
Pertek,
Detailgeschäft
Pocztowa 16.

Steuer-
Reklamationen, Klagen, Gesuche an sämtliche Behörden usw. erledigt
Zarniewicz, Św. Marcin 63.

Suche einen deutschen Herrn zum perfekten Erlernen im
Schlittschuhlaufen
Offerten u. 6693 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Kinder-Puppenwagen
Schaukelpferde repariert Razer, Szewska 11.
Kaufe gebr. Kinderwagen.

Heirat

Weihnachtswunsch
Gebildete, nicht unvermögende Dame, Anfang zwanzig, von gepflegtem Äußeren, ersehnt harmonisches Zusammenleben mit gleichaltrigem, edelgesinntem Herrn. Frdl. Zuschriften zwecks näheren Kennenlernens unter 6692 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Landwirtssohn
Ende 20, evgl., Vermögen 5000 zł, wünscht Einheirat oder Dame m Vermögen. Offerten m. Bild unter 6699 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Der Regierungserfolg im Karbidprozeß

* Das Kartellgericht hat, wie bereits gemeldet, im Karbidprozess im Sinne der Anträge des Ministeriums für Industrie und Handel entschieden und das umstrittene Kartellabkommen zwischen den Elektrowerken G. m. b. H. in Oberlasisk (O.-S.) und der Staatl. Stickstoffverbindungenfabrik in Chorzów für aufgelöst erklärt. Die Verhandlung ergab den folgenden Tatbestand:

Die Chorzówer Fabrik ist die grösste Karbidproduzentin in Polen; sie stellt Karbid als Zwischenprodukt zur Verarbeitung zu Stickstoffdünger her. Sie besitzt eine Reihe komplizierter Verträge mit den Elektrowerken G. m. b. H., die ihr den nötigen Strom liefern. Zu diesen Verträgen gehört ein Abkommen vom 15. 10. 1929, in welchem sich die Chorzówer Fabrik verpflichtet, Karbid nur für den Eigenbedarf zu erzeugen, aber weder im Inlande noch im Auslande zu verkaufen, wogegen die Elektrowerke auf die Erzeugung von Stickstoffdüngemitteln verzichten. Die Chorzówer Fabrik tritt nach diesem Abkommen den Elektrowerken ihre 34proz. Quote im polnischen Karbidkartell ab, so dass die Quote der Elektrowerke in diesem Kartell auf 68 Prozent steigt; sie erhält dafür von den Elektrowerken eine Entschädigung, die zuletzt der Differenz zwischen dem Karbid-Marktpreise und dem „gerechten" Preise von 300 zł per Tonne entsprach und 410 zł per Tonne betrug. Dieses Abkommen ist die Grundlage des polnischen Karbidkartells, zu dem sich die Elektrowerke mit den beiden anderen, kleineren Karbidfabriken zusammengeschlossen haben; wird es aufgehoben, so wird das Kartell gegenstandslos. Auf Grund dieses Abkommens haben sich die Elektrowerke gegenüber dem Internationalen Karbidsyndikat in einem bis zum 30. 6. 1935 laufenden Vertrag verpflichtet, dafür aufzukommen, dass die Chorzówer Fabrik keinen Karbid exportiert, wofür ihnen ein Ausfuhrkontingent von 10 500 t jährlich zugestanden wurde, das in den letzten beiden Jahren nur zu einem Drittell ausgenutzt werden konnte.

Das Ministerium für Industrie und Handel hat die einstweilige Aufhebung des Chorzów-Elektrowerke-Abkommens vor kurzem verfügt und seine Annullierung durch das Kartellgericht beantragt. In der Verhandlung stellte sich heraus, dass die als Beklagte fungierende Chorzówer Fabrik in Wahrheit den Standpunkt des Ministeriums teilt und von ihrem Vertrage mit den Elektrowerken loskommen will. Sie behauptet, es sei unmöglich, dass der Karbidpreis weiter über dem Stickstoffdüngerpreis liege; sie sei auf die Karbiderzeugung angewiesen und stehe vor der Gefahr, ihren Betrieb schliessen zu müssen, wenn ihr der Karbidverkauf auf dem polnischen Inlandsmarkt und die Karbidausfuhr nicht gestattet würden. Die Elektrowerke wiesen darauf hin, dass die Karbiderzeugung für den freien Markt stets nur einen kleinen Bruchteil der Karbiderzeugung der Chorzówer Fabrik für den Eigenbedarf darstellen könne. Sie beschuldigen die Regierung, das Kartellgesetz zu benutzen, um ein Staatsunternehmen von seinen vertraglichen Verpflichtungen gegenüber einem Privatunternehmen zu entbinden. Sie erklären, dass das umstrittene Abkommen eine innere Einheit mit ihrem Stromlieferungsabkommen für Chorzów darstelle und seine Aufhebung bei Inkraftbleiben des Stromlieferungsabkommens, das noch Jahre laufen wird, die Elektrowerke des Aequivalents für ihre billige Stromlieferung an Chorzów beraubt. Sie betonten endlich, eine Reihe von Nebenprodukten der elektrothermischen Branche bei Auflösung des Abkommens nicht länger zu den bisherigen niedrigen Preisen liefern zu können.

Das Gericht hat den Standpunkt der Regierung geteilt und das strittige Abkommen für aufgelöst erklärt. Damit ist auch die Auflösung des Abkommens der Elektrowerke mit dem Internationalen Karbidsyndikat unvermeidlich geworden, und damit verliert Polen das Ausfuhrkontingent für Karbid, das es bisher genossen hat. Der Prozess und die Entscheidung des Kartellgerichts ist um so interessanter, als es sich um eine Entscheidung gegen ein Unternehmen in ausländischem Kapitalbesitz, und zwar zugunsten eines Staatsunternehmens handelt. Die Elektrowerke G. m. b. H. befinden sich im Besitz einer Züricher Finanzierungsgesellschaft, an der zahlreiche Schweizer Kleinkapitalisten beteiligt sind.

Die Ergebnisse der Berliner Holzausfuhrkonferenz

* Im „Rynek Drzewny" erklärt einer der beiden leitenden polnischen Delegierten zur Berliner Konferenz der Holzausfuhrländer, Dr. Witold Babiński, die Ergebnisse der Konferenz von erstrangiger Bedeutung. Die lakonische Verlautbarung, die an der Tagung beteiligten Länder wollten ihre Holzausfuhr im Jahre 1934 nicht über den Umfang des Vorjahres 1933 hinaus steigern und die gegenwärtige Preislage aufrechtzuerhalten suchen, gewinne besondere Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtige, dass festgestellt worden sei, dass die Aufnahmefähigkeit des Weltholzmarktes im Jahre 1934 nicht geringer ist als die von der Konferenz veranschlagte gesamte Holzausfuhr im Jahre 1934 sein soll. Um so gewisser dürfe man sein, dass das Jahr 1934 keinen Holzpreissturz bringen werde. Die polnische Position habe sich auf der Konferenz als sehr verstärkt erwiesen; die anderen Länder hätten verstanden, dass die polnische Holzausfuhr in den Jahren 1931/32 eine Katastrophe erlebt, im Jahre 1933 aber einen grossen Teil ihres alten Besitzstandes zurückgewonnen habe. Erfreulich sei auch die Möglichkeit zweiseitiger Holzausfuhrabkommen, die sich in Berlin eröffnet habe und die für Polen von besonderem Interesse sei.

Zur Konversion der Kleinbauernschulden

* Das Landwirtschaftsministerium macht für die Struktur der Finanzwirtschaft des polnischen Kleinbauern sehr bezeichnende Angaben über den Umfang der seit Weihnachten 1932 im Gange befindlichen Konversion der langfristigen Verschuldung der Kleinbauernschaft gegenüber privaten Gläubigern, deren Durchführung besonders zu diesem Zwecke gebildeten Vergleichsausschüssen übertragen ist. Diese privaten Gläubiger sind die Schicht der in keinem östlichen Dorfe fehlenden Dorfwucherer, die oft mit unglaublich kleinen, aber unerhört hoch, sei es in natura, sei es in bar, zu verzinsenden Forderungen den Kleinbauern in finanzieller Abhängigkeit halten. Bis zum 1. 10. 1933 sind diesen Vergleichsausschüssen 223 000 Umschuldungsanträge von ebenso vielen Kleinbauern zugegangen, und zwar über eine Gesamtsumme von nur 60 Mill. zł, so dass die Durchschnittsschuld dieser von der Zwangsversteigerung ihres Besitzes bedrohten Hunderttausende von Bauern kaum 300 zł beträgt. Ausserdem sind den Provinz-Vergleichsausschüssen von mittleren Bauern noch 3000 Umschuldungsanträge über 22 Mill. zł zugegangen. Durchgeführt wurde die Umschuldung allerdings erst in 18 000 bzw. 1250 Fällen; in 38 000 bzw. 600 Fällen wurde die Aufschiebung des Zwangsversteigerungsverfahren verfügt.

Die Getränke-Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten

* Unter Mitwirkung des Ministeriums für Industrie und Handel verhandelte die Vereinigung der Spirituserzeugung, das Kartell der Spritindustrie in den letzten Wochen mit den zuständigen amerikanischen Behörden über die Höhe des Polen zuzugestehenden Einfuhrkontingents für Spirituosen in den Vereinigten Staaten. Für die ersten 4 Monate 1934 soll dem Kartell ein Kontingent von zunächst 75 000 Litern im Werte von 0,2 Mill. zł zuerkannt worden sein. Ueber das Jahreskontingent wird noch verhandelt; das Kartell verlangt für 1934 ein Kontingent in der Höhe von 400 000 Litern.

Die Betrügereien der Hochsee-Fischereigesellschaft

* Die Presse macht jetzt nähere Angaben über die Beschuldigungen, die von den Zollbehörden gegen die Poln.-Holländ. Nordseefischerei-Ges. „Mopol" und die Ostsee-Fischereiges. „Mewa" erhoben werden. Die beiden Gesellschaften sollen die ihnen vertraglich auferlegte Ausbildung polnischer Fischer im Hochseefischfang unterlassen und die von ihnen nach Polen als eigener Fang zollfrei eingeführten „polnischen" Heringe gar nicht selbst gefangen, sondern in England gekauft und unter Ersparung des Zolles in Polen zum gleichen Preise verkauft haben, den die verzollten „ausländischen" Heringe erzielten. Obendrein haben sie vom polnischen Staat für diese „polnischen" Heringe eine Fangprämie von 8 zł per Fass in Anspruch genommen.

„Sila i Swiatlo" dividendenlos

* Der grösste Konzern der Elektroindustrie in Polen, die „Sila i Światlo" S. A. („Kraft und Licht" A.-G.), Tochtergesellschaft der Soc. Belgo-Polonaise de Force et de Traction Electriques („Sobelpol") S. A. in Brüssel, berichtet über ihr mit dem 30. 6. 1933 abgeschlossenes Geschäftsjahr 1932/33. Das Unternehmen besitzt in Polen drei grosse Ueberlandzentralen (Dombrowarevier, Krakauer Revier, Pruszkow bei Warschau), vier Betriebsgesellschaften elektrischer Vorort- und Industrierevierbahnen, die A.-G. „Kabel Polski" in Bromberg, die Elektrische Netze A.-G., die „Silesia" Bergbau A.-G. in Dziedzitz, das Bielitzer Kraftwerk und einige kleinere Gesellschaften. Die insgesamt installierte Elektromaschinenkraft des Konzerns hat sich im Berichtsjahre um 16 000 auf 97 400 kW vermehrt, hauptsächlich infolge der Inbetriebstellung des neuen Turbinenpaares im Pruszkower Kraftwerk. Die Krafterzeugung ist gegenüber dem Vorjahre nur minimal (um 0,6 Prozent) zurückgegangen und belief sich auf 107,9 Mill. kWh; im 1. Halbjahr 1933 war eine entschiedene Steigerung des Stromabsatzes zu verzeichnen. Die Vorort- und Strassenbahnnetze des Konzerns wurden teils mit Hilfe von Darlehen der belgischen Muttergesellschaft, teils mit Mitteln des staatlichen Arbeitsfonds und Privatbankkrediten weiter ausgebaut. Die Verschuldung des Konzerns gegenüber der „The Power and Traction Finanze Co. (Poland) Ltd. in London wurde konsolidiert und ihre Rückzahlbarkeit über 3—5 Jahre verteilt. Die Geschäftsunkosten konnten ebenso wie die Steuern und Abgaben erheblich gesenkt werden, und auf das A.-K. von 5,2 Mill. zł wird nach 0,2 Mill. zł Abschreibungen auf dubiose Forderungen ein Reingewinn von 79 881 zł ausgewiesen, der zur Hälfte zu Abschreibungen auf das Betriebsvermögen, zur anderen zum Vortrag auf neue Rechnung verwendet wird. Eine Dividende wird für 1932/33 nicht verteilt; die Verwaltung hat der G.-V. jedoch erklärt, dass für das Geschäftsjahr 1933/34 bestimmt mit einer Dividende zu rechnen ist.

Vergleich der Karol Steinert A.-G. in Lodz

* Das Lodzer Handelsgericht hat einen von der Baumwollindustrie Karol Steinert A.-G. in Lodz mit ihren Gläubigern abgeschlossenen Vergleich bestätigt. Die Gläubiger sollen nur 20 Prozent ihrer Forderungen in zehn gleichen Halbjahresraten erhalten; nur die Forderungen bis zu 500 zł sollen in zwei gleichen Dreimonatsraten bezahlt werden. Wenn das Unternehmen in den nächsten fünf Jahren 1934/38 eine den zur Begleichung der sichergestellten Forderungen erforderlichen Betrag übersteigenden Gewinn erzielt, soll eine zusätzliche Vergleichsrate gezahlt werden, über deren Festsetzung die Berliner Treuhandgesellschaft entscheiden soll.

Erdölindustrie gegen die Einfuhr von Asphaltprodukten

* Die in der dritten Dezemberwoche in Borysław veranstaltete Jahrestagung der Erdölindustrie hat u. a. eine Resolution angenommen, in der die Regierung aufgefordert wird, den staatlichen und kommunalen Behörden die Verwendung von ausländischen Asphaltprodukten bei Strassenbauten grundsätzlich zu verbieten.

Märkte

Getreide. Danzig, 22. Dezember. Amtliche Notierung für 100 kg in Gulden: Weizen 130 Pfd. zum Konsum 11.60, Roggen 120 Pfd. zur Ausfuhr 9, Roggen neuer zum Konsum 9.10, Gerste feine zur Ausfuhr 9.60—10.10, Gerste mittel lt. Muster 9—9.40, Gerste 117 Pfd. 8.90, Gerste 114 Pfd. 8.80, Viktoriaerbsen 12.75—16.75, grüne Erbsen 12.75—16.25, Roggenkleie 6.20—6.40, Weizenkleie grobe 7, Weizenschale 7.25, Hafer neuer 8.30—8.70. Zufuhr nach Danzig in Waggons: Weizen 8, Roggen 102, Gerste 38, Hülsenfrüchte 21, Kleie und Oelkuchen 4, Saaten 1.

Produktenbericht. Berlin, 22. Dezember. Am Berliner Getreidegrossmarkt war die Umsatztätigkeit angesichts der mehrtägigen Verkehrsunterbrechung durch die Weihnachtsfeiertage naturgemäss gering. Das Angebot war gleichfalls minimal, reichte jedoch für die Nachfrage aus. Am Platze und an der Küste traten für Brotgetreide Preisveränderungen kaum ein. Auch der Mehlabsatz gestaltete sich schleppend. Exportscheine lagen weiter freundlich bei sehr kleinem Angebot. Hafer tendierte stetig, von Gersten sind lediglich gute Qualitäten unterzubringen.

Getreide. Berlin, 22. Dezember. Amtliche Notierung in Getreide für 1000 kg, sonst für 100 kg, ab Station in Reichsmark: Weizen märk. 190—191, Roggen märk. 158, Braugerste 187—191, Hafer märk. 148—154, Weizenmehl 31.40—32.40, Roggenmehl 21.60 bis 22.60, Weizenkleie 12.20—12.60, Roggenkleie 10.50 bis 10.80, Viktoriaerbsen 40—45, kleine Speiseerbsen 32—36, Futtererbsen 19—22, Peluschken 17—18, Ackerbohnen 16.50—18, Leinkuchen 12.70, Trockenschnitzel 10.20, Sojaschrot 8.70.

Zucker. Magdeburg, 22. Dezember. Gemahlener Melis I bei prompter Lieferung 31.25 bis 31.50, do. Dezember 31.40—31.50 RM je 50 kg. Tendenz: ruhig.

Butter. Berlin, 22. Dezember. 1. Qualität 126, 2. Qualität 120, abfallende 113.

Eier. Berlin, 21. Dezember. Die Preise verstehen sich in Reichspfennig je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbeziehern und Eiergrosshändlern ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen: A) Inlandseier: Deutsche Handelsklasseneier I. G 1 (vollfrische Eier): Sonderklasse 65 g und darüber 12¾, Grösse A unter 65—60 g 12, Grösse B unter 60—55 g 11, Grösse C unter 50—55 g 9¾, Grösse D unter 50—45 g 8½; Deutsche unsortierte Eier: Sonderklasse 65 g und darüber 10; Deutsche abweichende, kleine, mittlere und Schmutzeier: Sonderklasse 65 g und darüber 7—7½. — B) Auslandseier: Dänen und Schweden, Finnländer, Estländer und ähnliche Sorten 18er 12¾, 17er 12¼, 15½—16er 11½, leichtere 10¼; Rumänen normale 9½. — C) Kühlhauseier: Ausländische Extra grosse 7¾, do. grosse 9¼, do. normale 8¾, do. kleine 7½—7¾. — D) Kalkeier und andere konservierte: Normale 9; kleine 7½. Witterung: Regen. — Marktlage: matt. — Die nächste Notierung findet am 28. Dezember statt.

Metalle. Warschau, 22. Dez. Das Handelshaus A. Gepner notiert folgende Preise für 1 kg in Złoty: Bancazinn in Blocks 7.40, Hüttenblei 0.67, Hüttenzink 0.80, Antimon 1.10, Hüttenaluminium 3.80, Kupferblech 2.75—3.40, Messingblech 2.50—3.50, Zinkblech 0.93—0.95, Nickel in Würfeln 9,50.

Vieh und Fleisch. Berlin, 22. Dezember. Amtlicher Bericht. Marktpreise für 1 Ztr. Lebendgewicht in Reichsmark. Auftrieb: Rinder 1310, darunter Ochsen 270, Bullen 354, Kühe und Färsen 686, zum Schlachthof direkt 26; Kälber 1441, Auslandskälber 31; Schafe 973; Schweine 5671, Auslandsschweine 162. Die Preise sind Marktpreise für lebend gewogene Tiere und schliessen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Fracht, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben. **Rinder:** Ochsen: vollfleischige ausgemästete, höchsten Schlachtwerts, jüngere 34—35, sonstige vollfleischige 31—33, fleisch. 28—30, gering genährte 23—26. Bullen: jüngere vollfleischige, höchst. Schlachtw. 31, sonstige vollfleisch. 29—30, fleischige 27—29, gering genährte 25—26. Kühe: jüngere vollfl., höchst. Schlachtw. 26—28, sonstige vollfl. oder gemästete 20—24, fleischige 16—19, gering genährte 10—14. Färsen (Kalbinnen): vollfleischige 30—31, fleischige 25—28, gering genährte 22—24. Fresser: mässig genährtes Jungvieh 20—23. **Kälber:** mittlere Mast- und Saugkälber 42—47, geringere Saugkälber 30—40, geringe Kälber 20—28. **Lämmer, Hammel und Schafe:** beste Mastlämmer (Stallmastlämmer) 41—43, beste jüngere Masthammel (Stallmasthammel 39—40, mittlere Mastlämmer und ältere Masthammel 36—38; beste Schafe 29—31, mittlere Schafe 26—28. — **Schweine:** vollfl. von ca. 240—300 Pfd. 51—52, vollfl. von ca. 200—240 Pfd. 50—51, vollfl. von ca. 160—200 Pfd. 47—49, fleischige von ca. 120—160 Pfd. 44—46, Sauen 45—48. — Marktverlauf: In allen Gattungen glatt, schwere, fette Schweine nicht angeboten.

Danziger Börse

Danzig, 22. Dezember. In Danziger Gulden wurden notiert für (telegr. Auszahlungen): New York 1 Dollar 3.3117—3.3138, London 1 Pfund Sterling 16.80—16.84, Berlin 100 Reichsmark 122.43—122.67, Warschau 100 Złoty 57.70—57.81, Zürich 100 Franken 99.30—99.50, Paris 100 Fr. 20.11¾—20.15¾, Amsterdam 100 Gulden 206.29—206.71, Brüssel 100 Belga 71.35—71.49, Prag 100 Kronen 15.25—15.28, Stockholm 100 Kronen 86.60—86.76, Kopenhagen 100 Kr. 75.10—75.24, Oslo 100 Kronen 84.50—84.66; Banknoten: 1 amerikanischer Dollar 3.2967—3.3033, 100 zł 57.71—57.83.

Warschauer Börse

Warschau, 22. Dezember. Im Privathandel wird gezahlt: Dollar 5.68, Golddollar 8.95, Goldrubel 4.62 bis 4.67, Tscherwonez 1.65—1.70.

Amtlich nicht notierte Devisen: New York (Scheck) 5.72, Berlin 212.35, Danzig 173.25, Montreal 5,70.

1 Gramm Feingold = 5,9244 zł.

Sämtl. Börsen- u. Marktnotierungen sind ohne Gewähr

Effekten.

Es notierten: 3proz. Prämien-Bauanleihe (Serie I) 38.60, 4proz. Prämien-Invest.-Anleihe (Serie) 108, 5proz. Staatl. Konvert.-Anleihe 1924 52.75, 5proz. Eisenbahn-Konvert.-Anleihe 1926 48, 7proz. Stabilisierungs-Anleihe 1927 55—55.38.

Bank Polski 83 (83), Kijewski 9.75 (9.75), Lilpop 10.35 (10.35). Tendenz: gehalten.

Amtliche Devisenkurse

	22. 12. Geld	22. 12. Brief	21. 12. Geld	21. 12. Brief
Amsterdam	355.85	358.65	356.85	358.65
Berlin *)	—	—	—	—
Brüssel	123.44	124.06	123.44	124,06
Kopenhagen	130.05	131.35	—	—
London	29.11	29.32	29.00	29.28
New York (Scheck)	—	—	5.66	5.77
Paris	34.79	34.96	34.79	34.97
Prag	26.36	26.48	26.37	26.49
Italien	46.63	46.87	46.66	46.90
Oslo	145.42	146.88	—	—
Stockholm	150.00	151.50	149.75	151.25
Danzig	—	—	172.82	173.68
Zürich	171.67	172.53	171.62	172.48

Tendenz: veränderlich.

Berliner Börse

Börsenstimmungsbild. Berlin, 23. Dez. Obwohl das Geschäft an der letzten Börse vor der Feiertagsunterbrechung erwartungsgemäss nicht sehr gross war, überwogen doch bei den Banken kleine Kaufaufträge, so dass die Anfangskurse meist Besserungen von ¼—½ Prozent aufweisen konnten. Ein optimistischer Jahresbericht der Berliner Handelskammer machte ebenso wie die Wochenberichte der Grossbanken einen guten Eindruck. Reichsbankanteile waren mit plus 1½ Prozent etwas stärker gebessert, andererseits sind Zeiten mit minus 1 Prozent etwas rückgängig. Auch am Markt der festverzinslichen Werte blieb die Tendenz ruhig, aber freundlich. Die deutschen Anleihen notierten einheitlich höher. Die Neubesitzanleihe gewann ¼ Prozent, Altbesitz ⅜ Prozent und späte Reichsschuldbuchforderungen ¼ Prozent, so dass sie mit 91⅜ Prozent umgingen. Am Geldmarkt waren zuverlässige Sätze noch nicht zu hören. Im Verlauf wurde das Geschäft etwas lebhafter, meist setzten sich neue Kursbesserungen bis zu ¼ Prozent durch. Neubesitzanleihe gewann 10 Pfg.

Effektenkurse.

	23. 12.	22. 12.		23. 12.	22. 12.
Fr. Krupp	90.00	90.25	Ilse Bergbau	145.00	—
Mitteldt. Stahl	85.50	85.50	Ilse Gen.	107.50	108.00
V.Stahlw.d.Anl	64.25	64.75	Gebr. Jungh.	—	28.75
Accumulator	183.00	184.50	Kali Chemie	—	88.75
Allg. Kunstz.	41.00	40.25	Kali Asch.	—	116.00
Allg. Elekt.-Ge.	23.87	23.00	Kloeckner-W.	57.00	56.50
Aschaffb. Zst.	36.50	36.00	Kokswerke	84.87	88.87
Bayer. Motor.	132.00	130.50	Leopold Grube	27.00	26.25
Bemberg	45.75	45.50	Lahmeyer	110.00	—
Berger	147.75	145.87	Laurahütte	—	16.87
Bl. Karler. Ind.	88.00	87.87	Mannesmann	60.50	60.25
Braunk. u. Brk.	154.00	157.00	Mansf. Bergb.	24.00	23.50
Bekula	116.75	115.75	Masch.-Untn.	38.25	38.00
Bl. Masch.-Bau	—	64.00	Maximiliansh.		130.50
Bremer Wolle	—	—	Metallges.	59.50	59.50
Buderus Eisen	70.75	70.37	Niederls. Kohl.	162.00	158.00
Charl. Wasser	80.50	80.00	Orenst. u. Kop.	56.25	55.00
Chem. Heyden	60.25	61.00	Phönix Bgbau	43.25	43.00
Contin. Gummi	150.75	149.75	Polyphon	16.25	15.00
Contin. Linol.	45.25	—	Rh. Braunkohl.	—	195.00
Daimler-Benz	34.25	33.62	Rh. Elktr.-W.	—	—
Dtsch.-Atlant.	—	105.00	Rh. Stahlw.	89.00	89.00
Dt.Con.-Gas-D.	111.50	110.50	Rh. Wstf. Elek.	93.50	92.62
Dt. Erdöl-Ges.	102.50	101.75	Rütgerswerke	51.50	50.25
Dt. Kabelw.	56.62	56.87	Salzdetfurth	—	148.00
Dt. Linol.-Wk.	—	45.00	Schl. Bbg. u. Zk.	—	—
Dt. Tel. u. Kab.	52.50	50.50	Schl. El. u. G.B.	105.62	105.75
Dt.Eisenh.n.A.	—	44.50	Schub. u. Salz.	—	194.75
Dortm. Union	184.00	183.00	Schuck. u. Co.	100.75	99.00
Eintr. Br.	167.75	163.50	Schulth. Patz.	93.37	—
Eintr. Braunk.	—	—	Siem. u. Halske	141.75	140.00
Eisenb. Verk.	90.00	90.00	Svenska	—	—
El. Lief.-Ges.		88.00	Thüring. Gas	—	—
El. W. Schles.	82.50	—	Tietz. Leonh.	14.00	14.12
El. Licht u. Kr.	94.75	94.37	Ver. Stahlw.	36.62	36.25
Engelhardt Br		—	Vogel Draht	—	65.62
I. G. Farben	123.12	123.25	Zellst. Verein	—	—
Feldmühle	73.37	73.00	do. Waldhof	47.25	47.00
Felten u. Guill.	51.50	51.00	Bk. el. Werke	—	63.00
Gelsenk. Bgw.	55.00	54.50	Bk. f. Brauind.	—	—
Gesfürel	84.50	83.00	Reichsbank	162.00	160.25
Goldschmidt	—	47.50	Allg. L. u. Kr.	86.00	86.00
Hbg. Elkt.-W.	104.25	104.00	Dt. Reichs.-V.	106.87	106.62
Harbg. Gummi	23.50	23.00	Hamb.-Am.-P.	24.75	24.62
Harpen. Bgw.	88.00	87.50	Hansa	15.25	
Hoesch	64.75	64.62	Nordd. Lloyd	27.00	26.75
Holzmann	—	—	Otavi	11.12	—
Hotelbetr.-Ges	—	—			

	23. 12.	22. 12.
Ablös.-Schuld	89.25	88.75
Ablös.-Schuld ohne Auslösungsrecht	16.70	16.45

Tendenz: überwiegend freundlicher.

Amtliche Devisenkurse

	22. 12. Geld	22. 12. Brief	21. 12. Geld	21. 12. Brief
Bukarest	2.488	2.492	2.488	2.492
London	13.72	13.76	13.74	13.78
New York	2.697	2.703	2.697	2.703
Amsterdam	168.48	168.82	168.53	168.87
Brüssel	58.24	58.36	58.29	58.41
Budapest	—	—	—	—
Danzig	81.52	81.68	81.52	81.68
Helsingfors	6.064	6.076	6.064	6.076
Rom	22.00	22.04	22.02	22.06
Jugoslawien	5.664	5.676	5.664	5.676
Kaunas (Kowno)	41.46	41.54	41.46	41.54
Kopenhagen	61.24	61.36	61.29	61.40
Lissabon	12.51	12.53	12.51	12.53
Oslo	68.88	68.82	68.93	69.07
Paris	16.40	16.44	16.40	16.44
Prag	12.415	12.435	12.42	12.44
Schweiz	80.87	81.13	81.02	81.18
Sofia	3.047	3.053	3.047	3.053
Spanien	34.37	34.43	34.37	34.43
Stockholm	70.73	70.87	70.78	70.92
Wien	48.05	48.15	48.05	48.15
Tallinn	75.42	75.68	75.52	75.68
Riga	80.02	80.18	80.02	80.18

Ostdevisen. Berlin, 22. Dezember. Auszahlung Posen 47.025—47.225, Auszahlung Warschau 47.025—47.225, Auszahlung Kattowitz 47.025—47.225; polnische Noten 46.925—47.325.

Die heutige Ausgabe hat 20 Seiten einschließlich Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Alexander Jursch. Für den Anzeigen- und Reklameteil: Hans Schwarzkopf. Druck und Verlag: Concordia Sp. Akc., Drukarnia i wydawnictwo, Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.

Am 22. Dezember entschlief sanft in Breslau nach schwerem Leiden mein innigsgeliebter Mann, unser teurer Vater und Großvater

Walter Conze

Rittergutsbesitzer auf Conzenau
(Pijanowice) bei Gostyń.

Dies zeigen in tiefster Trauer an:

Maria Conze geb. Braune,
Annemarie Colsman geb. Conze,
Erwin Colsman,
Ilse Conze,
Joachim Conze, Fürstenau,
Gerda Conze geb. Braune,
Ulrich Conze
und 7 Enkelkinder.

Pijanowice b. Gostyń, den 23. Dezember 1933.

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreise in Langenberg, Rheinland, von der Hauptstr. 27 aus statt.

Am 22. d. Mts. entschlief in einem Krankenhause in Breslau unser hochverehrter Vereinsvorsitzender

Herr Rittergutsbesitzer

WALTER CONZE

auf Pijanowice, Kreis Gostyń.

Der Verstorbene hat als langjähriger Vorsitzender mit grösster Anhänglichkeit und Interesse unsern Verein geleitet.

Sein stets offenes, freundliches und hilfsbereites Wesen sichert ihm ein ehrenvolles Gedenken.

Kreis-Bauern-Verein Gostyń.

O. Klimpel, stellvertr. Vorsitzender. — Hornschuh, Vereins-Schriftführer.

Unsere Weihnachtsfreude wird getrübt durch die traurige Nachricht, welche wir soeben erhalten. Am 22. Dezember 1933 verstarb der langjährige Vorsitzende unserer Kreisgruppe Gostyń,

Herr Rittergutsbesitzer

Walter Conze-Pijanowice.

Seit Bestehen unserer Gesellschaft hat er seinen Kreisverein geführt, keine Mühe gescheut, um denselben, ebenso wie die einzelnen Mitglieder in ihrer Wirtschaftsführung zu fördern. Regelmäßig und anregend leitete er die Versammlungen und anderen Veranstaltungen im Kreise Gostyń. Auf manchem Gebiet war er bahnbrechend. Wir verlieren darum in dem Verstorbenen nicht nur einen treuen Freund unserer Gesellschaft, sondern auch einen verdienstvollen deutschen Führer.

Voll Trauer geloben wir, das Andenken des von uns so früh Geschiedenen treu zu bewahren.

Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft
Bezirksverein Lissa.

Die Verlobung unserer Tochter
Irmengard
mit dem Kaufmann Herrn
Ernst-Walter Thorenz
geben wir hiermit bekannt.

Pfarrer E. Scholz und Frau
Martha geb. Kobligk.

Wilkowice, Weihnachten 1933.
Kr. Leszno.

Irmengard Scholz
Ernst-Walter Thorenz
Verlobte
Weihnachten 1933

Jarocin Wlkp. Al. Kościuszko 8 — Pogorzela Kr. Krotoszyn

Erna Romann
Willy Lubnau
Verlobte

Radlowo (Radłowo) Pakość — Posen

Weihnachten 1933.

Käthe Anklam
Armin Köhler
Verlobte

Filehne — Posen

Weihnachten 1933.

Als Verlobte empfehlen sich
Erna Wirth
Ewald Jonn

Henschleben — Nowe

Dezember 1933

Statt Karten!
Eveline Scholz
Curt Neuhaus
Verlobte

Wolsztyn (Wollstein) Posen — Dresden-Blasewitz Frankenstr. 3

Weihnachten 1933.

Als Verlobte grüssen
Erna Baumunk
Karl Keusch

Węgorzewo, pow. Gniezno — Orla, pow. Krotoszyn

Weihnachten 1933.

Fritz Busse
Marta Krüger
geb. Arndt
Verlobte

Gościejewo p. Rogoźno — Ruda

Die Liquidations-Versteigerung
des Antiquariats Antoni Bióro findet statt im früh. Hotel Francuski in Poznań, Eingang von der Podgórna 10, am Freitag, dem 29., und Sonnabend, 30. Dezember 1933.

Zum Verkauf gelangen: Antike Möbel, Webstoffe, Schnitzereien, Silber, Porzellan, Bilder, Stiche, altertümliche Waffen u. vieles andere.

Beginn der Versteigerung um 4 Uhr nachmittags.

Sehr niedrige Angebotspreise (Ausverkaufspreise).

Der Auktionsleiter. St. Sonnewend, Vereidigter Sachverständiger und Auktionator für Kunstwerke.

Tausche

Berliner Mietshäuser, große lohnende Objekte gegen ebensolche in Posen, Bromberg, Thorn und Graudenz. Offerten unter 13 308 an Ala, Berlin W. 35.